

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/352778491>

Kognitive Effekte des generischen Maskulinums und genderneutraler Alternativen im Deutschen – eine empirische Untersuchung

Thesis · February 2021

CITATIONS

6

READS

2,383

1 author:



[Melissa Koch](#)

Technische Universität Braunschweig

1 PUBLICATION 6 CITATIONS

SEE PROFILE

Technische Universität Braunschweig
Fakultät für Geistes- und Erziehungswissenschaften
Institut für Germanistik
Abteilung Linguistik und Mediävistik
Wintersemester 2020/21



Masterarbeit

Kognitive Effekte des generischen Maskulinums und genderneutraler
Alternativen im Deutschen – eine empirische Untersuchung

Erstprüferin: Dr. Iris Forster
Zweitprüferin: Prof. Dr. Miriam Langlotz

Name: Melissa Koch
Studienfächer: Anglistik/Germanistik
(Master of Education GYM)
Abgabedatum: 08.02.2021

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis.....	4
Abbildungsverzeichnis	4
1. Einleitung	5
Teil I: Theoretischer Rahmen	8
2. Das Genus.....	8
3. Feministische Linguistik	11
4. Das generische Maskulinum	13
4.1 Begriffsklärung.....	13
4.2 Kritik.....	14
5. Möglichkeiten genderneutraler Sprache.....	18
5.1 Neutralisation	19
5.1.1 Substantivierungen	19
5.1.2 Sachbezeichnungen, geschlechtslose Personenbezeichnungen, Änderung des Genus	20
5.2 Feminisierung.....	20
5.2.1 Beidnennung	21
5.2.2 Binnen-I	22
5.3 Nicht-binäre Optionen: Unterstrich, Genderstern, Doppelpunkt, X-Form.....	22
6. Forschungsstand	25
6.1 Detaillierte Beschreibung vorangegangener Studien	25
6.2 Zusammenfassung bisheriger Ergebnisse.....	29
Teil II: Empirische Studie	32
7. Vorgängerstudie „Name three athletes (Experiment 2)“	32
7.1 Fragebogen und Vorgehen	32
7.2 Ergebnisse.....	34
7.3 Kritik	35
7.4 Änderungen	36
8. Das Empirische Experiment	39

8.1 Methodik und Durchführung	39
8.1.1 Forschungsfragen und Hypothesen.....	39
8.1.2 Versuchspersonen und unabhängige Variablen der Studie.....	42
8.1.3 Fragebogen.....	47
8.1.4 Vortest	51
8.1.5 Analyse der Daten und Vorgehensweise	52
8.2 Ergebnisse	56
8.3 Zusammenfassung und Diskussion.....	65
9. Fazit.....	69
10. Literaturverzeichnis	72
11. Anhang	77

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Forschungsstand.....	30
Tabelle 2: Ergebnisse von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001)	34

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kritische Fragen bei Stahlberg, Sczesny & Braun (2001).....	33
Abbildung 2: Geschlecht der Versuchspersonen (nach Datenbereinigung).....	44
Abbildung 3: Bildung der Versuchspersonen – Kategorie Musik (vor Datenbereinigung und Ordnung) (n=443)	45
Abbildung 4: Bildung der Versuchspersonen – Kategorie Musik (nach Datenbereinigung und Ordnung) (n=443)	46
Abbildung 5: Alter der Versuchspersonen (vor Datenbereinigung) (n=450).....	47
Abbildung 6: Fragebogen-Design	50
Abbildung 7: Geschlecht der Versuchspersonen (Vortest für Monade 3)	51
Abbildung 8: Ergebnisse des Vortests für Monade 3 (alle 3 Kategorien).....	52
Abbildung 9: Kategorie Musik Monade 1 - Geschlecht der Versuchspersonen.....	54
Abbildung 10: Alle Kategorien Monade 1 - Geschlecht der Versuchspersonen (nach Neucodierung).....	55
Abbildung 11: Genannte Frauen (gesamt) in % (n ≈ 450)	56
Abbildung 12: Ergebnisse gesamt in % (nach Neucodierung).....	57
Abbildung 13: Genannte Frauen in % nach Geschlecht der Versuchspersonen (n ≈ 450).	59
Abbildung 14: Nennungskombinationen (in %) nach Geschlecht der Versuchspersonen (VP) (nach Neucodierung)	60
Abbildung 15: Genannte Frauen (in %) nach Bildung der Versuchspersonen	62
Abbildung 16: Genannte Frauen (in %) nach Alter der Versuchspersonen.....	64

1. Einleitung

„Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“ (Art. 3 Abs. 2 GG)

Trotz der im Grundgesetz festgehaltenen Gleichberechtigung von Männern und Frauen, entspricht dieser Gleichheitsgrundsatz noch nicht der in Deutschland gelebten Realität. Darunter fallen die noch immer bestehende Ungleichverteilung unbezahlter Arbeit in Haushalt und Familie und die damit verbundene Unvereinbarkeit von Familie und Beruf insbesondere für Frauen, Unterschiede bezüglich des Einkommens und beruflicher Aufstiegschancen oder die schlechtere soziale Absicherung von Frauen im Alter (Gerhard 2008) – um nur einige der gesellschaftlichen Asymmetrien der Geschlechter darzulegen. In all diesen Bereichen, in denen fehlende Gleichberechtigung spürbare und in Zahlen festgehaltene Auswirkungen hat, wird auf verschiedene Weise versucht, den Status quo von Frauen und Männern anzugleichen.

Doch auch Sprache, ein weniger deutlich in Zahlen und Fakten umwandelbarer Komplex, gehört zu den umkämpften Territorien. Wenngleich geschlechtergerechte Sprache immer mehr Eingang in eine Diskussion in der Mitte der Gesellschaft gefunden hat, ist ihre Notwendigkeit und Wirksamkeit umstritten. Einer der größten Streitpunkte bleibt das *generische Maskulinum*¹, das von vielen Sprachnutzer*innen² ebenso wie Linguist*innen als eine alle Menschen einschließende Form angesehen wird. Auf der einen Seite heißt es also, das generische Maskulinum sei vom spezifischen Maskulinum zu unterscheiden, Genus sei nicht gleich Sexus. Auf der anderen Seite sind die Befürworter*innen genderneutraler Sprache, die die Abschaffung des generischen Maskulinums postulieren, da es seinem Anspruch, Männer und Frauen kognitiv einzuschließen, nicht gerecht werden könne.

Geschlechtergerechtigkeit wird noch immer mit Geschlechtergleichheit verwechselt, genderneutrale Sprache als „Angriff linksgrüner Gutmenschen auf die deutsche Kultur“ (Bangel 2015) dargestellt und Bücher wie „Gendergaga“ von Brigitte Keller gelangen auf Bestsellerlisten (ebd.), obwohl in ihnen nicht nur Erkenntnisse der Geistes- und Sozialwissenschaften ignoriert werden, sondern auch die Akzeptanz geschlechtlicher Vielfalt als „Gehirnwäsche“ (ebd.) dargestellt wird. In einer solchen Zeit sind aktuelle Studien zu konkreten, messbaren Auswirkungen geschlechtergerechter Sprache relevanter denn je.

¹ Auch wenn die generischen Eigenschaften des sogenannten generischen Maskulinums in vielen Studien widerlegt werden konnte, wird in dieser Arbeit der Terminus zur Vereinfachung nicht geändert, sondern weiterhin der bekannte Begriff genutzt.

² In dieser Arbeit werden verschiedene genderneutrale Schreibungen von Personenbezeichnungen kombiniert, darunter neutralisierende und feminisierende sowie nicht-binäre Formen, die alle Geschlechter gleichermaßen ansprechen sollen.

Da frühere Studien bereits belegen konnten, dass generisch maskuline Formen häufig als männliche Formen aufgefasst werden, möchte diese Studie den Stand im Jahr 2020³ beleuchten. Auch soll untersucht werden, ob die Thematik Repräsentation verschiedener Geschlechter in der Sprache möglicherweise schon so weit in die Mitte der Gesellschaft gerückt ist, dass auch die Nutzung des generischen Maskulinums mittlerweile häufiger auch weibliche Assoziationen hervorruft und genderneutrale Begrifflichkeiten somit obsolet würden. Des Weiteren soll getestet werden, wie die explizite Beidnennung von maskuliner und femininer Form sich im Vergleich mit einer im engeren Sinne genderneutralen Form – denn Bezeichnungen wie *genderneutral* haben zwei verschiedene Lesarten – mit Genderstern in Bezug auf den kognitiven Einbezug von Frauen auswirkt.

Genderneutral wird in dieser Arbeit nahezu synonym zu *geschlechterneutral/geschlechtsneutral* verwendet. Der Begriff *genderneutral* ist dem Begriff *geschlechterneutral* grundsätzlich vorzuziehen, da unter dem Begriff *Gender* das soziale Geschlecht bzw. die Geschlechtsidentität der Person berücksichtigt wird. Während *Geschlecht* häufig lediglich eine Dichotomie aus Mann und Frau ist, finden sich in *Gender* zahlreiche weitere Geschlechtsidentitäten wieder, die nicht mit dem biologischen Geschlecht⁴ übereinstimmen müssen. *Gender* setzt sich daher zunehmend als Möglichkeit durch, um die dichotome Sichtweise auf Geschlecht zu umgehen. Dennoch wird hier davon ausgegangen, dass Geschlechterbinarität das in unserer Gesellschaft vorherrschende Konzept ist – beispielweise indem Personen ohne eine dritte Option explizit zu erwähnen in die Kategorien männlich oder weiblich eingeteilt werden – ohne jedoch damit Personen ausschließen oder diskriminieren zu wollen, die sich in der binären Konzeption von Geschlecht nicht wiederfinden können.

Wenn in dieser Arbeit also von *männlich* und *weiblich* oder *Frau* und *Mann* als zwei Seiten einer Medaille gesprochen wird, so ist zu berücksichtigen, dass es sich hierbei um die prototypische, in Deutschland vorherrschende Vorstellung von Geschlecht handelt. Die sprachliche Gleichbehandlung von Männern und Frauen ist ein Ziel, das auf der Annahme basiert, dass alle Menschen sich in eine der beiden Kategorien einordnen können und wollen. Da diese Arbeit jedoch das Konzept fluider Geschlechtsidentitäten anerkennt, wurde für die Studie auch eine non-binäre Personenbezeichnung gewählt, deren kognitiven Effekte geprüft werden sollen. Hiermit sei also zum Ausdruck gebracht, dass das oberste

³ 2020 ist dabei das Jahr, in dem die Studie selbst durchgeführt wurde, während die gesamte Arbeit erst 2021 fertig gestellt wurde.

⁴ Um Zweideutigkeit zu vermeiden, werden die Begriffe „biologisches Geschlecht“ und „soziales Geschlecht“ verwendet. Dennoch soll damit nicht ausgedrückt werden, dass das biologische Geschlecht eine natürliche und tatsächlich rein biologische Kategorie ist, das von sozialen Konzeptionen dieser Kategorie gänzlich frei ist (Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 19).

Ziel der Nutzer*innen der deutschen Sprache die genderneutrale Ansprache aller Personen sein sollte.

Um die kognitiven Effekte des generischen Maskulinums, der Beidnennung und der Genderstern-Form in der Praxis untersuchen zu können, wird zunächst im ersten Teil dieser Arbeit, der aus Kapiteln 2 bis einschließlich 6 besteht, der theoretische Rahmen gespannt, der einführende Informationen zum Genussystem im Deutschen, feministischer Linguistik und dem generischen Maskulinum sowie der daran vorgebrachten Kritik darbietet. Es folgen in Kapitel 5 die im Deutschen bestehenden Möglichkeiten genderneutraler Sprache, darunter die neutralisierenden, feminisierenden und non-binären Optionen, ebenso wie der Forschungsstand in Kapitel 6. Der zweite Teil umfasst die Beschreibung der Vorgängerstudie von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) sowie die Probleme dieser Studie und die daraus für die Studie dieser Arbeit resultierenden notwendigen Änderungen (Kapitel 7). In Kapitel 8 wird das empirische Experiment beschrieben, das den Kern dieser Masterarbeit darstellt. Es werden die Forschungsfragen und Hypothesen dargelegt, die unabhängigen Variablen und der Fragebogen sowie der Vortest und die Vorgehensweise vorgestellt. In Kapitel 8.2 werden die Ergebnisse präsentiert, die anschließend in Kapitel 8.3 eingangs zusammengefasst und dann diskutiert werden. In Kapitel 9 wird die Arbeit mit dem abschließenden Fazit abgerundet.

Teil I: Theoretischer Rahmen

2. Das Genus

Das folgende Kapitel widmet sich der terminologischen Klärung des Genusbegriffes sowie Zusammenhängen zwischen grammatischem und biologischem Geschlecht, um zunächst ein Verständnis dafür zu bekommen, welcher grammatikalische Rahmen dem generischen Maskulinum zugrunde liegt.

Das grammatische Geschlecht ist das *Genus*. Im Deutschen gibt es drei unterschiedliche Genera: Maskulinum, Femininum und Neutrum. Jedes Substantiv kann einer dieser Kategorien zugeordnet werden und daher finden sich unbelebte Gegenstände in jeder der drei Kategorien (Glück 2010: 232). Weiterhin wird nur im Singular nach Genus unterschieden, die Singularformen tragen also die Artikel *der*, *die* oder *das*, während die Pluralformen den genderneutralen Artikel *die* tragen (Diewald & Steinhauer 2020: 71).

Eine der Funktionen des Genus ist es, das Erkennen der Satzklammer zu erleichtern, da auch die dem Substantiv zugehörigen Artikel, Adjektive, Pronomina mit dem Genus korrespondieren (Glück 2010: 232), um die grammatische bzw. syntaktische Kongruenz (Diewald & Steinhauer 2020: 70) zu wahren. Damit kann schon zu Beginn eines Satzes als Orientierungspunkt gezeigt werden, mit welchem Substantiv die Satzklammer geschlossen werden wird (Eisenberg 2004: 157, zitiert nach Wesian 2007: 10).

Die heutige Linguistik ist sich größtenteils darüber einig, dass die Genuszuweisung arbiträr erfolgt (Glück 2010: 232; Diewald & Steinhauer 2020: 72), dennoch gibt es bei Personenbezeichnungen einen Zusammenhang bzw. eine hohe Übereinstimmung zwischen dem Genus und dem semantischen Geschlecht, das das biologische Geschlecht anzeigen soll (Diewald & Steinhauer 2020: 73). In Glück (2010: 232) wird das semantische Geschlecht nicht als Ebene von Geschlecht genannt, in Diewald & Steinhauer (2020: 73) jedoch schon. Das semantische Geschlecht greift das biologische Geschlecht auf, dennoch sind die beiden Begriffe nicht gänzlich deckungsgleich, wie sich am Beispiel *die Person* zeigen lässt. Das Genus ist in diesem Fall feminin, das semantische Geschlecht wird nicht angezeigt und demnach kann *die Person* sich auf eine biologisch weibliche Person oder auch eine biologisch männliche Person beziehen. Die folgenden Beispiele (1) und (2) zeigen übereinstimmendes grammatisches und semantisches Geschlecht.

- (1) *die Frau* - Femininum
- (2) *der Mann* – Maskulinum
- (3) *das Mädchen* – Neutrum
- (4) *die Memme* – Femininum
- (5) *das Weib* – Neutrum

Anders in Beispiel (3): Das semantische Geschlecht, das bei *das Mädchen* ‚weiblich‘ anzeigt, steht dem grammatischen Neutrum gegenüber. Dies liegt an der Diminutivform, die das Genus von sowohl femininen und maskulinen Substantiven zum Neutrum verschiebt, man denke zum Beispiel an Herrin oder Herrn eines Hundes: *die Frau – das Frauchen, der Herr – das Herrchen*.

Außer diesen Beispielen gibt es noch einige wenige Personenbezeichnungen, in denen Genus und semantisches Geschlecht aus anderen Gründen nicht übereinstimmen, wie (4) und (5) zeigen. In diesen beiden Fällen ergibt sich der Kontrast aus der dahinterstehenden Intention: Ein Mann soll durch *Memme* (4) als verweiblicht dargestellt und dadurch abgewertet werden. Ebenso pejorativ ist die Bezeichnung *Weib* (5) für eine Frau, so scheint die Einordnung als Neutrum womöglich die Gleichsetzung oder zumindest Assoziation von Frau und Gegenstand bedeuten zu können. Der Unterschied zwischen Genus und semantischem Geschlecht kann sich demnach über die Geschlechtszuweisung hinaus in der Semantik widerspiegeln.

Wenngleich das Genus eines Substantivs nicht gänzlich regelmäßig bestimmt werden kann und es daher von vielen Sprachwissenschaftler*innen als arbiträr vergeben gesehen wird (Glück 2010: 232), wurden in der Vergangenheit dennoch verschiedene Regeln für die Vergabe des Genus gefunden. Dazu gehören im Deutschen bestimmte Ableitungssuffixe, beispielweise *-ung* oder *-keit*, die mit großer Sicherheit auf ein Femininum hinweisen (Glück 2010: 232). Grimm (1870: 357, zitiert nach Köpcke & Zubin 2009: 134) äußerte sich ebenfalls zu einer mit dem biologischen Geschlecht zusammenhängenden Regelmäßigkeit in der Verteilung des grammatikalischen Geschlechts, die über den Zusammenhang bei Personenbezeichnungen hinausgehe. Dabei ging er so weit zu vermuten, dass auch bei Substantiven, die keiner Person zugeordnet werden, gemeinsame Eigenschaften gefunden werden könnten, die mit dem ihnen zugeteilten Genus (hier in engem Zusammenhang mit dem Sexus) assoziiert werden. Es gebe dadurch einen semantischen Zusammenhang. So heißt es:

„Das masculinum scheint das frühere, größere, festere, sprödere, raschere, das thätige, bewegliche, zeugende; das femininum das spätere, kleinere, weichere, stillere, das leidende, empfangende; das neutrum das erzeugte, gewirkte, stoffartige, generelle, unentwickelte, kollektive, das stumpfere, leblose. [sic!]“ (Grimm 1870:357, zitiert nach Köpcke & Zubin 2009: 134)

Die Theorie Grimms zur möglichen Übereinstimmung zwischen Genus und semantischem Geschlecht bzw. dazugehörigen Eigenschaften wurde 2002 in abgewandelter Form im Rahmen eines Experiments erneut überprüft und in Zusammenhang zur *Sapir-Whorf-Hypothese* gesetzt. Diese Hypothese besagt, dass die „sprachlichen Mittel wesentlichen Einfluss auf die kognitive Strukturierung der Wahrnehmungsinhalte“ (Glück 2010: 579) besitzen, dass Sprache also dem Denken und unserem Weltbild zugrunde liegt, und durch

Sprache Gedanken beeinflusst werden.⁵ In dem Experiment von Boroditsky, Schmidt & Phillips (2002, zitiert nach Boroditsky, Schmidt & Phillips 2003: 69-71) wurden Deutsch- und Spanisch-Muttersprachler*innen im Englischen getestet, alle Versuchspersonen beherrschten die englische Sprache auf hohem Niveau. Von den Versuchspersonen wurden substantivische Gegenstandsbezeichnungen verschiedener Genera mit Adjektiven versehen. Diese Adjektive wurden dann in einem zweiten Teil des Experiments von anderen Versuchspersonen als ‚weiblich‘ bzw. ‚männlich‘ einsortiert. Dabei wurden die Gegenstände meist im Einklang mit dem jeweiligen Genus beschrieben, das heißt ein grammatikalisch weibliches Genus rief bei den Versuchspersonen weibliche Adjektive hervor (Boroditsky, Schmidt & Phillips 2002, zitiert nach Boroditsky, Schmidt & Phillips 2003: 70), was sowohl eine Bestätigung der Sapir-Whorf-Hypothese ist, als auch Teilen der Theorie Grimms.

Somit scheint zwischen Genus und semantischem oder biologischem Geschlecht ein kognitiver Zusammenhang zu bestehen. Der Begriff *Kognition* ist dabei auf verschiedenste Arten im Gebrauch, im Metzler Lexikon Sprache wird er als „reichlich diffuser Oberbegriff für die Prozesse der Erkenntnis, Erfahrungs- und Informationsverarbeitung und der mentalen Repräsentation“ (Glück 2010: 337-338) definiert. Auch andere Definitionen greifen den Aspekt der Verarbeitung, Wahrnehmung und auch Kategorisierung von Informationen aus der Umwelt auf (Mertins 2018: 3 und Höhle 2012: 14). Kognition, so Rickheit, Weiss & Eikmeyer, ist die Kurzform von „kognitive Informationsverarbeitung“, die die Grundlage für sprachliche Kommunikation darstellt (Rickheit, Weiss & Eikmeyer 2010: 15). Kognitive Effekte sind also im Rahmen dieser Arbeit als Wirkung auf die Wahrnehmung und Einordnung einer sprachlichen Äußerung zu verstehen. Die kognitiven Effekte des generischen Maskulinums, der Beidnennung und der Genderstern-Form sollen in der empirischen Studie (siehe Kapitel 8) untersucht werden.

⁵ Die Effekte unserer Sprache auf unser Denken wurden beispielweise in Studien über eine Sprache Australischer Ureinwohner nachgewiesen, die aufgrund ihres anderen räumlichen Denkens auch Zeit anders wahrnehmen als sie beispielsweise in der englischen und deutschen Sprache betrachtet wird (Boroditsky & Gaby 2010).

3. Feministische Linguistik

Zunächst lässt sich festhalten, dass die *feministische Linguistik*, anders als viele andere Teilgebiete der Sprachwissenschaft, wie beispielweise die Soziolinguistik oder Psycholinguistik, „parteilich“ (Pusch 1990: 13) ist, also Sprache nicht nur beschreibt, sondern eine Änderung bewirken will und „politisch aufklärerisch“ handelt (Diewald & Steinhauer 2020: 29). Aus diesem Grund wird sie auch *feministische Sprachkritik* betitelt.

Die feministische Linguistik basiert auf der zweiten Welle der Frauenbewegung in den Vereinigten Staaten von Amerika in den 1970er Jahren, die wiederum aus der Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre hervorging (Karl 2011: 128). In den USA beschäftigten sich seit den 1970er Jahren Sprachwissenschaftler*innen wie Cheri Kramer und Robin Lakoff mit den Zusammenhängen zwischen Sprache und Geschlecht und überdies mit der der Sprache innewohnenden Diskriminierung und Unterdrückung von Frauen (Reiss 2008: 742). Durch sie wurde in den USA die feministische Linguistik erstmals als Forschungsgebiet etabliert. Anschließend folgten zunächst französische Sprachwissenschaftler*innen wie Luce Irigaray, in den späten 1970er Jahren und während der 1980er Jahre wurde die feministische Linguistik vornehmlich von Luise Pusch und Senta Trömel-Plötz auch in Deutschland etabliert (Reiss 2008: 742).

Zu den häufigsten Kritikpunkten der feministischen Linguistik an der Sprache gehören sowohl die durch sie vervielfältigten Genderstereotype und damit die Reduzierung von Frauen auf bestimmte Eigenschaften als auch die Kennzeichnung von Frauen als Männern unterlegen (Reiss 2008: 743). Ein Beispiel für Letzteres ist die mittlerweile seltener verbreitete weibliche Anredeform „Fräulein“, für die es kein männliches Pendant gibt. Um der sprachlichen Diskriminierung entgegenzuwirken, wurden diverse Leitfäden für geschlechtergerechte, nichtsexistische bzw. politisch korrekte Sprache veröffentlicht. Der erste dieser Leitfäden für die germanistische feministische Linguistik, Trömel-Plötz' „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“, erschien 1980 (Trömel-Plötz 2008: 748). Seither werden regelmäßig Zusammenstellungen verschiedener Herangehensweisen an geschlechtergerechte Sprache von Forscher*innen, Institutionen, Ministerien und Städten, sowie sogar Untersuchungen dieser verschiedenen Regelwerke bzw. Lösungsvorschläge publiziert (Diewald & Steinhauer 2020: 34-37).

Ein weiterer großer Aspekt, der speziell in der deutschen Sprache von feministischen Linguist*innen beanstandet wird, ist das generische Maskulinum, durch das Sprache eine patriarchale Weltanschauung reproduziert (Reiss 2008: 743) und das die in der Sprache verankerte Bevorzugung des Männlichen offenbart. Dies ist, wie bereits erwähnt, gerade in der deutschen Sprache der Fall, da es sich, anders als zum Beispiel beim Englischen, um eine Sprache mit grammatikalischem Geschlecht handelt.

Im generischen Maskulinum finde sich ein „latenter Androzentrismus“ (Reiss: 2008:743) wieder. Androzentrismus bedeutet dabei, dass alles Männliche die Norm ist, während das Weibliche immer als das Andere und als Abweichung von dem Normalen dargestellt wird (Basow 2002: 125). Dies wird auch als *male Bias* oder *männliches Bias* bezeichnet, also eine allgemeine kognitive Verzerrung zugunsten des Männlichen. Charlotte Perkins Gilman beschrieb schon 1911 die Kultur des Globalen Nordens als männlich statt menschlich und damit klar androzentrisch (Basow 2002: 125). Dieser Androzentrismus, auf dem laut feministischer Linguistik beispielsweise die Movierung der weiblichen Personenbezeichnungen aus den männlichen basiert – die männliche Form ist die Basis, von der ausgehend die weibliche Form geschaffen wird – ziehe sich durch viele weitere Eigenschaften der deutschen Sprache (Reiss 2008: 743). Frauen würden dadurch unsichtbar gemacht, außer Acht gelassen und damit in ihren Rechten und Errungenschaften nicht beachtet werden (Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 1). Insbesondere in Bezug auf das generische Maskulinum der deutschen Sprache, genauer für substantivische Personenbezeichnungen⁶, wurden verschiedene Strategien zur Umgehung dessen herausgearbeitet, darunter die Neutralisierung, Feminisierung oder gar das generische Femininum (Glück 2010: 199). Auf diese soll in Kapitel 5 näher eingegangen werden.

⁶ Außer substantivischen Personenbezeichnungen betrifft das generische Maskulinum beispielsweise auch Indefinitpronomen.

4. Das generische Maskulinum

4.1 Begriffsklärung

Der Begriff *generisches Maskulinum* bezeichnet Formen von maskulinen Substantiven oder Pronomina, die sich nicht spezifisch auf männliche Personen beziehen, sondern auf Gruppen aus Personen, die teils männlichen und teils weiblichen Geschlechts sein können (Klann-Delius 2005: 26). Weiterhin sollen darunter Personen oder Gruppen von Personen erfasst werden, deren Geschlecht entweder nicht bekannt oder nicht relevant für die Situation ist (ebd.). Darüber hinaus werde das generische Maskulinum für verallgemeinernde Äußerungen verwendet (ebd.), wie: *Jeder ist sich selbst der Nächste* als Sprichwort, das sich nicht auf eine konkrete Personengruppe bezieht. Besonders ist, dass das generische Maskulinum in seiner Form absolut identisch mit dem spezifischen Maskulinum ist, das heißt, dass aus den im Kontext gegebenen Informationen auf die jeweils vorliegende Form geschlossen werden müsse (Gygax et al. 2008: 465).

Der Grammatik Duden (Duden 2005: 155) unterscheidet bei Substantiven in drei Arten von Beziehungen zwischen Genus und Sexus:

1. Substantive unterschiedlicher Genera, die sich auf Personen jedes biologischen Geschlechts beziehen können, beispielsweise *die Person, der Mensch*.
2. Semantisch geschlechtsgebundene Substantive, deren Genus und Sexus in den meisten Fällen⁷ übereinstimmen, beispielweise *die Frau, der Mann*.
3. Substantive, die sowohl maskulin sein können, wie *der Student*, für die jedoch auch eine weibliche Form existiert, hier *die Studentin*.

Substantive der ersten Gruppe können demnach genutzt werden, um sowohl generisches Maskulinum als auch Schreibungen wie die Genderstern-Form zu umgehen. Substantive der zweiten Gruppe können wegen des klar auf dem Sexus basierenden Genus nur für Personen des entsprechenden biologischen Geschlechts genutzt werden, für sie existiert keine generische Form. Die Substantive der dritten Gruppe sind diejenigen, deren maskuline Form generisch verwendet werden kann. Häufig werden die entsprechenden weiblichen Personenbezeichnungen aus der männlichen Form moviert. Insbesondere die *-in*-Endung (*Studentin, Forscherin, Chefin*) und die entsprechende Pluralform *-innen* (*Studentinnen, Forscherinnen, Chefinnen*) werden an viele semantisch männliche Formen angehängt, um die weibliche Entsprechung zu bilden. Die maskuline Form wird hier also in der Theorie als unmarkierte Grundform verstanden, von der aus die weibliche Bezeichnung mithilfe des Suffixes gebildet werden könne (Glück 2010: 445). Das hieße jedoch, dass „für das Bezeichnete ein Verhältnis der Voraussetzung“ besteht (Glück 2010: 445, siehe auch Pusch 1984: 55). Daher, so lautet die Kritik der feministischen Linguistik, äußern sich in

⁷ Siehe die in Kapitel 2 genannten Ausnahmen wie *das Mädchen*.

dieser asymmetrischen Nutzung des Maskulinums als generische Form und der gleichzeitigen Schaffung femininer Formen aus einem maskulinen⁸ Substantiv die patriarchalischen Strukturen unserer Gesellschaft (Glück 2010: 445 und ebd. 415). Auf diese Kritik soll im folgenden Kapitel näher eingegangen werden.

4.2 Kritik

Hinsichtlich des generischen Maskulinums stehen sich zwei Sichtweisen gegenüber. Auf der einen Seite wird davon ausgegangen, dass Genus arbiträr vergeben werde und demzufolge das grammatische Maskulinum nicht mit Männlichkeit im eigentlichen Sinne zusammenhängt, ebenso wenig wie das grammatische Femininum und Weiblichkeit (Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 4) Demnach sei das generische Maskulinum in Bezug auf Geschlecht semantisch neutral (ebd.). Auf der anderen Seite – dabei keineswegs die generell arbiträre Verteilung des Genus völlig ausschließend – wird argumentiert, dass eine semantische Verbindung zwischen grammatischem und biologischem Geschlecht vorläge, die nicht völlig außer Acht gelassen werden könne (ebd.).

Ein prägnantes Beispiel für eine irritierende, aber grammatikalisch korrekte Verbindung von Genus und Sexus stammt von Pusch (1984: 149):

(6) *Die Menstruation ist bei jedem ein bisschen anders.*

Das Indefinitpronomen *jeder/jedem*, das bei allgemeinen Aussagen in der generischen Form verwendet wird, scheint wegen der in Beispiel (6) semantisch absolut weiblich konnotierten Thematik Menstruation als generisch maskulines Indefinitpronomen unpassend, auch wenn das generische Maskulinum für solcherlei Aussagen grundsätzlich problemlos genutzt werden kann. Dass Beispiele wie das obige Leser*innen irritieren können, spricht für eine existierende semantische Verbindung zwischen Sexus und Genus, auch beim generisch intendierten Maskulinum.

Die feministische Sprachkritik nimmt diese enge semantische Verbindung zumindest für Genus und Sexus von Personenbezeichnungen an (Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 4). In vergangenen Studien wurde überdies tatsächlich eine Bedeutung des grammatikalischen Geschlechts für die semantische Auffassung von Gegenständen nachgewiesen (Boroditsky, Schmidt & Phillips 2002, zitiert nach Boroditsky, Schmidt & Phillips 2003: 69-71). Aus diesem Grund ist davon auszugehen, dass insbesondere bei Verwendung des generischen Maskulinums semantisch eine primär männliche Assoziation vorliegt. Wie in Kapitel 6 sichtbar werden wird, konnte dies vielfach belegt werden. Gerade weil das grammatische

⁸ Gemeint ist hier ein maskulines, aber von den Gegner*innen der feministischen Linguistik als unmarkiert gelesenes Substantiv.

Geschlecht von Personenbezeichnungen mit dem biologischen Geschlecht üblicherweise übereinstimmt, bestehe eine „enge assoziative Verbindung zwischen grammatischem und natürlichem [bzw. biologischem] Geschlecht“ (Klann-Delius 2005: 26). Daher würden generisch maskuline Formen, obwohl sie im System als generische Form vorgesehen sein mögen und vielleicht auch als generische Form intendiert sind, häufig als spezifisch maskuline Form interpretiert werden (ebd.). Frauen seien dadurch „sprachlich unsichtbar“, was für eine fehlende sprachliche Identifikation Sorge (ebd.).

Da beispielweise *der Student* sowohl generalisierend genutzt werden kann, als auch als männlicher Gegenpol zur weiblichen Form *die Studentin*, liege beim vermeintlich generischen Maskulinum lediglich eine „Pseudo-Geschlechtsneutralisation“ vor (Pusch 1984: 61). Dies ist laut Pusch erneut darin begründet, dass „[...] die männliche Hälfte der Menschheit als Norm gilt und im Zentrum des Interesses steht und die weibliche Hälfte von der männlichen abhängig ist und auch so wahrgenommen wird“ (Pusch 1984: 54).

Die Befürworter*innen der feministischen Linguistik führen zudem als weiteres Problem des generischen Maskulinums an, dass es aufgrund seiner Formgleichheit mit dem spezifischen Maskulinum je nach Kontext entweder als generisch oder spezifisch eingeordnet werden muss. Diese Ambiguität des Ausdruckes wird laut Gygax et al. häufig dadurch gelöst, dass das generische Maskulinum primär als männlich interpretiert wird (Gygax et al. 2008: 465), da die Wahrscheinlichkeit, dass in der generisch maskulinen Form männliche Personen inbegriffen sind, sehr hoch ist.

Eine weitere Theorie der Linguistik, die in dem Zusammenhang eine Rolle spielt, ist die zuvor erwähnte Sapir-Whorf-Hypothese (Graefen & Liedke 2012: 53). Aufgrund dieser kann argumentiert werden, dass zum einen eine sprachlich maskuline Form auf einer kognitiven Ebene ebenso für eine maskuline Assoziation sorgt, zum anderen, dass durch den sprachlichen Einbezug weiblicher Personen tatsächlich ein kognitiver Bezug zu Frauen hergestellt wird, der eine erhöhte sprachliche Identifikation von Frauen zur Folge hat. Auf dieser Basis wiederum sei die Beidnennungsform als Personenreferenzform entwickelt worden (Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 3), die eine maskuline und eine feminine Personen-bezeichnung als Paarform verbindet, beispielweise *die Schülerinnen und Schüler*.

Des Weiteren sei die generische Verwendung maskuliner Formen historisch nicht nachweisbar, sondern eine neue Entwicklung, die sich erst in den 1960er Jahren vollzogen habe (Diewald & Steinhauer 2020: 22). Die maskuline Form sei zwar auch zuvor als allgemein gültige Form für Männer und Frauen verwendet worden – allerdings mit der Intention, ausschließlich Männer zu erwähnen, da Männer „das erste, privilegierte und würdigere Geschlecht“ (ebd.) seien. Frauen dagegen müssten nicht ausdrücklich in den

sprachlichen Äußerungen Erwähnung finden, da sie von sekundärer Wichtigkeit seien (ebd.). Diewald & Steinhauer fassen zusammen:

„Die über Jahrhunderte übliche Legitimation für die Verwendung der Maskulinformen für ‚alle‘ ist: Die Maskulinformen eignen sich für den allgemeinen Gebrauch, gerade weil sie spezifisch männlich sind.“ (Diewald & Steinhauer 2020: 23)

Dieser Argumentation folgend werde womöglich nur von einer genderneutralen Bedeutung männlicher Bezeichnungen ausgegangen, da heute die ursprüngliche Begründung für die generische Verwendung maskuliner Formen, dass Männer das Geschlecht von primärer Wichtigkeit seien, nicht mehr akzeptiert werden würde (ebd.).

4.3 Gegenposition

Die am weitesten verbreitete Kritik an der Sichtweise der feministischen Linguistik auf das generische Maskulinum ergibt sich aus der Tatsache, dass viele Linguist*innen die grammatikalische Einordnung in Maskulin, Feminin und Neutrum klar vom semantischen und biologischen Geschlecht abgrenzen. Mit Blick auf die zahlreichen Substantive in Sprachen mit grammatischem Genus, die zwar ein feminines oder maskulines Genus aufweisen, aber keinen übereinstimmenden Sexus, sei die Gleichsetzung von Genus und Sexus eine zu starke Vereinfachung (Klann-Delius 2005: 27-28).

Ferner werden sogenannte *Epikoina* (engl. *epicene*, dt. Appellativa „beiderlei Geschlechts“ (Glück 2010: 180) bzw. geschlechtslose Appellativa) gegen die feministische Kritik am generischen Maskulinum aufgeführt. Darunter fallen grundsätzlich zum Beispiel Bezeichnungen wie *die Fachkraft* (im Gegensatz zu *der Fachmann*). Laut Lieb & Richter (1990: 150, zitiert nach Klann-Delius 2005: 28) gehört dazu jedoch auch *der Student*. So könne die Studentin nur die Bedeutung „weibliche Person, die studiert“ (ebd.) haben, wenn die ursprüngliche Form *der Student*, aus der *die Studentin* moviert wird, *sexusneutral* sei.⁹

Überdies stimmt Pusch dieser Argumentation in Teilen zu. Sie hält das generische Maskulinum durch seine Formgleichheit mit dem spezifischen Maskulinum allerdings lediglich für „pseudoneutralisiert“ (Pusch 1984: 54), weswegen es in der Praxis von den tatsächlichen Sprecher*innen des Deutschen häufiger als männlich aufgefasst werde (ebd.).

⁹Hierbei handelt es sich hingegen um einen Zirkelschluss. Denn nur wenn davon ausgegangen wird, dass Epikoina in Bezug auf Personenbezeichnungen existieren und dass das generische Maskulinum dazu gehört, kann argumentiert werden, dass der Student die *sexusneutrale* Grundform ist. Andernfalls könnte der Wortstamm *Stud-* als Basis gesehen werden, aus dem mit der Endung *-ent* die männliche Bezeichnung und mit *-entin* die weibliche Version gebildet werden können. Damit hätte *der Stud-ent*, auch wenn der Begriff generisch intendiert ist, dennoch eine spezifisch männliche Endung. Dass der Suffix *-in* allein als produktiv für die Bildung weiblicher Personenbezeichnungen aus den männlichen Begriffen angesehen wird und die Endungen *-ent* und *-entin* somit keine allgemeine Gültigkeit haben, wird bei dieser Art Argumentation allerdings außer Acht gelassen. Mit diesem Beispiel soll jedoch der Einfluss der zugrunde liegenden Perspektive auf diese teils sehr subjektiv beleuchtete Thematik gezeigt werden.

Daher liege der Fehler nicht im Sprachsystem, sondern in der Kognition. Demzufolge sind sich Teile der feministischen Linguist*innen und ihrer Kritiker*innen zumindest partiell darin einig, dass sich nicht jede Ungleichbehandlung in der Sprache an sich vollzieht, sondern darüber hinaus in der Interpretation der Sprecher*innen in der Praxis.

Des Weiteren deutet Reiss darauf hin, dass in der feministischen Linguistik der Fokus häufig zu stark auf die Personenbezeichnungen und das generische Maskulinum gelegt werde, ohne dabei ausreichend auf andere Diskriminierungsformen einzugehen, die mit der des Geschlechts verschränkt sind, beispielweise bezüglich der Religion, dem Milieu usw. (Reiss 2008: 744-745). Zudem wird der feministischen Linguistik vorgeworfen, sich durch ihre vermeintliche Annahme, nur durch die Änderung der Suffixe von Personenbezeichnungen könne sich für Frauen hinsichtlich ihrer Sichtbarkeit oder Wertschätzung eine Verbesserung der Situation ergeben (Reiss 2008: 745), ausschließlich auf dieses Vorhaben zu beschränken. Hier ist jedoch anzumerken, dass die feministische Linguistik, wie der Name es bereits ausdrückt, am Schnittpunkt von Sprache und Feminismus liegt und damit anderen Bereichen des Feminismus die Gleichberechtigung von Frauen und Männern auf Ebenen obliegt, die über die Sprache hinaus geht. Dennoch ist beispielweise auch der Redeanteil von Frauen gegenüber Männern sicherlich ein weiterer lohnenswerter Anknüpfungspunkt in der Sprachwissenschaft, der weiterer Forschung bzw. neuer Lösungsvorschläge bedarf¹⁰.

Ferner weist Butler auf die in der feministischen Sprachkritik weiter genutzte und reproduzierte dichotome Auffassung von sozialem und biologischem Geschlecht hin, wobei poststrukturalistische feministische Gendertheorien – angeführt von Butler – die Geschlechterbinarität infrage stellen und davon ausgehen, dass es sich neben dem sozialen auch bei dem biologischen Geschlecht um sozial konstruierte Kategorien handelt (Reiss 2008: 745). Biologisches Geschlecht und soziales Geschlecht - auch Gender genannt – seien nicht immer oder sogar häufig nicht identisch (ebd.). Wird dieser Gedanke weitergeführt, ist die alleinige Fokussierung auf das Problem der sprachlichen Unsichtbarkeit von Frauen nicht zielführend für alle Geschlechter. Ebenso wenig erscheinen infolgedessen Formen wie ein generisches Femininum oder die Beidnennung geeignet. Diese Problematik wird jedoch im folgenden Kapitel detaillierter aufgegriffen.

¹⁰ Zu den negativen Konsequenzen hoher Redeanteile von Frauen siehe Brescoll (2012).

5. Möglichkeiten genderneutraler Sprache

Vorschläge für eine genderneutrale bzw. zumindest genderneutralere Ausdrucksweise fallen je nach Sprache sehr verschieden aus. Dabei hängen die unterschiedlichen Vorgehensweisen von den Genussystemen der jeweiligen Sprachen ab, wobei grundsätzlich in Sprachen ohne Genus und mit grammatischem und natürlichem¹¹ Genus unterteilt wird. Finnisch oder Türkisch gehören zu den Sprachen ohne Genussystem, weder in Bezug auf Substantive, noch Pronomen. Allerdings zeigen lexikalische Wörter, die sich in ihrer Semantik auf ein biologisches Geschlecht beziehen, und ebenso Berufsbezeichnungen in diesen Sprachen biologisches und grammatikalisches Geschlecht übereinstimmend an. Das Englische ist ein Beispiel für eine Sprache mit natürlichem Genus, in der die meisten personenbezogenen Substantive genderneutral sind, wie *student* oder *teacher*. Lediglich in Kombination mit einem lexikalisch auf einen bestimmten Sexus referierendes Substantiv – wie *woman* – oder bei Pronomen – wie *she* oder *he* – gibt es einen Zusammenhang zwischen Genus und Sexus. Das Deutsche wiederum gehört gemeinsam mit Französisch, Russisch und einigen weiteren Sprachen zu denen mit grammatischem Genus. In diesen Sprachen haben alle Substantive ein Genus, auch wenn sie keinen Sexus aufweisen. Auf Personen bezogene Substantive oder Pronomen sind in den meisten Fällen in Genus und Sexus kongruent. Missverhältnisse zwischen biologischem und/oder sozialem Geschlecht und Genus sind demnach weit auffälliger in Sprachen mit grammatischem Geschlecht. (Sczesny, Formanowicz & Moser 2016: 3)

Für die drei unterschiedlichen Genussysteme tragen Sczesny, Formanowicz & Moser (2016: 3-4) *Neutralisation*, *Feminisierung* und eine Kombination dieser beiden Strategien zusammen, um Sprache genderneutraler zu gestalten. Durch Neutralisation werden geschlechtsbezogene Ausdrücke durch Begriffe ersetzt, die hinsichtlich Genus gänzlich unbestimmt sind. Dazu gehört die Änderung von *mankind* zu *humankind* im Englischen, ebenso wie die Nutzung des sogenannten „singular *they*“ (ebd.) anstelle von geschlechtsgebundenen Pronomen wie *he* oder *she*. Als genderneutrales Personalpronomen der dritten Person Singular gibt es im Schwedischen seit 2012 *hen* als Alternative zu *hon* („sie“) und *han* („er“). Trotz ebenfalls vorhandener Beispiele im Deutschen wird Neutralisation hauptsächlich für Sprachen mit natürlichem Genus und Sprachen ohne Genus empfohlen, da bei einer Sprache mit grammatischem Genus aufgrund der schieren Menge an geschlechtsgebundenen Begriffen keine auf alle Fälle anwendbare Lösung zur Neutralisation existiere. (Sczesny, Formanowicz & Moser 2016: 3-4)

¹¹ Die von Sczesny, Formanowicz & Moser gewählte Bezeichnung „natural gender language“ (2016: 3) wurde hier direkt übersetzt. Natürliches Geschlecht in diesem Kontext ist nicht mit dem Begriff des biologischen Geschlechts zu verwechseln, der in dieser Arbeit benutzt wird, um dieses insbesondere vom semantischen Geschlecht abzutrennen.

Darüber hinaus wird versucht, durch Feminisierung in Form einer expliziten Erwähnung der femininen Bezeichnung den gewünschten kognitiven Miteinbezug von Frauen zu erreichen. Dazu werden bei Sczesny, Formanowicz & Moser (2016: 3) die Beidnennung und verschiedene Verkürzungen dieser gezählt, darunter die Schreibung mit Schrägstrich oder Klammern: *Student/in* oder *Student(in)*. Diese Option kann auch in Sprachen mit grammatischem Genussystem problemlos Anwendung finden. Sczesny, Formanowicz & Moser (ebd.) und der Grammatik-Duden (Duden 2005: 156) weisen jedoch zwecks Vermeidung von zu komplexen Sätzen oder redundanten Strukturen auf die Möglichkeit der abwechselnden Nutzung beider Strategien hin. Im Folgenden wird näher auf diese und weitere Möglichkeiten für eine genderneutralere Ausdrucksweise in der deutschen Sprache eingegangen.

5.1 Neutralisation

5.1.1 Substantivierungen

In die Kategorie der Neutralisation sind zunächst „substantivierte Partizipien oder Adjektive im Plural“ (Diewald & Steinhauer 2020: 129) einzuordnen. Darunter fallen beispielsweise das substantivierte Partizip *die Studierenden* als Ersatzform für die generisch maskuline Form *die Studenten*, ebenso wie *die Abgeordneten* oder *die Jugendlichen* (ebd.). Diese Formen unterscheiden sich im Singular durch den Artikel, doch im Plural werden sie formgleich und daher genderneutral. Substantivierte Formen des Partizips I, wie *Studierende* oder *Lernende*, stehen allerdings in der Kritik, da das Partizip I grundsätzlich einen „Verlauf charakterisiert“ (Glück 2010: 496). Dieser soll in der neutralisierten, substantivierten Verwendung nicht Teil der Semantik sein, weswegen bei Formen wie *die Studierende* eventuell eine Diskrepanz wie die folgende entstehen kann:

(7) *Die Studierenden haben Semesterferien.*

Der Satz in Beispiel (7) könnte im Hinblick auf die eigentliche Bedeutung des Partizips I als unsinnig bezeichnet werden, da *die Studierenden* in dieser Situation eben nicht ‚studierend‘ sind. Dennoch: „Sprache ändert sich, indem und weil sie gebraucht wird“ (Diewald & Steinhauer 2020: 41). Unter Verwendung des nominalisierten Partizips I als Personenbezeichnung kann, wenn genügend Akzeptanz unter den Sprachbenutzer*innen herrscht, zu der ursprünglichen Bedeutung eine neue hinzukommen.

5.1.2 Sachbezeichnungen, geschlechtslose Personenbezeichnungen, Änderung des Genus

Weiterhin zu erwähnen ist die Umformung eines Satzes mit Begriffen, die kein semantisches Geschlecht ausdrücken, wie:

(8) *Jeder, der das möchte,...*

zu

(9) *Jede Person, die das möchte, ...*

Auch das Ersetzen von Formen wie *die Kollegen* durch *das Kollegium* oder *die Fachfrau/der Fachmann* durch *die Fachkraft* als geschlechtslose Sachbezeichnungen wird als „elegante Alternative“ empfohlen (Diewald & Steinhauer 2020: 131). Dabei wird auf den Vorteil der genderneutralen Personenbezeichnungen gegenüber den Sachbezeichnungen eingegangen, der darin liege, dass hier ein stärkerer Bezug zur Person entstehe und das Handeln mehr in den Fokus gerückt werde (ebd. 132).

Diese Formen werden über weite Teile der verschiedenen Leitfäden hinweg angeraten, um übermäßig lange, komplexe und sich wiederholende Sätze zu vermeiden. Des Weiteren wird durch sie der eher als bei den anderen, offensichtlicher gegenderten Formen entstehende Ausbruch einer politischen Debatte umgangen – die Bewertung dieser Eigenschaft als positiv oder negativ obliegt dabei den Sprachbenutzer*innen.

Darüber hinaus werden von Pusch Formen vorgeschlagen, in denen die Genera von Personenbezeichnungen von Femininum oder Maskulinum zu Neutrum geändert werden, wie *das Professor* als Neutralisation für die *Professorin* oder *der Professor*, ebenso wie *ein Angehöriges* als Ersatz für *ein Angehöriger* oder *eine Angehörige* (Pusch 1984: 63). Formen dieser Art sind jedoch nicht tatsächlich in Gebrauch.

5.2 Feminisierung

Feminisierung umfasst laut Sczesny, Formanowicz & Moser (2016: 3) die Beidnennung und verschiedene Verkürzungen dieser Form und der Duden führt die Schreibungen mit Klammern und Schrägstrich ebenfalls als solches auf. Im Gegensatz dazu ordnet das Metzler Lexikon Sprache die Beidnennung als mögliche Neutralisation (Glück 2010: 199) ein. Des Weiteren wird die Binnen-I-Form teilweise als neutralisierend (Sczesny, Formanowicz & Moser 2016: 3), teilweise als feminisierende Form (Glück 2010: 199) eingeordnet.

Pronomina werden ebenfalls Feminisierungsversuchen unterzogen, wie etwa bei Pusch, die die feminisierte Version *frau* (oder *mensch*) als Pronomen anstelle von *man* auflistet – da

für sie *man* gerade in frauenspezifischen Kontexten „entfremdend bzw. grotesk“ (Pusch 1984: 86) wirkt – und auch auf ihre Verwendung beispielweise im feministischen Magazin *Emma* verweist (Pusch 1984: 86-87):

(10) *Was kann frau tun, um nicht Phontypistin werden zu müssen? (Emma 83.5.62)¹²*

Die vorliegende Arbeit spezialisiert sich jedoch auf personenbezogene Substantive, weswegen auf andere Unterkategorien der Feminisierung nicht weiter eingegangen werden soll.

5.2.1 Beidnennung

Beidnennung existiert sowohl in ausführlicher, als auch verkürzter Form (Diewald & Steinhauer 2020: 118-123). Die ausführliche Form der Beidnennung von maskuliner und femininer Personenbezeichnung kann im Singular oder Plural durch *und*, *oder* oder *einen* Schrägstrich verbunden werden: *Studentin oder Student*, *Schülerinnen und Schüler*, *Lehrerin/Lehrer* (ebd. 121). Letztere Schreibung der Beidnennung kann insbesondere aus Gründen der Sprachökonomie (ebd. 122) weiter verkürzt werden: *Lehrer/-in* oder *Lehrer/in*. Klammern funktionieren hier ähnlich wie ein Schrägstrich: *Lehrer(-in)* oder *Lehrer(in)*.

Da der poststrukturalistische Feminismus annimmt, dass die Binärität der sozialen (teilweise ebenso der biologischen) Geschlechter lediglich ein soziales Konstrukt ist, kann die Paarform aus einer maskulinen und einer femininen Bezeichnung diese Realität nicht abbilden. Transgender/transsexuelle, intersexuelle oder queere Personen können sich häufig nicht in eine der beiden Personenbezeichnungen einordnen und werden daher ausgeschlossen. Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes bestätigt diese Sichtweise, denn in den aktuellen Richtlinien für geschlechterinklusive Sprache wird die Beidnennung aus ebendiesen Gründen der unzureichenden Abbildung geschlechtlicher Vielfalt nicht empfohlen (Fütty, Höhne & Llaveria Caselles 2020: 88). Die Beidnennung ist demnach nicht genderneutral, wenn man die weiterführende Auffassung des Begriffes vertritt, die darunter nur diejenigen Bezeichnungen subsummiert, die alle sozialen Geschlechter berücksichtigen, nicht nur Mann und Frau.

¹² Hierbei handelt es sich um ein Zitat aus dem Magazin „Emma“ Jahrgang 1983, Heft 5, Seite 62 (Pusch 1984: 87); die Zeitschrift wurde nicht eingesehen.

5.2.2 Binnen-I

Die *Binnen-I-Schreibung* wurde laut Braun, Sczesny und Stahlberg zunächst in feministischen Gruppen als Kurzform der Beidnennung genutzt (2005: 4). So kann oder soll die Majuskel in der Wortmitte den Eindruck eines Schrägstriches erwecken:

(11)StudentInnen

Im Metzler Lexikon Sprache wird die Binnen-I-Schreibung allerdings als Form des generischen Femininums gesehen (Glück 2010: 199). Auch Ivanov (2020) vermutet, dass die Binnen-I-Form einer Nutzung des generischen Femininums so nahekommt, dass dadurch womöglich männliche Personen kognitiv ausgeschlossen werden. Zumindest für einen sehr starken gedanklichen Einbezug und damit eine im Vergleich zur Beidnennung vermeintliche leichte Asymmetrie zugunsten von weiblichen Personen sprechen ferner die Ergebnisse der Experimente von Stahlberg, Sczesny und Braun (2001: 468) bzw. Braun, Sczesny und Stahlberg (2005: 11)¹³.

Im Leitfaden der Antidiskriminierungsstelle des Bundes wird die Verwendung verschiedener genderneutraler Alternativen zum generischen Maskulinum empfohlen, darunter Genderstern und Gendergap (siehe Kapitel 5.3), nicht jedoch die Schreibung mit Binnen-I, da es sich dabei nicht um eine Form handelt, die die Geschlechterdiversität abbildet (Fütty, Höhne und Llaveria Caselles 2020: 88).

5.3 Nicht-binäre Optionen: Unterstrich, Genderstern, Doppelpunkt, X-Form

Neben den zuvor genannten Möglichkeiten, die überwiegend als Beidnennung oder Verkürzung dessen aufgefasst werden, hat es sich die feministische Bewegung – insbesondere Judith Butler, eine US-amerikanische Philosophin – bzw. die feministische Linguistik zur Aufgabe gemacht, auf die zunehmend vertretene Ansicht von Geschlecht als soziale Konstruktion auch in Form einer nicht-binären Option zu reagieren, also einer tatsächlich genderneutralen Variante. Unterstrich, Genderstern, X-Form oder Doppelpunkt sollen hier Abhilfe schaffen und Menschen aller Geschlechter bzw. Gender inkludieren. Ein Vorteil der Doppelpunkt-Form ergibt sich aus der Tatsache, dass sie barrierefrei ist, da der Doppelpunkt von Screenreadern, die von Menschen mit Beeinträchtigungen ihrer Sehfähigkeit genutzt werden, als kurze Pause gelesen wird, die *glottaler Plosiv* bezeichnet wird (Ivanov 2020).

Eine Besonderheit der Formen mit Stern, Unterstrich oder Doppelpunkt liegt folglich in der Aussprache. So werde beispielweise die Binnen-I-Form als Abkürzung der Beidnennung

¹³ Siehe Kapitel 7.

(Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 4 und Diewald & Steinhauer 2020: 125) beim Sprechen in die Beidnennung aufgelöst, *SchülerInnen* wird zu: ['ʃy:lərɪnən ʔont 'ʃy:lə]. Die oben genannten Optionen werden allerdings mithilfe des Glottisschlags ausgesprochen, aus *Schüler*innen/Schüler_innen/Schüler:innen* wird: ['ʃy:lə ʔɪnən] bzw. ['ʃy:lər ʔɪnən].

Die Genderstern-Variante ist allerdings nicht barrierefrei, denn von Screenreadern wird der Stern als einzelnes Wort mitgelesen, also bei *Musiker*innen*: ['mu:zɪkə ʃtɛrn ʔɪnən] (Ivanov 2020), wodurch der Lesefluss gestört wird. Ungeachtet dessen wird die Doppelpunkt-Form beispielweise im „Duden Handbuch geschlechtergerechte Sprache“ noch nicht als weit genug verbreitet angesehen (Diewald und Steinhauer 2020: 127), die Schreibung mit Genderstern dagegen schon. Ivanov stellt außerdem die Vermutung an, dass der Doppelpunkt – ebenso wie die Majuskel der Binnen-I-Form – leicht überlesen werden könne und es sich daher eher um ein generisches Femininum handeln würde (ebd.). Weitere praktische Probleme ergeben sich auch bei der Unterstrich-Schreibung: Wird die Personenbezeichnung unterstrichen, ist der Unterstrich in der anderen Linie verschwunden:

(12) Lehrer innen

Beispiel (12) erweckt eher den Eindruck, es handle sich hier um das Gegenteil zu *Lehrer außen*. Laut Diewald & Steinhauer ergäben sich auch im Internet durch die Unterstrich- ebenso wie die Genderstern-Schreibung nicht näher definierte Probleme (2020: 127). Ferner ist ein Kritikpunkt an der Genderstern-, Unterstrich- und Doppelpunkt-Form auch die vermeintlich grammatikalisch fehlerhafte Auflösung der Wörter bei Substantiven, deren männliche und weibliche Formunterschiede nicht nur in der Endung liegen, die durch die Symbole männliche und weibliche Form voneinander trennt (GfdS 2020). Als Beispiel dafür dient häufig *Ärzt*in*. So liege hier der Fehler darin, dass ausschließlich die weibliche Form wirklich enthalten sei, da die männliche, *Arzt*, kein A mit Umlaut aufweist (GfdS 2020). Dabei wird jedoch nicht beachtet, dass diese Art der Bezeichnung eben keine Verkürzung der Beidnennung sein und nicht das binäre Geschlechtersystem abbilden soll. Demnach ist nicht das Ziel dieser Ausdrücke, die männliche und die weibliche Form abzubilden. Stattdessen sollen sie eine wahrhaft genderneutrale Alternative bieten und alle Menschen einschließen, egal, welchen Geschlechts sie sich zugehörig oder nicht zugehörig fühlen.

Die von Hornscheidt vorgebrachte X- oder Ex-Form (*Professx, Profex* oder *Profx* (Diewald & Steinhauer 2020: 65)), die auch auf den Ersatz von Personal- und Possessivpronomen durch *ex* abzielt, findet praktisch kaum Anwendung. Hornscheidts Vorschlag wird außerdem von Diewald & Steinhauer als nicht praktikabel eingestuft, da er eine „künstlich geschaffen[e]“ Lösung sei und deswegen nicht anerkannt werde (Diewald & Steinhauer

2020: 66). Ihm wurde große Aufmerksamkeit von der Öffentlichkeit geschenkt, allerdings größtenteils negativer Art (Baum 2014), was dem außergewöhnlichen Schriftbild der Formen geschuldet sein mag, die vielen Sprecher*innen des Deutschen unnatürlich erscheint.

6. Forschungsstand

6.1 Detaillierte Beschreibung vorangegangener Studien

Nachfolgend werden nach thematischer Sortierung die bisher wichtigsten Studien aufgelistet, die zum generischen Maskulinum durchgeführt wurden. Dabei wird der Fokus auf deutschsprachige Studien gelegt, jedoch finden auch relevante englischsprachige Studien Erwähnung.

Die erste Studie zum generischen Maskulinum im deutschsprachigen Raum stammt von Klein (1988). Die Teilnehmer*innen lasen Sätze, die entweder das generische Maskulinum oder die Beidnennung aus einer femininen und einer maskulinen Personenbezeichnung enthielten. Danach sollte ein anschließender Satz formuliert werden, in dem die Teilnehmer*innen durch die Wahl eines Namens und einer Anredeformel wie „Frau“ oder „Herr“ zeigen sollten, welche Assoziationen durch den ersten Satz hervorgerufen wurden. Dabei zeigte sich, dass das generische Maskulinum häufiger mit semantischer und biologischer Männlichkeit verknüpft wird.

Scheele & Gauler (1993) führten eine ähnliche Studie durch, in der ein gegebener Satz, in dem verschiedene generische Formen, wie generisches Maskulinum, Beidnennung und Binnen-I-Form, erneut durch die Teilnehmer*innen ergänzt werden sollten. Die eingesetzten Wörter oder Sätze, die sehr frei gewählt werden konnten, enthielten zum Teil Hinweise auf eine geschlechtsspezifische Interpretation der Sätze. Durch Beidnennung oder die Binnen-I-Form wurden signifikant mehr spezifisch weibliche Antworten generiert als durch das generische Maskulinum.

Irmen & Köhncke (1996) maßen die Reaktionszeiten ihrer Versuchspersonen auf ein Paar aus entweder generischem Maskulinum, spezifischem Maskulinum oder Femininum und einer sprachlichen Angabe zum Geschlecht der Person. In einem zweiten Schritt wurde das Experiment mit anderen Versuchspersonen wiederholt und statt der sprachlichen Angabe ein Bild gewählt. Nachdem die Proband*innen das Stimulusmaterial mit unterschiedlichen Sätzen sichtigten, die Sätze mit teils generischen und teils geschlechtsspezifischen Personenbezeichnungen enthielten, wurden sie aufgefordert zu entscheiden, ob die genannten Personen im ersten Satz Frauen oder Männer waren. Hierbei wurden erneut die Reaktionszeiten gemessen. In den zwei verschiedenen Versionen des Experiments wurde festgestellt, dass nur 20% (im Falle der sprachlichen Angabe) bzw. 49% (im Falle des Bildes) der Teilnehmer*innen angaben, dass eine generisch maskuline Personenbezeichnung sich auf eine Frau beziehen könnte. Ebenso antworteten die Teilnehmer*innen in einem zweiten Teil des Experiments deutlich schneller, wenn eine generisch maskuline Form mit der Beschreibung „männlich“ verbunden wurde. Als das generische Maskulinum mit „weiblich“ in Kombination gesetzt wurde, waren die Reaktionszeiten dagegen deutlich länger, was

Irmen & Köhncke ebenfalls so interpretierten, dass das generische Maskulinum tendenziell als männlich aufgefasst wird (Irmen & Köhncke 1996: 163). Auch aufgrund des höheren Anteils der Versuchspersonen, die im Falle des bildlichen Stimulus eine Kombination von generischem Maskulinum und einer weiblichen Personenbezeichnung eher tolerierten, lässt sich auf einen kognitiven Effekt insbesondere der sprachlichen Darbietung schließen – das generische Maskulinum „bewirkt also [...] den Aufbau einer mentalen Repräsentation, die den Mann als das typische Exemplar beinhaltet“ (ebd.).

Irmen (2007) konnte erneut nachweisen, dass das generische Maskulinum vermehrt mit männlichen Personen in Verbindung gebracht wird. Doch zusätzlich dazu gelang es in dieser Studie überdies zu zeigen, dass selbst genderneutrale Bezeichnungen wie *Studierende* bei der Mehrheit der Versuchspersonen männliche Assoziationen hervorrufen. Demnach hing die generelle Tendenz, bei jedweder Person zunächst an eine männliche Person zu denken, nicht nur mit dem grammatischen oder konzeptionellen Geschlecht zusammen. (Irmen 2007: 431)

Im englischen Sprachraum wurde schon weitaus früher zu Effekten des generischen Maskulinums geforscht. Dabei wurden in zahlreichen Studien aus den 1980er und 1990er Jahren Tendenzen zur maskulinen Interpretation des generischen Maskulinums nachgewiesen (Sczesny, Formanowicz & Moser 2016: 2). Später folgende Studien zur englischen Sprache, darunter Banaji & Hardin (1996), konnten keine Veränderung durch etwa erhöhte Sensibilisierung für Fragen der Geschlechtergerechtigkeit feststellen. Sie überprüften die These, dass generisch maskuline Berufsbezeichnungen überwiegend als auf eine männliche Person bezogen verstanden werden. In der Studie wurden die Reaktionszeiten der Versuchspersonen auf Paare aus einem Nomen und einem Pronomen gemessen, wobei unterschiedliche Pronomina und stereotyp männliche, weibliche oder genderneutrale Berufe und Berufsbezeichnungen vertreten waren. Die Reaktionszeiten waren kürzer, wenn Nomen und Pronomen im Geschlecht bzw. stereotyp assoziierten Geschlecht übereinstimmten. Es fand demzufolge laut Banaji & Hardin ein „automatic gender priming“ (1996: 137) statt. Dieses wurde selbst dann aktiviert, wenn eine genderneutrale Berufsbezeichnung wie *chairperson* genutzt wurde: Die Reaktionszeiten der Proband*innen waren länger, wenn beispielweise auf *chairperson* ein weibliches Pronomen folgte. Die vermeintlich genderneutrale Bezeichnung bleibt also hinsichtlich des kognitiven Effekts maskulin verknüpft. Dennoch weisen Banaji & Hardin darauf hin, dass diese Ergebnisse auf den Einfluss der Geschlechterstereotype hinweisen könnten, der womöglich von der Sprache unabhängig sein könnte (Banaji & Hardin 1996: 141), wie es auch von Irmen (2007) vermutet wurde.

Die Bedeutung von Geschlechterstereotypen für die Wirkung des generischen Maskulinums in der deutschen Sprache wurde von Irmen & Roßberg (2004) bestätigt. In Experiment 1 sollten 37 Proband*innen Sätze lesen, die im ersten Satz stereotyp maskuline Berufsgruppenbezeichnungen im generischen Maskulinum enthielten (zum Beispiel *Künstler können sehr launisch sein*) (ebd. 277). Im zweiten Satz wurde die erste genannte Personengruppe durch eine anaphorische Wiederaufnahme als biologisch weiblich oder männlich identifiziert oder aber zum Vergleich keinem Geschlecht zugeordnet (beispielsweise *Dies kann manchmal sehr schwierig für ihre Ehefrauen sein*) (ebd.). Die Reaktionszeiten waren signifikant länger in den Satzkombinationen, in denen den stereotyp maskulinen Berufsbezeichnungen im generischen Maskulinum im zweiten Satz weiblich konnotierte Information folgte (Irmen & Roßberg 2004: 284), was mit dem Mehrverbrauch an Zeit begründet wurde, um die zwei im Verständnis der Versuchspersonen scheinbar nicht übereinstimmenden Sätze kognitiv zusammenzuführen (ebd. 281-282). Der Einfluss des generischen Maskulinums auf diese Ergebnisse ist nicht von dem der genderstereotypen Berufsbezeichnungen zu trennen, beide Wirkungen waren in der Studie miteinander verschränkt. Auch weisen Gygax et al. (2008) darauf hin, dass die Ergebnisse dieser Studie eventuell auf fehlerhaften Vortests zu den mit bestimmten Berufsgruppen assoziierten Geschlechterstereotypen beruhen (Gygax et al. 2008: 469).

Gygax et al. (2008) selbst führten sehr ähnliche Experimente mit insgesamt 108 Studierenden im Englischen, Französischen und Deutschen durch. Pro Sprache nahmen demzufolge 36 Studierende an dem Experiment teil. Hier sollten die Studierenden ebenfalls zwei Sätze lesen, die im ersten Satz eine Personengruppe enthielten und im zweiten Satz erneut eine anaphorische Referenz auf diese Personengruppe, aus der das Geschlecht einiger der Personen hervorging (ebd. 472). Sie kamen zu dem Schluss, dass die Stereotypizität von Berufen oder anderen Rollenbeschreibungen von Personen im Deutschen und Französischen – im Kontrast zum Englischen – keine Auswirkungen auf die allgemeine Tendenz der Versuchspersonen, häufiger an männliche Personen zu denken, hatten. In den beiden Sprachen mit grammatischem Geschlecht war außerdem der Einfluss des vermeintlich generischen Maskulinums größer als der der Stereotype (ebd. 479).

Darüber hinaus wurden weitere Studien zum Kontext, in dem das generische Maskulinum oder seine Alternativen benutzt werden, durchgeführt, in denen stereotype Vorstellungen ebenfalls eine große Rolle spielten. Braun, Sczesny & Stahlberg (2005) beobachteten, dass eine männlich-assozierte Berufsgruppe wie Geophysiker*innen (gegenüber einer weiblich assoziierten wie Ernährungswissenschaftler*innen) zu einer signifikant höheren geschätzten Anwesenheit männlicher Personen bei einer fiktiven Konferenz von Geophysiker*innen führte (ebd. 7-8). Dieser Unterschied machte sich in den beiden Monaden bemerkbar, sowohl bei Verwendung des generischen Maskulinums als auch bei

der Beidnennung. Braun, Sczesny & Stahlberg (2001) kamen bei einem zweiten Experiment mit je einer weiblich und männlich assoziierten Sportart statt einer wissenschaftlichen Disziplin erneut zu folgendem Ergebnis: der Kontext¹⁴ ist in der Tat ein für das Ergebnis höchstrelevanter Faktor (ebd. 9). In einer Studie von Merritt & Kok (1995) konnte im Gegensatz dazu kein ähnlich großer Einfluss des Kontexts bzw. der Stereotype bewiesen werden. Hier wurde den Versuchspersonen ein Text vorgelegt, in dem eine Person mit einem genderneutralen Namen beschrieben wurde. Diese Person wurde in allen drei Versionen des Textes unabhängig von inhaltlichen Faktoren deutlich häufiger als männlich aufgefasst, womit ein allgemeines männliches Bias, unabhängig vom Kontext, nachgewiesen wurde (ebd.).

Ferner zeigten schon Rothermunds (1998) Experimente einen Einfluss des Numerus auf die Wirkung des generischen Maskulinums. Ein generisches Maskulinum im Plural in Verbindung mit einem Femininum führte beim Lesen der Sätze zu einer signifikant kürzeren Reaktionszeit bzw. zum Lesen benötigten Zeit der Proband*innen als ein generisches Maskulinum im Singular in Verbindung mit einem Femininum. Dies könne auf die Übereinstimmung des femininen Artikels im Singular *die* mit dem dem Maskulinum, Neutrum und Femininum gemeinen Artikel *die* zurückzuführen sein (Gygax et al. 2008: 481). In dem Punkt unterscheiden sich allerdings die Ergebnisse Rothermunds von denen anderer Studien, wie Gygax et al. (2008). Denn deren Resultate lassen gerade im Vergleich des Deutschen mit dem Französischen – im Französischen gibt es einen Artikel für feminine Substantive im Plural und einen anderen für männliche Substantive im Plural – eher das Gegenteil vermuten (Gygax et al. 2008: 481).

In der Studie von Rothmund & Scheele (2004) wurde die Wirkung mehrerer verschiedener Schreibungen und Kombinationen dieser in Texten getestet. Dabei wurde erneut das generische Maskulinum als unwirksames sprachliches Mittel um Männer und Frauen gleichermaßen anzusprechen eingestuft. Weiterhin erwies sich die Binnen-I-Form als ebenso asymmetrisch wirkend, da bei deren Verwendung deutlich mehr Frauen genannt wurden. Zu diesem Schluss kam auch Flumm (1997, zitiert nach Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 11). Eine weitere Besonderheit der Studie von Rothmund & Scheele (2004) ist, dass von den Versuchspersonen keine entweder klar männliche oder weibliche Personenangabe o. Ä. gefordert wurde, sondern die Auswahl eines Gesprächsthemas Auskunft über das assoziierte Geschlecht geben sollte. Mithilfe eines Vortests wurde bestimmt, welche Gesprächsthemen generell als „typisch männlich“ oder „typisch weiblich“ eingeordnet werden. Während dies eine innovative Herangehensweise an die Untersuchung des generischen Maskulinums und verschiedener Alternativen darstellt, die sich von vorherigen

¹⁴ In der Studie ist in der Tat nur von „Kontext“ die Rede, jedoch hat dieser häufig insbesondere wegen der Stereotypizität einen kognitiven Effekt auf die Versuchspersonen.

Studien abhebt, sind auch hier die Antworten einerseits ebenfalls dichotom entweder Männern oder Frauen zugeordnet worden – wie die meisten Studien zum generischen Maskulinum, die angesichts der zunehmend verbreiteten Vorstellung von einem nicht-binären Geschlechtersystem (siehe Kapitel 4.3) als problematisch angesehen werden können. Darüber hinaus ist diese Studie aufgrund der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, die von den Forschenden und anderen Testpersonen in einer vorbereitenden Studie scheinbar klar in einen weiblichen oder männlichen Kontext eingeordnet werden konnten, in ihrer Planung zumindest aus heutiger Sicht auf die Bewertung der Antwortmöglichkeiten fehlerhaft. Denn einige Kategorien fallen bei Sichtung der Studie nicht so eindeutig in die eine oder andere Kategorie, wie es die Vortests vermuten lassen. Dazu gehört etwa „Wirtschaft und Politik“ (Rothmund & Scheele 2004: 45). Aus heutiger Perspektive scheint die klare Zuordnung dessen zum männlichen Spektrum an Gesprächsthemen als überholt und altmodisch.

Weitere Dimensionen des generischen Maskulinums, mit denen sich Schröter, Linke & Bubenhofer (2012) beschäftigten, sind die Unterschiede zwischen diatopischen Varietäten des Deutschen – Deutschlands und der deutschsprachigen Schweiz – und ebenso Altersunterschiede in der Akzeptanz des generischen Maskulinums. Es wurde festgestellt, dass Versuchspersonen aus Deutschland das generische Maskulinum als deutlich üblicher einschätzten und auch mehr Bereitschaft zeigten, es selbst zu nutzen, als dies die Versuchspersonen aus der Schweiz taten (Schröter, Linke & Bubenhofer 2012: 363-364). Weiterhin zeigte sich eine starke Varianz im Alter. Personen unter 25 Jahren gaben in dieser Studie erheblich häufiger an, das generische Maskulinum akzeptabler zu finden, als Personen über 25 dies taten. (ebd.). Außerdem würden die jüngeren Versuchspersonen es eher selbst gebrauchen (ebd.).

6.2 Zusammenfassung bisheriger Ergebnisse

Bei der folgenden zusammenfassenden Übersicht zur bisherigen Forschung (Tabelle 1) bleibt zu beachten, dass die Ergebnisse zum Teil aus unterschiedlichen Experimenten mit unterschiedlichen Methoden resultieren. Dennoch erscheint ein Überblick über die bisherigen Studien hilfreich, um Schlüsse für die Planung der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Studie ziehen zu können.

6. Forschungsstand

Forscher*innen	Zentrale Ergebnisse
Klein (1988) Irmen (2007) Scheele & Gauler (1993) Irmen & Roßberg (2004) Irmen & Köhncke (1996) Gygax et al. (2008) Rothmund & Scheele (2004) Braun, Sczesny & Stahlberg (2001) Banaji & Hardin (1996)	generisches Maskulinum häufiger mit semantischer und biologischer Männlichkeit verknüpft
Scheele & Gauler (1993) Flumm (1997) Rothmund & Scheele (2004)	Beidnennung oder Binnen-I-Form rufen deutlich mehr weibliche Assoziationen hervor als das generische Maskulinum
Banaji & Hardin (1996) Irmen (2007)	auch vermeintlich genderneutrale Bezeichnungen mit Männlichkeit verbunden Male Bias/Androzentrismus
Banaji & Hardin (1996) Braun, Sczesny & Stahlberg (2001) Irmen & Roßberg (2004)	Einfluss von Geschlechterstereotypen auf das Verständnis von Personenbezeichnungen
Gygax et al. (2008)	keine Auswirkungen von Stereotypen auf den männlichen Bias der Versuchspersonen, stattdessen Einfluss des generischen Maskulinums
Rothmund (1998)	Einfluss des Numerus auf die Wirkung des generischen Maskulinums (im Gegensatz zu Gygax et al.)
Schröter, Linke & Bubenhofer (2012)	generisches Maskulinum in Deutschland üblicher und akzeptierter als in der Schweiz, dabei besonders akzeptiert von Personen unter 25 Jahren, die es auch selber eher nutzen würden als Personen über 25
Merritt & Kok (1995)	allgemeines männliches Bias, unabhängig vom gegebenen Kontext

Tabelle 1: Forschungsstand

Zusammenfassend spricht der bisherige Forschungsstand dafür, dass das generische Maskulinum häufig nicht als generische Form, sondern eher als spezifisch männliche Form

verstanden wird. Da der Großteil der bisherigen Studien dazu jedoch etwa zwei Jahrzehnte zurück liegt, ist es lohnenswert, die kognitiven Effekte des generischen Maskulinums und der genderneutralen Alternativen im Jahre 2020 erneut zu untersuchen. Zudem wird die Wirkung des generischen Maskulinums von zahlreichen Faktoren beeinflusst, darunter Geschlechterstereotypen, Alter und Nationalität innerhalb des deutschsprachigen Gebietes und Kontext. Aber auch weitaus schwerer zu definierende Einflüsse, wie das allgemeine männliche Bias und der Androzentrismus wirken selbst auf die Interpretation von vermeintlich genderneutralen Alternativen.

Teil II: Empirische Studie

7. Vorgängerstudie „Name three athletes (Experiment 2)“

(Stahlberg, Sczesny & Braun 2001: 467-468)¹⁵

Grundlage der für diese Arbeit durchgeführten Studie ist ein Experiment von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001), das 2005 im Rahmen einer Zusammenstellung bisheriger Ergebnisse des Forscher*innenteams mit anderen Experimenten gebündelt wurde (Braun, Sczesny & Stahlberg 2005). Die Vorgehensweise des Experiments wird in 7.1 beschrieben.

7.1 Fragebogen und Vorgehen

In der Studie von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) füllten insgesamt 90 Teilnehmende die Fragebögen aus. Davon waren 78% Studierende. Für die Befragung gaben Braun et al. vor, die Effekte des Medienkonsums auf die kognitive Verfügbarkeit oder den gedanklichen Wiederaufruf („cognitive availability or recall“ (Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 11)) prominenter Personen zu untersuchen, weswegen die Teilnehmer*innen zunächst mit einigen Fragen zum Interesse an Medien und der Mediennutzung abgelenkt werden sollten (ebd. 11-12).

Die kritischen Fragen wurden in einen separaten Abschnitt eingebettet. Hier wurden die Teilnehmenden darum gebeten, drei berühmte Personen verschiedener Kategorien zu nennen. Die vier vorgegebenen Kategorien waren: Athlet*innen, Sänger*innen, Politiker*innen, TV-Moderator*innen. Dabei wurden die Fragebögen in drei Monaden aufgeteilt, die sich lediglich in der Schreibung der kritischen Fragen unterschieden. Die erste Monade enthielt das generische Maskulinum der vier Personengruppen, in der zweiten Monade wurde die Beidnennung genutzt, in der dritten Monade wurde auf die genderneutrale Schreibung mit Binnen-I zurückgegriffen. Eine tabellarische Übersicht dazu bietet Abbildung 1. Die Teilnehmenden wurden zufällig einer der drei Monaden zugeordnet, wobei an jeder der Monaden je 15 weibliche und 15 männliche Personen teilnahmen.

¹⁵ Alle Informationen zur Vorgängerstudie wurden Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) und der Zusammenschrift weiterer Studien in Braun, Sczesny & Stahlberg (2005) entnommen. Der Übersichtlichkeit halber werden nicht für jeden Satz in Kapitel 7 diese Literaturangaben gemacht.

Kritische Fragen bei Stahlberg, Sczesny & Braun (2001)		
Monade 1	Monade 2	Monade 3
<ul style="list-style-type: none">• Bitte nennen Sie drei Athleten.• Bitte nennen Sie drei Sänger.• Bitte nennen Sie drei Politiker.• Bitte nennen Sie drei Moderatoren.	<ul style="list-style-type: none">• Bitte nennen Sie drei Athleten oder Athletinnen.• Bitte nennen Sie drei Sänger oder Sängerinnen.• Bitte nennen Sie drei Politiker oder Politikerinnen.• Bitte nennen Sie drei Moderatoren oder Moderatorinnen.	<ul style="list-style-type: none">• Bitte nennen Sie drei AthletInnen.• Bitte nennen Sie drei SängerInnen.• Bitte nennen Sie drei PolitikerInnen.• Bitte nennen Sie drei ModeratorInnen.

Abbildung 1: Kritische Fragen bei Stahlberg, Sczesny & Braun (2001)

Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) wollten mit dem Experiment die kognitive Verfügbarkeit weiblicher und männlicher Personen und deren Abhängigkeit von der in der Frage genutzten Schreibung prüfen. Die Basis ihrer Hypothese ist die der doppelten Verwendungsweise des Maskulinums (generisch und spezifisch) geschuldete Ambiguität der männlichen Form. Diese führe auch wegen des Fehlens eines generischen Femininums dazu, dass die Interpretation „männlich“ in der großen Mehrheit der Situationen mindestens teilweise zutreffend sei, während in der Gruppe zwar Frauen sein könnten, aber nicht zwingen sein müssten (Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 6). Daher wurde bei Nutzung einer alternativen Schreibung eine höhere Anzahl genannter Frauen vermutet als bei Verwendung des generischen Maskulinums. Zunächst wurde angenommen, dass insbesondere die Binnen-I-Form die höchste Anzahl genannter Frauen hervorrufen würde, da hier die antisexistische Intention besonders auffällig sei. Die Schreibung und das Geschlecht der Versuchsperson waren somit die unabhängigen Variablen, die Anzahl an genannten Frauen war die davon abhängige Variable. Die Kernhypothese lautete:

H1 Die Verwendung der Binnen-I-Form hat einen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Athletinnen, Sängerinnen, Politikerinnen und Moderatorinnen.

7.2 Ergebnisse

Die Annahmen wurden teilweise bestätigt. Tabelle 2 zeigt die Ergebnisse der Studie. Hierbei wird die durchschnittliche Anzahl der genannten Frauen im gesamten Fragebogen je unterschiedlicher Schreibung und der Geschlechter angegeben. Wegen der vier Fragen, die je die Auflistung dreier Personen forderten, können diese Zahlen also von 0 bis 12 reichen.

Ergebnisse von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001)			
Monade	Geschlecht der Versuchsperson		Gesamt Ø
	Weiblich	Männlich	
Generisches Maskulinum	3,20	1,53	2,37
Beidnennung	3,47	1,87	2,67
Binnen-I	5,93	3,27	4,60

Tabelle 2: Ergebnisse von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001)

Das generische Maskulinum rief in der Tat die wenigsten Nennungen weiblicher Personen hervor (2,37 von 12). Auch die Beidnennung führte zu einer nur geringen und daher nicht bedeutenden Erhöhung der Zahl (2,76 von 12). Durch die Binnen-I-Form kam es zu signifikant mehr Frauen (4,60 von 12). Die Ergebnisse wurden mithilfe der Varianzanalyse ANOVA überprüft und wegen des Signifikanzwertes $p < .001$ als signifikant eingestuft. Außerdem gab es einen deutlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern, während Frauen in allen Monaden insgesamt im Schnitt 4,2 Frauen nannten, waren es bei den Männern lediglich 2,2. Auch dieses Ergebnis wurde auf Signifikanz geprüft und wegen des Wertes $p < .001$ erneut für signifikant befunden.

Diese Ergebnisse führten zu den anschließenden Schlussfolgerungen der Forscherinnen: Insgesamt sorgen die alternativen Formen im Vergleich zum generischen Maskulinum für eine bessere kognitive Inklusion und einen erhöhten Wiederabruf von Frauen. Dennoch führte die Beidnennung zu einer kaum ausgeprägten Erhöhung dessen, die Binnen-I-Form dagegen sorgte für einen deutlichen Anstieg. Insofern wurde darauf aufmerksam gemacht, dass das Binnen-I in Personenbezeichnungen zu einer höheren Assoziation mit Frauen führe als die Beidnennung. Beidnennung und Binnen-I-Form seien demnach keine gleichwertigen Feminisierungs-Strategien, wie sie in den Leitfäden zu gendergerechter Sprache teils vorgeschlagen werden (GfDS 2020).

7.3 Kritik

Bei einer genaueren Analyse sind einige Probleme bzw. Grenzen der Studie von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) auffällig, die ebenso wie die sich daraus ergebenden notwendigen Änderungen am Studiendesign an dieser Stelle geschildert werden sollen. Zudem ergibt sich wegen der fast 20 Jahre, die seit Durchführung des ersten Experiments vergangen sind, daraus auch eine zeitliche Differenz und somit Raum für eine Veränderung im Denken, die in den Ergebnissen der Vorgängerstudie im Vergleich mit denen der im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführten Studie anzunehmen sind. Die Erwartungen an die nachfolgende Studie werden anschließend in Kapitel 8.1.1 vorgestellt.

In der Studie von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) waren 78% der Teilnehmenden Studierende. Da der Bildungsstand Auswirkungen auf die Ergebnisse haben könnte, führt eine hohe Anzahl Studierender vermutlich zu einer Verschiebung des Ergebnisses bzw. zumindest dazu, dass keine ausreichende Repräsentativität bezüglich der Versuchspersonen mit anderen Bildungshintergründen erzielt werden kann. Daraus ergibt sich wiederum eine stark verminderte Aussagekraft für die ganze Bevölkerung. Weder Alter noch Bildungsstand der Versuchspersonen wurden allerdings in den veröffentlichten Artikeln von Braun, Sczesny & Stahlberg (2005) oder von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) ausdrücklich erwähnt.

Einem Problem mit der Wahl des Binnen-Is sind Braun, Sczesny und Stahlberg (2005) sich selbst bewusst. Es wurde erwähnt, dass das Binnen-I der femininen Form der entsprechenden geschlechtsspezifisch weiblichen Personenbezeichnung lautlich sehr ähnlich sei und daher vorrangig weibliche Assoziationen hervorrufe, wenn es gehört werde – für die Studie mussten die Teilnehmenden den Fragebogen jedoch selbst ausfüllen, weswegen diese Art der Stellungnahme zur Wahl des Binnen-I missglückt scheint. Das zweite Problem wird allerdings nur in einem Nebensatz genannt, hier wird von relativer Neuheit und orthographischer Besonderheit dieser Schreibung gesprochen (Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 11), jedoch verfehlt dies ebenfalls die eigentlich nötige Kritik: Die vergleichsweise Neuheit der Form im Jahr 2001 könnte ohne Zweifel dazu geführt haben, dass die Teilnehmer*innen eventuell die genderneutrale Form nicht kannten. Das heißt, dass bei dem ersten Auftauchen womöglich ein Tippfehler in der Schreibung einer rein femininen Form vermutet werden könnte. Eine solche Vermutung würde sich nach der Sichtung der zweiten kritischen Frage auflösen, es besteht allerdings die Gefahr, dass mindestens die ersten Antworten verfälscht sind. Diese Möglichkeiten wurden nicht ausformuliert.

Zu den Problematiken der Binnen-I-Form kommt die zuvor erwähnte große Nähe zur rein-femininen Form hinzu. In der Diskussion von Braun, Sczesny & Stahlberg (2005) zu ihrem

gesamten Paket an Studien zum generischen Maskulinum wird von ihnen erwähnt, dass in diesem und einem weiteren Experiment die Schreibung mit Binnen-I zu einer stark erhöhten Zahl an genannten Frauen führte, auch im Vergleich zur Beidnennung. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass das Binnen-I möglicherweise nicht genderneutraler als das generische Maskulinum, sondern lediglich eine Verschiebung in die exakt entgegengesetzte Richtung ist, also nahezu als eine Art generisches Femininum oder gar spezifisches Femininum aufgefasst wird und demnach ein weibliches Bias auslöst, wie es Glück (2010: 199) und Ivanov (2020) postulieren. Des Weiteren weist die Antidiskriminierungsstelle des Bundes darauf hin, dass Varianten wie die Genderstern-Unterstrich- oder Doppelpunktform sowie neutrale Begriffe dem Binnen-I vorzuziehen seien (Fütty, Höhne & Llaveria Caselles 2020: 88).

Außerdem stellt sich die Frage, auf welcher Basis die Kategorien der Personengruppen des Experiments ausgewählt wurden. In dem Artikel von Braun, Sczesny & Stahlberg (2005) wurde für Experiment 1 („Can geophysicists be women? (Experiment 1)“) versichert, dass die Auswahl der wissenschaftlichen Disziplinen – die einmal männlich-assoziiert und einmal weiblich-assoziiert sein sollten – auf Vortests basiert (7), bei diesem Experiment ist das jedoch nicht der Fall. Während die Berufe der Sänger*innen oder Moderator*innen vermutlich in Deutschland zumindest im Jahr 2020 gleichermaßen viele männliche und weibliche Vertreter*innen ihrer Gruppe aufweisen, scheinen die Berufsgruppen Politiker*innen und Athlet*innen noch heute eher männlich dominiert. So wurde beispielweise der Bundestag im Juli 2019 aus 221 Frauen und 488 Männern zusammengesetzt, eine Frauenquote von nur 31,2% (Bundestag), und auch der deutsche Volkssport Fußball ist klar männlich dominiert.

Zudem fehlt in der Auswertung der Ergebnisse in der Studie von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) die Unterteilung in verschiedene Kombinationsmöglichkeiten bei der Aufzählung von Personen. Es wurden absolute Anzahlen genannter Frauen und Männer angegeben, jedoch wurde keine Auskunft darüber erteilt, ob die genannten Frauen von Personen aufgezählt wurden, die nur Frauen genannt haben oder ob es überwiegend Antworten gab, bei denen entweder nur Männer oder Männer und Frauen gemischt aufgezählt wurden.

7.4 Änderungen

Ein übermäßig hoher Anteil Studierender, wie er in der Vorgängerstudie von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) auftrat, führt zweifellos zu jüngeren Teilnehmenden mit höheren Bildungsabschlüssen und daher zu einer weniger adäquaten Repräsentation gesamtdeutscher Verhältnisse. Für die vorliegende Studie wird aus diesem Grund die Plattform TrendScan verwendet, da dadurch, dass die Plattform nicht an einen universitären Server

gebunden ist, die Erzielung eines deutlich bevölkerungsrepräsentativeren Ergebnisses erwartet werden kann.

Eine weitere Änderung betrifft die Formulierung der kritischen Fragen. Anstatt „Bitte nennen Sie drei Politiker“ in der ersten Monade wird „Bitte nennen Sie die ersten zwei Politiker, die Ihnen in den Sinn kommen“ gewählt. Denn in Bezug auf die ursprüngliche Studie ist von Personen „that first entered their minds“ (Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 12) die Rede, dies wurde allerdings den Versuchspersonen nicht so vermittelt. Zum anderen wird so versucht, Überforderung der Teilnehmer*innen zu vermeiden und Ihnen das Gefühl zu geben, dass es hier keine richtigen oder falschen Antworten gibt.

Aus dem Grund, die Teilnehmer*innen nicht zu überfordern, wird weiterhin die Zahl der zu nennenden Personen reduziert, da davon ausgegangen werden kann, dass nicht jede Versuchsperson spontan je drei TV-Moderator*innen, Schauspieler*innen und Musiker*innen nennen kann. Darüber hinaus wird die Anzahl der zu nennenden Personen nicht auf nur eine pro Kategorie reduziert, um durch die genutzte Pluralform die Ergebnisse von Rothermund (1998) erneut zu überprüfen. Diese zeigten eine Korrelation zwischen der Pluralform des generischen Maskulinums und erhöhten Nennungen weiblicher Personen im Vergleich zu weniger Nennungen, wenn das generische Maskulinum im Singular verwendet wurde (ebd.).

Für die kritischen Fragen der Studie wird die Binnen-I-Form ausgeschlossen, da es sich bei dieser Form um eine zweigeschlechtliche Ausdrucksweise handelt, weil sie überwiegend als Kurzform der Beidnennung aufgefasst wird. Gerade vor dem Hintergrund der Nicht-Binärität von Geschlecht, die in der feministischen Linguistik in steigendem Maße angenommen wird, erscheint es sinnvoll, die kognitive Wirkung zumindest einer nicht-binären Form zu prüfen. Zudem gab es in der Vergangenheit wenige Studien zu nicht-binären Schreibungen von Personenbezeichnungen.

Anstelle der in der Vorgängerstudie benutzten Binnen-I-Form wird für die vorliegende Studie die Genderstern-Schreibung genutzt, da sie nicht zu neu und damit noch wenig bekannt ist – wie beispielweise die Schreibung mit Doppelpunkt: *Musiker:innen* – aber dennoch als alle Geschlechter umfassende, genderneutrale Alternative akzeptiert wird (Diewald & Steinhauer 2020: 127). Schlussendlich wird, aus den in Kapitel 5.3 erwähnten Gründen, anstelle beispielweise der Doppelpunkt-Schreibung die Genderstern-Form auch ausgewählt, um Verwirrung der Versuchspersonen vorzubeugen und um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass die Form ihnen nicht gänzlich fremd ist. Die Beidnennung wird von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes Seite an Seite mit dem generischen Maskulinum ebenfalls als zu ersetzende Nennungsform aufgelistet (Fütty, Höhne & Lloveria Caselles 2020: 88). Dies steht im Kontrast zu anderen Leitfäden, wie dem

der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS 2020), der die Beidnennung als genderneutrale Variante empfiehlt. Gerade aufgrund der Uneinigkeit zwischen den verschiedenen Leitfäden zu genderneutraler Sprache bietet es sich an, die mittlerweile zumindest in feministischen Kreisen definitiv abgelehnte Form des generischen Maskulinums mit einer überwiegend akzeptierten¹⁶ Schreibung wie der Genderstern-Form und einer vermeintlich dazwischenstehenden, zumindest im Vergleich mit dem generischen Maskulinum genderneutraleren Form zu kombinieren und die Unterschiede zu untersuchen.

Der Änderung bezüglich der Auswahl der Berufe in der vorliegenden Studie liegt der in vorherigen Studien nachgewiesene Einfluss von stereotypen Berufsgruppen auf die Wirkung der gewählten Schreibform¹⁷ zugrunde. Um eine Beeinflussung der Studienteilnehmer*innen durch die primäre Assoziation einer Berufsgruppe mit einem Geschlecht zu vermeiden, werden die Kategorien Politiker*innen und Athlet*innen gestrichen. Anschließend wird die Kategorie der Sänger*innen in Musiker*innen umgeändert, um gesanglose Musik oder Sprechgesang wie Rap zweifelsfrei einzuschließen.

Die Auswertung der Studie wird zum einen an die des Experiments von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) angelehnt. Allerdings folgt zusätzlich eine zweite Art der Auswertung, die die Kombinationen der Nennungen miteinschließt, um ein umfassenderes Bild auf die Daten zu erlangen.

¹⁶ Von der konservativeren Gesellschaft für deutsche Sprache wird allerdings auch die Genderstern-Schreibung nicht empfohlen.

¹⁷ Siehe Kapitel 2: Forschungsstand.

8. Das Empirische Experiment

Um die Studie von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) in das Jahr 2020¹⁸ zu übertragen und die Aktualität der Ergebnisse zu überprüfen, wird sie in abgewandelter Form wiederholt. Große Unterschiede sind hinsichtlich der Beschaffenheit der Stichprobe zu vermerken. Um eine höhere Bevölkerungsrepräsentativität zu erreichen, wird eine breitgefächerte Stichprobe diversen Alters und verschiedener Bildungshintergründe für die Studie gewonnen. Dabei soll die kognitive Wirkung des generischen Maskulinums, der Beidnennung und der Genderstern-Variante verglichen werden. Demzufolge wird eine bedeutende Änderung in der Auswahl der Schreibungen der Personenbezeichnungen vorgenommen, die Binnen-I-Form wird durch die Genderstern-Form ersetzt.

8.1 Methodik und Durchführung

8.1.1 Forschungsfragen und Hypothesen

Gegenstand der zentralen Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit sind die kognitiven Auswirkungen des generischen Maskulinums und der genderneutralen Alternativen. Dementsprechend ist das primäre Anliegen der Studie, herauszufinden, inwiefern jede der unterschiedlichen Schreibweisen, die vermeintlich alle Männer und Frauen einschließen, die Einordnung der in der Sprache vorhandenen Informationen dahingehend beeinflusst, dass in der mentalen Repräsentation tatsächlich Frauen und Männer – idealerweise gleichermaßen – integriert werden. Als Maß für diesen gedanklichen Miteinbezug von Personen weiblichen und männlichen Geschlechts wird die Anzahl der genannten weiblichen und männlichen Personen in jeder der drei Monaden, also der drei Fragebögen mit unterschiedlichen Schreibungen der Personenbezeichnungen, erfasst. Um die Signifikanz der Studienergebnisse festzustellen, wird an späterer Stelle der Chi-Quadrat-Test angewandt, der die sogenannte Nullhypothesen testet. Aus diesem Grund wird zu jeder der Hypothesen eine Nullhypothese („ HX_0 “) aufgestellt, die stets vermutet, dass es zwischen den entsprechenden Variablen keinen Zusammenhang gibt.

Zunächst wird aufgrund der vorherigen Studienergebnisse von Merritt & Kok (1995), Banaji & Hardin (1996) und Irmen (2007), die eine allgemeine Unterrepräsentation von Frauen und eine kognitive Verzerrung zugunsten des Männlichen feststellten, davon ausgegangen, dass unabhängig von der Schreibung der Personenbezeichnungen in allen Kategorien weniger Frauen als Männer genannt werden. Genauer werden dabei die wenigsten

¹⁸ Die Studie selbst wurde im November und Dezember 2020 durchgeführt.

genannten Frauen in Monade 1 (Generisches Maskulinum) erwartet. Daher wird folgende Hypothese und Nullhypothese aufgestellt:

H1 Die Verwendung des generischen Maskulinums hat einen negativen Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

H1₀ Die Verwendung des generischen Maskulinums hat keinen negativen Einfluss auf die Nennung weibliche Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

Weiterhin sind Hypothesen für die anderen beiden Schreibungen aufzustellen. Auf Grundlage der Studie von Braun, Sczesny & Stahlberg (2005), in der festgestellt wurde, dass die Anzahl an genannten Frauen bei Verwendung des generischen Maskulinums sich kaum von der Anzahl genannter Frauen bei Verwendung der Beidnennung unterscheidet, könnte für diese Studie ein ähnliches Ergebnis erwartet werden. Jedoch wurde in den Studien von Scheele & Gauler (1993), Flumm (1997) und Rothmund & Scheele (2004) eine durch die Beidnennung deutlich erhöhte kognitive Verfügbarkeit von weiblichen Personen festgestellt. In diesen Studien wurden zudem deutlich mehr Frauen bei Verwendung der Binnen-I-Form kognitiv miteinbezogen, weshalb für die Genderstern-Schreibung ein ähnliches Ergebnis erwartet wird. Aus diesem Grund werden folgende zweite und dritte Hypothesen und Nullhypothesen aufgestellt:

H2 Die Verwendung der Beidnennung hat einen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

H2₀ Die Verwendung der Beidnennung hat keinen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

H3 Die Verwendung der Genderstern-Schreibung hat einen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

H3₀ Die Verwendung der Genderstern-Schreibung hat keinen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

Die Abhängigkeit der Nennung weiblicher Personen von verschiedenen unabhängigen Variablen wird betrachtet, dazu gehören Geschlecht, Alter und Bildungshintergrund der Teilnehmer*innen. Die erwartete unterschiedliche Einflussnahme dieser unabhängigen

Variablen auf die Anzahl der genannten weiblichen Musikerinnen, Moderatorinnen und Schauspielerinnen werden im Folgenden geschildert.

Geschlecht

Es wird erwartet, dass von weiblichen Versuchspersonen mehr weibliche Musiker*innen, Moderator*innen und Schauspieler*innen genannt werden. Dieser Vermutung liegt die Theorie der sozialen Identität von Tajfel & Turner zugrunde, die annimmt, dass Personen der eigenen Gruppe gegenüber anderen Gruppen favorisiert werden (Tajfel & Turner 1986: 7).

H₄ Ist die Versuchsperson weiblich, hat dies einen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

H_{4o} Ist die Versuchsperson weiblich, hat dies keinen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

Da diese Studie auf der Plattform TrendScan durchgeführt wird, die nur die Optionen männlich oder weiblich für die Geschlechtszugehörigkeit angibt, gilt entsprechend für das männliche Geschlecht das Gegenteil bzw. der positive Einfluss des weiblichen Geschlechts der Versuchspersonen wird im Kontrast zum negativen Einfluss des männlichen Geschlechts der Versuchspersonen erwartet.

Bildungsstand

Es wird vermutet, dass ein höherer Bildungsstand einerseits in der Monade mit der genderneutralen Genderstern-Schreibung mit einer höheren Anzahl an genannten Frauen korreliert, da beispielweise Studierende in ihrem Studium womöglich eher mit Gender-Themen in Berührung gekommen sein könnten und mit der Schreibweise vertrauter sind, das heißt sie a) richtig einordnen oder b) durch sie darauf aufmerksam gemacht werden könnten, dass das Geschlecht der genannten Personen relevant sein könnte. Andererseits kann sich eine möglicherweise häufigere Befassung mit Themen der Geschlechtergerechtigkeit, die mit einem höheren Bildungsstand vermutet wird, auch auf die Monade auswirken, in der das generische Maskulinum verwendet wird, da die Personen dafür sensibilisiert sein könnten, wenn keine genderneutrale Schreibung vorliegt und dann bewusst weibliche Personen nennen könnten. Es wurde folgende Hypothese zum Bildungsstand aufgestellt:

H5 Je höher der höchste Bildungsabschluss, den die Versuchsperson erreicht hat, desto mehr weibliche Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel werden genannt.

H5_o Zwischen dem Bildungsabschluss der Versuchsperson und der Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel gibt es keinen Zusammenhang.

Alter

Nach den Ergebnissen der Studie von Schröter, Linke & Bubenhofer (2012) nimmt mit steigendem Alter die Akzeptanz des generischen Maskulinums ab. Da jedoch davon ausgegangen wird, dass gerade junge Menschen wie Schüler*innen oder Studierende in den letzten Jahren in Schule und Universität sowie in den Medien häufiger als zuvor mit den Problemen des generischen Maskulinums und möglichen genderneutralen Alternativen in Berührung gekommen sein könnten, wird in der vorliegenden Studie ein umgekehrtes Ergebnis vermutet:

H6 Je jünger die Versuchsperson, desto mehr weibliche Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel werden genannt.

H6_o Zwischen dem Alter der Versuchsperson und der Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel gibt es keinen Zusammenhang.

8.1.2 Versuchspersonen und unabhängige Variablen der Studie

Anhand dieser Studie soll eine Aussage über die Bevölkerung Deutschlands ab 18 Jahren festgestellt werden. Die Stichprobe soll demnach ein repräsentatives Abbild der gesamten Menge aller potenziell befragbaren Personen darstellen, indem die Forderung der „Merkmalsadäquanz“ (Hussy, Schreier & Echterhoff 2013: 118) erfüllt wird. Es sollten also alle Merkmale der Ausgangsgruppe in der Stichprobe adäquat erhalten bleiben (ebd.). Weil es sich bei dieser Stichprobe um eine Quotenstichprobe¹⁹ handelt, müssen im Folgenden einige aufgetretene Einschränkungen der Merkmalsadäquanz Erwähnung finden.

¹⁹ Es handelt sich um eine Quotenstichprobe, da zuvor festgelegt wurde, dass männliche und weibliche Versuchspersonen zu etwa gleichen Anteilen an der Studie teilnehmen sollen und dies von der Plattform unterstützt wurde, daher also Einfluss auf die vertretenen Geschlechter genommen wurde. Wenngleich dadurch das gleiche Geschlechterverhältnis wie in der Grundpopulation erreicht wird, ist dies dennoch ein Eingriff in die Zufälligkeit der Stichprobe (Hussy, Schreier & Echterhoff 2013: 118). Weitere Informationen hierzu folgen später im Kapitel 8.1.2 sowie in 8.4.

Insgesamt nahmen 450 Personen an der Studie teil ($n=450$). Je nach Frage wurden 7 (Kategorie Musik), 31 (Kategorie Schauspiel) und 62 (Kategorie Moderation) ungültige Antworten von der Auswertung ausgeschlossen, darunter beispielsweise „keine Angabe“, „weiß nicht“ etc. oder weil Namen genannt wurden, die keiner Person eindeutig zugeordnet werden konnten, wie „Koch“, „Kaufmann“. Das Aussortieren einzelner Antworten und nicht etwa ganzer Fragebögen bzw. Versuchspersonen erklärt den Unterschied in der gesamten Anzahl der Antworten. Nach der Bereinigung der Daten ergab sich eine Stichprobe von $n=443$ für Frage 1 (Kategorie Musik), $n=388$ für Frage 2 (Kategorie Moderation) und $n=419$ für Frage 3 (Kategorie Schauspiel). Auf jede der Monaden antworteten im Schnitt 117 Personen.

Die Studie wurde auf der Umfragenplattform TrendScan durchgeführt, die mit dem Institut für Online-Marktforschung EARSandEYES, das die Arbeit unterstützt, zusammenhängt. Üblicherweise werden hier die Teilnahmen an Studien in Form von Einkaufsgutscheinen entlohnt, die von den Kund*innen von EARSandEYES finanziert werden, jedoch nicht in diesem Fall. Aus diesem Grund kann es zu einer Stichprobenverzerrung gekommen sein, weil die Teilnehmenden die Studie womöglich nicht beendeten, wenn sie das Thema nicht interessant fanden. Da aufgrund der Distraktor-Fragen und der nahtlosen Verbindung dieser mit den kritischen Fragen nicht davon auszugehen ist, dass den Teilnehmenden der eigentliche Zweck der Umfrage bekannt war, ist eine solche Verzerrung der Stichprobe in Bezug auf das eigentliche Thema unwahrscheinlich, wenngleich den Teilnehmenden dennoch ein erhöhtes Interesse an Umfragen zum Thema Medien attestiert werden kann, zumindest im Vergleich zu den TrendScan-Nutzer*innen, die die Umfrage nicht beendet haben.

Ebenso dauerte die Umfrage deutlich länger, da sie auf der freiwilligen Teilnahme von Testpersonen basierte, und aus Zeitgründen eventuell hätte geschlossen werden müssen, bevor die hohe Anzahl weiblicher Teilnehmenden beispielsweise durch eine Zulassung nur männlicher Teilnehmender hätte ausgeglichen werden können. Letztlich konnte jedoch ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis erreicht werden.

Bezüglich der Versuchspersonen empirischer Studien ist die sogenannte Stichprobenverzerrung zu nennen, auch Selektionsbias genannt. Dies bezeichnet einen signifikanten Unterschied zwischen der Grundgesamtheit, also allen Personen, die theoretisch an dieser Studie hätten teilnehmen können, und der Stichprobe (Hussy, Schreier & Echterhoff 2013: 118). Bei der vorliegenden Stichprobe führte die Art der Datenerhebung zweifellos zu einer Stichprobenverzerrung. Da die Teilnehmer*innen auf der Online-Plattform TrendScan antworteten, waren sie gerade in der ältesten Altersgruppe internetaffiner als der Bevölkerungsdurchschnitt. Dies könnte theoretisch eine Bedeutung für die Nennung von

Frauen haben, über deren Richtung des Zusammenhangs und genaues Ausmaß jedoch nur spekuliert werden kann.

Unabhängige Variablen

Geschlecht

Das Geschlecht der Versuchspersonen ist die erste unabhängige Variable, die einen Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen haben könnte. Die Teilnehmer*innen haben auf der TrendScan Plattform zwei Möglichkeiten, um ihre Geschlechtsidentität anzugeben: männlich oder weiblich. Es konnte folglich nur innerhalb eines binären Geschlechtersystems gewählt werden, Personen, die sich keinem dieser beiden komplementären Pole zuordnen können, wurden ausgeschlossen. Wenngleich Geschlechterbinarität das in unserer Gesellschaft vorherrschende Konzept ist, soll dennoch auf diese Besonderheit der Erhebung hingewiesen werden. Demzufolge gibt es in Bezug auf Geschlecht nur zwei Gruppen als Unterkategorien.

Koch | 2020

GESCHLECHT DER VERSUCHSPERSONEN

(nach Datenbereinigung)

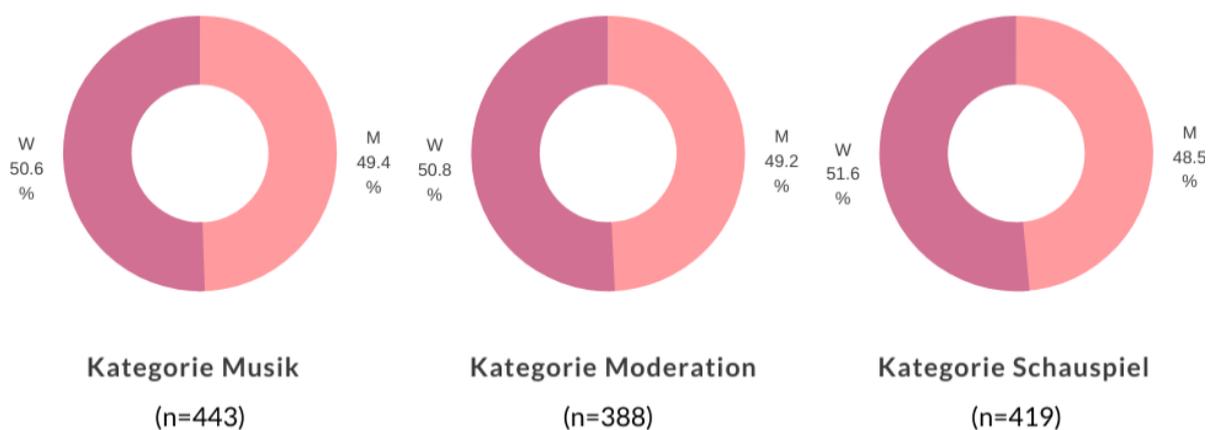


Abbildung 2: Geschlecht der Versuchspersonen (nach Datenbereinigung)

Es konnten ausgeglichene Verhältnisse zwischen männlichen und weiblichen Teilnehmenden erreicht werden, auch nachdem die ungültigen und unklaren Antworten aussortiert wurden (siehe Abbildung 2). Des Weiteren sei in diesem Kontext darauf hingewiesen, dass die Möglichkeit, dass in den Antworten Sänger*innen, Moderator*innen

oder Schauspieler*innen eines weiteren Geschlechts in den Antworten genannt werden könnten, nicht von vornherein ausgeschlossen wurde. Darauf wird in Kapitel 8.1.5 und 8.3 eingegangen.

Bildung

Die Bildungshintergründe in Abbildung 3 beziehen sich beispielhaft auf die Teilnehmendenzahlen bei Kategorie 1 (Musik). Insgesamt wurden 443 gültige Antworten auf die drei Monaden in Bezug auf die Kategorie Musik gegeben, davon waren die größten Gruppen mit ca. 30% die Personen mit einer Berufsausbildung und ca. 24% die Personen mit einem Master- oder Diplomabschluss. Promoviert haben mit 13 Personen bzw. ca. 3% also die wenigsten Personen, einen Hauptschulabschluss hatten nur 4% der Teilnehmenden.

Koch | 2020

BILDUNG DER VERSUCHSPERSONEN - KATEGORIE MUSIK

(vor Datenbereinigung und Ordnung)

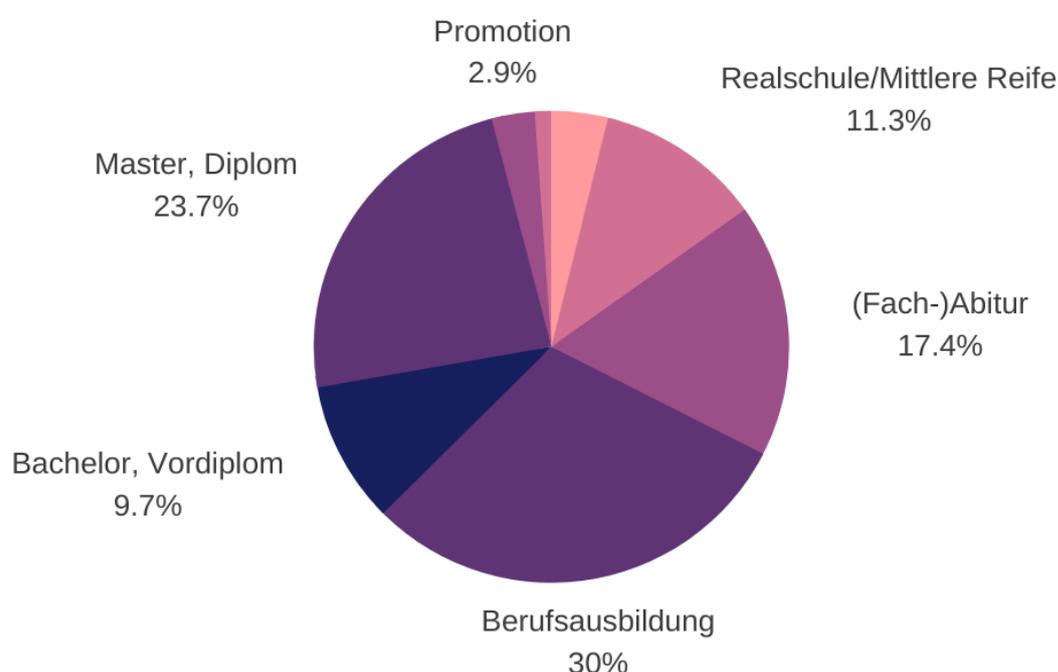


Abbildung 3: Bildung der Versuchspersonen – Kategorie Musik (vor Datenbereinigung und Ordnung) (n=443)

Um die Gruppen mit geringen Zahlen nicht zu stark in die abschließende Auswertung einfließen zu lassen, wurden die Gruppen, wie in Abbildung 4 zu sehen ist, neu eingeteilt bzw. in größere Gruppen zusammengefasst. Dabei wurden Teilnehmende mit einem Abschluss bis zur mittleren Reife gebündelt, ebenso wie die Teilnehmenden mit einem

Hochschulabschluss. Daraus entstanden bezüglich des Bildungsstandes 4 Gruppen sehr unterschiedlicher Größe, was bei der Einordnung der Ergebnisse berücksichtigt werden muss. Der größte Teil der Teilnehmenden hat einen Hochschulabschluss (36,8%), deutlich weniger sind es in der Gruppe der Personen mit Schulabschlüssen bis zur mittleren Reife (15,3%). Die gewonnenen Daten bilden das reale Bildungsniveau in Deutschland nur in Teilen adäquat ab, denn tatsächlich verfügt im Jahr 2016 lediglich 19% der Bevölkerung über einen akademischen Abschluss (Freitag & Schulz 2018).

Alle Teilnehmenden haben eine Angabe zu ihrem Bildungshintergrund gemacht. Des Weiteren hatte jede der Personen einen Schulabschluss, weswegen die beiden Auswahlmöglichkeiten in der Auswertung nicht auftreten werden. Überdies wurde die Antwort „Andere“ nicht in die Auswertungen einbezogen, da diese Aussage nicht relevant für die Hypothese bzgl. des Bildungshintergrunds ist.

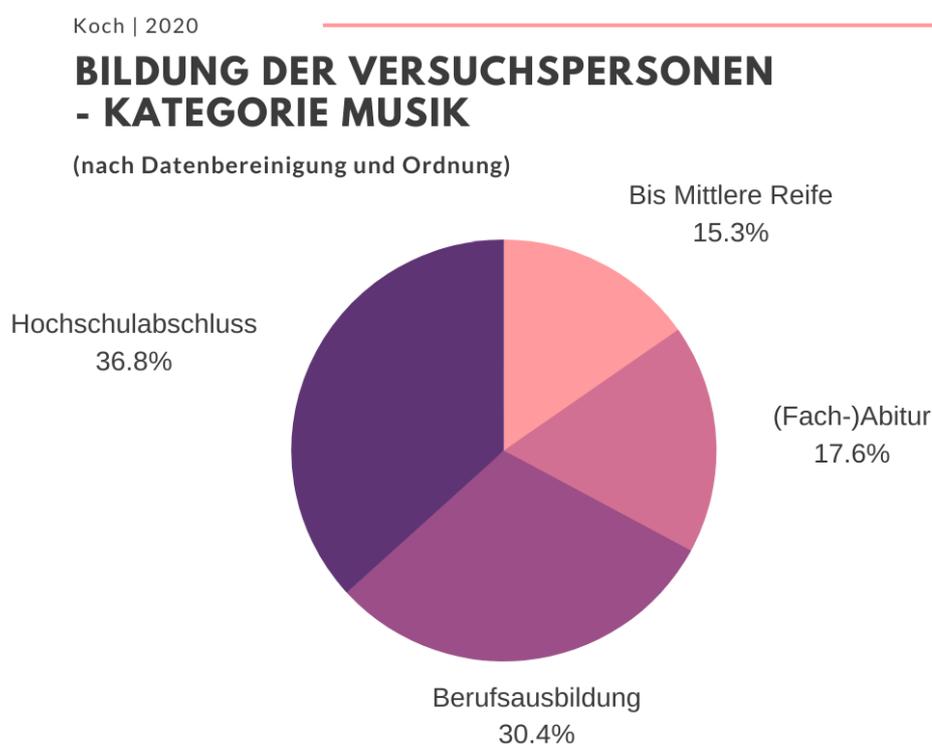


Abbildung 4: Bildung der Versuchspersonen – Kategorie Musik (nach Datenbereinigung und Ordnung) (n=443)

Alter

Das Alter der Versuchspersonen konnte den jeweiligen Benutzerprofilen auf der Umfragenplattform entnommen werden. Die Teilnehmer*innen aller Monaden wurden für die Studie in 3 Altersgruppen eingeteilt, um Auswirkungen des Alters auf die Antworten zu untersuchen (siehe Abbildung 5). Dabei waren die Teilnehmenden der ersten Gruppe zwischen 18 und 35 und in der zweiten Gruppe zwischen 36 und 50 Jahre alt. Etwa 122

Teilnehmende wurden je der ersten und zweiten Altersgruppe zugeordnet. Die letzte Gruppe umfasste Personen zwischen 51 und 72 Jahren und war mit etwa 205 Personen die am stärksten vertretene Altersgruppe. Das Durchschnittsalter belief sich somit auf etwa 47 Jahre, war also deutlich höher als bei der Studie von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001), die überwiegend Studierende befragten. Zudem lag das Durchschnittsalter in Deutschland im Jahr 2018 bei ca. 44 Jahren, Tendenz steigend (BIB), weshalb in Bezug auf die vorliegende Altersgruppe durchaus ein bevölkerungsrepräsentatives Ergebnis erzielt werden konnte.

Koch | 2020

ALTER DER VERSUCHSPERSONEN

(vor Datenbereinigung)

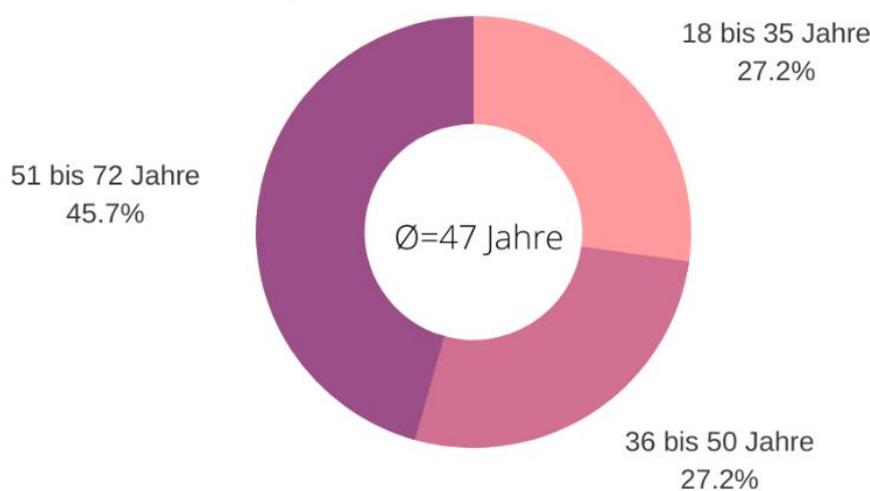


Abbildung 5: Alter der Versuchspersonen (vor Datenbereinigung) (n=450)

8.1.3 Fragebogen

Jeder Fragebogen enthielt zunächst eine knappe Einleitung mit Begrüßung, ohne dabei den Grund für die Befragung zu nennen. Es folgten die Distraktor-Fragen, die sich auf den Medienkonsum der Teilnehmenden bezogen. Dabei wurde nach Zeitung, Fernsehen, Film-/Serien- und Musik-Streamingdiensten gefragt. Anschließend sollten die Befragten Angaben zu ihrer Nutzung verschiedener sozialer Medien machen. Bei allen Distraktor-Fragen konnten die Befragten zwischen den Optionen 1=„Mehrere Male täglich/täglich“, 2=„Mehrere Male wöchentlich“, 3=„Mehrere Male monatlich“, 4=„Seltener“, 5=„Nie“ wählen, eine offene Beantwortung der Fragen wurde nicht zugelassen. Für die Frage nach der Nutzung der Sozialen Medien aus der Liste (siehe Abbildung 6) wurde zudem die Option 6=„Kenne ich nicht“ hinzugefügt, um gerade bei älteren Teilnehmenden, die seltener soziale Medien nutzen (ARD/ZDF 2020), Frustration und Verunsicherung zu vermeiden (Häder 2019:

244) und um zu signalisieren, dass nicht erwartet wird, dass sie all diese Sozialen Netzwerke kennen müssen.

Die Distraktor-Fragen waren ebenfalls an die der ursprünglichen Studie von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) angelehnt. In der Zusammenschrift ihrer Studien werden die Distraktor-Fragen nicht genauer beschrieben, es wird nur die Information gegeben, dass die Teilnehmenden zu ihrem Interesse an und ihrer Beschäftigung mit Medien befragt wurden (Braun, Sczesny & Stahlberg 2005: 11). Daher wurden für die vorliegende Studie Fragen gewählt, die einen Zusammenhang zwischen den kritischen Fragen und Medienkonsum vermuten lassen und die Teilnehmenden dadurch über den tatsächlichen Zweck der Studie im Unklaren lassen sollten. Außerdem muss berücksichtigt werden, dass bei den Versuchspersonen durch die kritischen Fragen, die sich auf Fernsehen, Film und Musik bezogen, eine Voraktivierung stattgefunden haben könnte, da sie sich dadurch bereits im gleichen semantischen Bereich befanden, der auch bei der Nennung von Personen der Kategorien aktiviert werden muss.

Nachdem die Distraktor-Fragen bearbeitet wurden, wurden die Versuchspersonen zufällig einer der drei Monaden zugeordnet, die jeweils eine andere Schreibweise der Personenbezeichnungen enthielten. Jede Versuchsperson erhielt so den kritischen Teil des Fragebogens mit drei Fragen, in denen die Personenbezeichnungen konstant in einer der drei Schreibweisen aufgeführt waren. Die erste Monade enthielt das generische Maskulinum, die zweite die Beidnennung der femininen und maskulinen Personenbezeichnungen und die dritte die Schreibung mit Genderstern.

Die automatisierte Zuordnung wies bei zu vielen weiblichen Versuchspersonen in Monade 1 – denn das Geschlecht war dem System durch die Profile der Proband*innen auf der TrendScan Plattform schon beim Versuch, die Umfrage zu starten, bekannt, nicht erst aus den demografischen Fragen am Ende der Fragebögen – beispielweise die nachfolgenden weiblichen Versuchspersonen Monade 2 oder 3 zu. Auf diese Weise wurden zumindest in Bezug auf das Geschlecht gleichmäßige Zahlen in den drei Monaden gewährleistet. Eine derart regelmäßige Aufteilung für die Untergruppen zu erreichen war allerdings aus zeitlichen Gründen nicht möglich, da die Erzielung beispielweise gleicher Anzahlen von Personen in den Gruppen zum Bildungshintergrund einen deutlich längeren Umfragezeitraum in Anspruch genommen hätte, da mehr Versuchspersonen wegen ihres Bildungshintergrundes aus den Ergebnissen aussortiert worden wären. Eine solche Quotenstichprobe nach mehreren Merkmalen zu erheben hätte allerdings zu einem wenig repräsentativen Ergebnis führen können²⁰.

²⁰ Siehe dazu Hussy, Schreier & Echterhoff (2013: 119).

Bei den kritischen Fragen handelte es sich um offene Fragen, daher hatten die Versuchspersonen keinerlei Vorgaben dazu, wie die Antworten aussehen sollten. Des Weiteren wurden keine Beispiele gegeben, um die Antworten nicht zu beeinflussen. Aus diesem Grund mussten wie zuvor erwähnt einige Antworten aussortiert werden, die keiner Person der entsprechenden Kategorie zugeordnet werden konnten, da sie beispielsweise lediglich einen Nachnamen nannten, der häufig existiert. Dagegen wurden in der Kategorie Musik teilweise Bands als Antwort zugelassen (siehe Kapitel 8.1.5).

Um die Bevölkerungsrepräsentativität der Ergebnisse zu erhöhen, wurden keine weiteren genderneutralen Formen wie „eine im öffentlichen Leben stehende Person der Kategorie Schauspiel“ oder ähnliches getestet, da dies die Anzahl an Versuchspersonen, die je an den Monaden teilnahmen, ebenso wie die nach verschiedenen Faktoren aufgeteilten Untergruppen erheblich reduziert hätte. Stattdessen wurde versucht, die Vorgängerstudie von Stahlberg, Sczesny und Braun (2001) möglichst ähnlich zu wiederholen, um die Ergebnisse vergleichen zu können. Dennoch wurden einige signifikante Änderungen vorgenommen, auf die in Kapitel 7.4 bereits ausführlich eingegangen wurde. Die Repräsentativität wurde durch die Zahl und Heterogenität der Versuchspersonen erheblich erhöht, die Zahl der zu nennenden Personen wurde reduziert. Die Binnen-I Form wurde durch die zeitgemäßere Schreibung mit Genderstern ersetzt und die Kategorien in der Hoffnung einer geringeren Vorbelastung der Versuchspersonen durch genderstereotype Berufsgruppen geändert.

Bei der folgenden Darstellung des Fragebogens ist zu beachten, dass die Tabelle für den Fließtext der Studie verkürzt wurde. Der gesamte Fragebogen inklusive Einleitung und demografische Fragen befindet sich im Anhang (C). Die Distraktor-Fragen werden für einen besseren Überblick hier erfasst und als solches gekennzeichnet, während sie auf dem tatsächlichen Fragebogen nicht als solche zu erkennen waren. Dabei bezieht sich die Namensgebung „Distraktor-Fragen“ auf diese Studie. Die Rohdaten wurden wegen der unterschiedlichen Zielsetzung für die vorliegende Studie und die Zwecke des Marktforschungsinstituts separat ausgewertet. Weiterhin ist anzumerken, dass die Befragung über das Umfrageportal TrendScan erhoben wurde, weswegen Fragen zu Alter und Geschlecht nicht nötig waren, da sie aus der Datenbank entnommen werden konnten bzw. bei Absenden einer Umfrage automatisch weitergegeben wurden.

Distraktor-Fragen		
Wie oft lesen Sie Zeitung (in Papierform oder digital)? Anzugeben auf einer Skala mit den folgenden Beschriftungen: <input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie		
Wie oft sehen Sie fern? Damit meinen wir zu festen Uhrzeiten ausgestrahlte Fernsehsendungen (z.B. Kabelfernsehen). Anzugeben auf einer Skala mit den folgenden Beschriftungen: <input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie		
Wie oft nutzen Sie Film-/Serien-Streaming-Dienste (z.B. Netflix, Amazon Prime, Disney Plus)? Anzugeben auf einer Skala mit den folgenden Beschriftungen: <input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie		
Wie oft nutzen Sie Musik-Streaming-Dienste (z.B. Spotify, Soundcloud)? Anzugeben auf einer Skala mit den folgenden Beschriftungen: <input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie		
Wie regelmäßig nutzen Sie die folgenden Sozialen Netzwerke? <i>Facebook; Twitter; Snapchat; WhatsApp; Skype; Facebook Messenger; Xing; LinkedIn; Spotify; YouTube; Vime; Instagram; Pinterest</i> Anzugeben auf einer Skala mit den folgenden Beschriftungen: <input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie <input type="checkbox"/> Kenne ich nicht		
Kritische Fragen (3 unterschiedliche Schreibungen)		
Monade 1 <ul style="list-style-type: none">• Bitte nennen Sie die ersten beiden Musiker, die Ihnen einfallen.• Bitte nennen Sie die ersten beiden Moderatoren, die Ihnen einfallen.• Bitte nennen Sie die ersten beiden Schauspieler, die Ihnen einfallen.	Monade 2 <ul style="list-style-type: none">• Bitte nennen Sie die ersten beiden Musikerinnen oder Musiker, die Ihnen einfallen.• Bitte nennen Sie die ersten beiden Moderatorinnen oder Moderatoren, die Ihnen einfallen.• Bitte nennen Sie die ersten beiden Schauspielerinnen oder Schauspieler, die Ihnen einfallen.	Monade 3 <ul style="list-style-type: none">• Bitte nennen Sie die ersten beiden Musiker*innen, die Ihnen einfallen.• Bitte nennen Sie die ersten beiden Moderator*innen, die Ihnen einfallen.• Bitte nennen Sie die ersten beiden Schauspieler*innen, die Ihnen einfallen.

Abbildung 6: Fragebogen-Design

8.1.4 Vortest

Vor der eigentlichen Studie wurde mithilfe des bereits erarbeiteten Fragebogens ein Vortest durchgeführt, um Fehlerquellen, die zur Sekundärvarianz beitragen, also einen unbeabsichtigten Einfluss auf die Ergebnisse haben, zu bestimmen und bestenfalls zu eliminieren oder zumindest zu verringern (Hussy, Schreier & Echterhoff 2013: 139). Mithilfe des Vortests sollte geprüft werden, ob die Fragen verständlich sind und ob den Teilnehmenden genügend Personen der Kategorien einfallen, oder die Zahl weiter reduziert werden muss. Die Umsetzung erfolgte auf der Plattform SurveyMonkey, demnach noch nicht über die später von EARSandEYES zur Verfügung gestellten Plattform TrendScan. Weiterhin handelte es sich bei dieser Stichprobe um 17 Personen, denen der Link zur Umfrage direkt zugeschickt wurde. Weder die geringe Personenanzahl noch der Selektionsbias sind jedoch für den Zweck des Vortests ausschlaggebend.

Der Vortest umfasste nur Monade 3, da hier die größte Wahrscheinlichkeit für Missverständnisse bezüglich der Fragen besteht. Auf die vier Distraktor-Fragen – die Frage nach der Nutzung verschiedener sozialer Medien in Form einer Matrix wurde erst für die spätere Studie durch EARSandEYES für eigene Zwecke hinzugefügt – folgten die drei kritischen Fragen, die genau so formuliert waren, wie bei Monade 3 der tatsächlichen Studie. Jedoch unterschieden sich der Fragebogen des Vortests und der der Studie in den demografischen Fragen, die an dieser Stelle zur Minimierung von Fehlerquellen noch nicht nötig waren. Der vollständige Fragebogen des Vortests ist im Anhang (B) einsehbar.

Außerdem mussten die Versuchspersonen im Vortest wegen fehlender vorheriger Angaben in Form eines Profils ihre Geschlechtszugehörigkeit angeben. Sie hatten dabei die Wahl zwischen weiblich, männlich und divers, allerdings wurde letztere Option von keiner Versuchsperson ausgewählt. Das Geschlechterverhältnis der Versuchspersonen im Vortest war nicht ausgeglichen, die weiblichen Versuchspersonen überwogen (siehe Abbildung 7).

Koch | 2020

GESCHLECHT DER VERSUCHSPERSONEN

(Vortest für Monade 3)

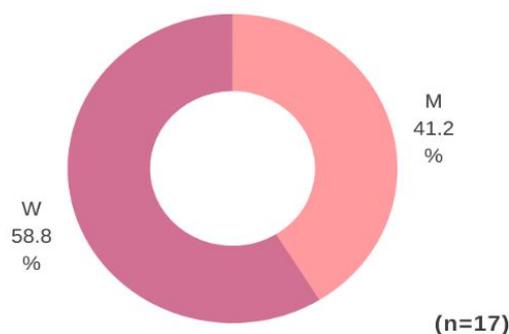


Abbildung 7: Geschlecht der Versuchspersonen (Vortest für Monade 3)

Die Ergebnisse des Vortests (siehe Abbildung 8) zeigten bereits eine allgemeine Tendenz, mehr männliche Personen (M) zu nennen. Geht man von der Theorie der sozialen Identität aus – die besagt, dass Personen der eigenen Gruppe gegenüber anderen favorisiert werden (Tajfel und Turner 1986: 7), woraus sich für diese Situation herleiten lässt, dass weibliche Versuchspersonen eher weibliche Musiker*innen, Moderator*innen und Schauspieler*innen nennen könnten – kann die erhöhte Anzahl weiblicher Versuchspersonen sich in einer Verzerrung der Ergebnisse zugunsten zu nennender weiblicher Personen der verschiedenen Kategorien zeigen.

Es kann also vermutet werden, dass in der tatsächlichen Studie die Ergebnisse anders ausfallen werden als wie folgt:

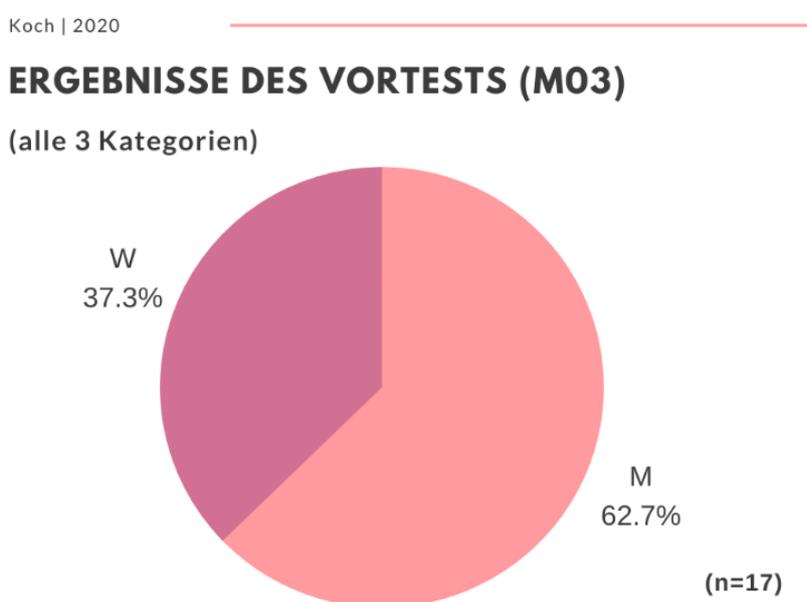


Abbildung 8: Ergebnisse des Vortests für Monade 3 (alle 3 Kategorien)

Dabei wurden von jeder Versuchsperson je zwei Personen der Kategorien genannt. Ebenso wenig schien es Verständnisschwierigkeiten zu geben, weswegen die Fragen des Vortests für die Studie formgleich übernommen wurden. Dennoch konnte der Vortest einen Fehler im Design des Fragebogens nicht verhindern, der in der späteren Studie in der Kategorie Musik auftrat. Auf dies wird in den Kapiteln 8.1.5 und 8.4 genauer eingegangen.

8.1.5 Analyse der Daten und Vorgehensweise

Mithilfe des Marktforschungsinstituts EARSandEYES konnte die Rohdatengewinnung in einem gesamten Zeitraum von drei Wochen vom 26. November bis 17. Dezember 2020 durchgeführt werden. Wie zuvor erwähnt wurde für die Befragung die Online-Umfragenplattform TrendScan genutzt, die von EARSandEYES für die Versuchspersonen-

gewinnung in der Marktforschung erstellt wurde. Da in der Marktforschung versucht wird, möglichst bevölkerungsrepräsentative Ergebnisse zu erzielen und dafür auch auf Quotenstichproben zurückgegriffen wird, sind auf TrendScan von den Versuchspersonen schon zuvor Profile angelegt worden, auf denen demografische Informationen wie Alter und Geschlecht bereits eingetragen wurden. Demzufolge mussten diese beiden Angaben nicht in den demografischen Teil des Fragebogens integriert werden. Überdies konnten dadurch Barrieren vorprogrammiert werden, zum Beispiel wurde die Umfrage zusätzlichen weiblichen Nutzerinnen der Plattform nicht mehr vorgeschlagen, als genügend weibliche Teilnehmerinnen für die Studie gewonnen worden waren. Dies ermöglichte es, die ausgeglichenen Zahlen an männlichen und weiblichen Teilnehmer*innen zu erreichen.

Die Auswertung der generierten Daten erfolgte durch Microsoft Excel. Die mittels der Online Befragung gewonnenen Daten konnten als Datenmatrix von TrendScan exportiert und daraufhin im XML-Format in Microsoft Excel implementiert werden. Die Daten wurden unabhängig von EARSandEYES ausgewertet, die von dem Marktforschungsinstitut hinzugefügten Fragen wurden nicht in die Analyse einbezogen. Wie in Kapitel 8.1.2 bereits erwähnt, wurden je nach Frage zwischen 7 und 62 Antworten von der Auswertung ausgeschlossen, da sie ungültige Angaben enthielten, aus diesem Grund wurde nicht jeder ausgefüllte Fragebogen als Ganzes betrachtet. Die drei kritischen Fragen zu Personen unterschiedlicher Kategorien wurden demzufolge in separate Tabellen aufgeteilt, die zunächst getrennt betrachtet und anschließend zusammengefasst worden sind.

Die Ergebnisse wurden mithilfe zwei unterschiedlicher Herangehensweisen ausgewertet. Zum einen wurde, um eine Vergleichbarkeit mit der Vorgängerstudie von Stahlberg, Sczesny und Braun (2001) zu erzielen, mit den absoluten Zahlen aller genannten Männer und Frauen gerechnet, ohne dabei die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten zu erfassen oder in die Auswertung miteinzubeziehen (siehe Abbildung 9). In einem ersten Schritt wurden also die gesamten Nennungen von Männern und Frauen gezählt. Um eine Vergleichbarkeit trotz unterschiedlicher Anzahlen an gültigen Antworten zu erzielen, wurden alle Angaben in den einzelnen Kategorien in Prozente umgerechnet und daraufhin in ein Gesamtergebnis zusammengeführt. Dafür mussten die offenen Antworten erst codiert werden. Für die beiden möglichen genannten Personen gab es je eine Spalte, in der jeweils 1 oder 2 für genannte Frauen und 1 oder 2 für genannte Männer eingetragen wurde.

Dabei ergab sich in der Kategorie Musik eine weitere Besonderheit, die im Vortest nicht auftrat. Denn da kein Beispiel vorgegeben wurde, um die Versuchspersonen nicht zu beeinflussen, und in der Aufgabenstellung offenbar nicht ausdrücklich genug spezifiziert wurde, dass nur einzelne Personen genannt werden sollen, gaben zahlreiche Proband*innen Bands anstelle von einzelnen Musiker*innen an. Waren diese Bands gemischt-

geschlechtlich, wurde die Antwort aus der Bewertung ausgeschlossen. Handelte es sich um eine Band mit entweder nur männlichen Musiker*innen oder nur weiblichen Musiker*innen, wurde für die gesamte Band der Wert 1 für Mann oder 1 für Frau vergeben. Die gesamte Band zählte demnach ebenso stark in die Auswertung ein wie einzelne genannte Musiker*innen, die je mit 1 für eine genannte Frau bzw. 1 für einen genannten Mann in die Ergebnisse einfließen. Auf diese Vorgehensweise wurde auch dann zurückgegriffen, wenn die Versuchsperson für die möglichen 2 Personen lediglich eine Band nannte, um die Bands nicht überproportional stark in die Ergebnisse einfließen zu lassen. Für die Kategorie Musik sah in Monade 1 eine Zusammenfassung der Rohdaten aus der Datenmatrix für den Einfluss des Geschlechts auf die Nennung von weiblichen und männlichen Personen wie folgt aus:

Kategorie Musik Monade 1	Männer		Frauen	
	Anzahl	%	Anzahl	%
Anzahl weiblicher Personen	21	15,44%	29	19,86%
Anzahl männlicher Personen	115	84,56%	117	80,14%
Genannte Personen gesamt	136		146	

Abbildung 9: Kategorie Musik Monade 1 - Geschlecht der Versuchspersonen

In der Spalte wird das Geschlecht der Versuchsperson dargestellt, während in den Zeilen angegeben wird, wie viele männliche und weibliche Personen von den Versuchspersonen genannt wurden. Die letzte Zeile bezieht sich bei dieser Art der Auswertung auf die Anzahl aller genannten Personen, es wurden demzufolge von den weiblichen und männlichen Versuchspersonen in der Kategorie Musik insgesamt 282 Personen in Monade 1 genannt. Die gesamte Stichprobe umfasste $n=450$ Versuchspersonen, 150 Versuchspersonen je Monade. Die maximale Zahl der von den Teilnehmenden genannten Personen beläuft sich, da in den Fragen nach je zwei Personen gefragt wurde, theoretisch auf 300 Personen. 18-mal wurde also entweder eine Person zu wenig bzw. nur eine Band anstelle von zwei Personen angegeben.

Die zweite Art der Auswertung erfolgte unter Berücksichtigung der verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten, um einen vollständigen Eindruck des kognitiven Miteinbezugs von Frauen zu erhalten und die Signifikanz der Ergebnisse zu bestimmen. Da das Ziel der genderneutralen Ausdrücke ist, Männer und Frauen gleichermaßen kognitiv zu aktivieren, könnte durch die erste Art der Auswertung ein verzerrtes Bild entstehen. Denn wenn einige Personen sowohl Männer als auch Frauen nannten und einige nur Männer, könnte in den absoluten Zahlen der Nennungen der Eindruck entstehen, dass Frauen deutlich unterrepräsentiert wären, während jedoch für die kombinierten Nennungen aus

Männern und Frauen der eigentliche Zweck gendergerechter Sprache erfüllt worden wäre. Es wurde also anschließend für jede unabhängige Variable ebenfalls ausgewertet, wie häufig in jeder Antwort nur männliche Personen, nur weibliche Personen oder eine männliche und eine weibliche Person genannt wurden. Demnach wurden die Antworten für die zweite Auswertung neu codiert, dabei wurde zwischen drei möglichen Kombinationen der Antworten differenziert: W (2 weibliche Personen, nur 1 weibliche Person oder, wenn zu viele Personen genannt wurden, auch mehr als 2 weibliche Personen, jedoch keine männliche Person), B (1 weibliche Person, 1 männliche Person oder, wenn zu viele Personen genannt wurden, auch 1-2 weibliche Personen und 1-2 männliche Personen) oder M (2 männliche Personen, nur 1 männliche Person oder, wenn zu viele Personen genannt wurden, auch mehr als 2 männliche Personen, jedoch keine weibliche Person). Diese absoluten Zahlen wurden zusätzlich in Prozent umgerechnet.

Daraus ergaben sich Tabellen wie in Abbildung 10 für die gesamte Monade 1 zu sehen:

Alle Kategorien Monade 1	Männer		Frauen	
	Anzahl	%	Anzahl	%
Anzahl W	10	5,0%	23	10,6%
Anzahl M	153	76,1%	146	67,6%
Anzahl B	38	18,9%	47	21,8%
Antworten gesamt	201		216	

Abbildung 10: Alle Kategorien Monade 1 - Geschlecht der Versuchspersonen (nach Neucodierung)

Die Zahlen in der letzten Reihe von Abbildung 9 ergeben die gesamte Anzahl an Antworten. Durch die getrennte Betrachtung der Kategorien gibt es theoretisch 150 einzelne Antworten pro Kategorie und damit 450 Antworten pro Monade. In diesem Fall konnten demzufolge insgesamt 33 Antworten nicht gewertet werden, was eine gesamte Zahl von 417 Antworten der verschiedenen Kategorien für Monade 1 ergibt.

Um folglich einerseits eine Vergleichbarkeit mit der Vorgängerstudie zu erreichen und andererseits die Gewichtung der absoluten Zahlen zu revidieren, wurden beide Auswertungsarten angewandt und beide in den Ergebnissen dargestellt. Auf diese Weise können in einem letzten Schritt möglichst ganzheitliche Ergebnisse erarbeitet werden.

Weiterhin wurde nicht von vornherein ausgeschlossen, dass Menschen genannt werden könnten, die keiner der Kategorien männlich oder weiblich klar zugeordnet werden können. Allerdings wurde nur eine Person einer nicht in das binäre Geschlechtssystem einzuordnenden Geschlechtsidentität über alle Kategorien und Monaden hinweg genannt,

weswegen diese Antwort aufgrund der geringen Aussagekraft für die Gesamtheit der Umfrage aus der Evaluation der Daten ausgeschlossen wurde.

8.2 Ergebnisse

Die Aussagekraft der Kategorie Moderation ist gegenüber den Kategorien Musik und Schauspiel verringert, da hier pro Monade nur zwischen 62 und 65 Antworten vorhanden sind. Dagegen waren es in den Kategorien Musik und Schauspiel pro Monade zwischen 147 und 149 bzw. 136 und 142 gültige Antworten. Im Schnitt waren es je Monade 117 gültige Antworten, die in die Ergebnisse eingeflossen sind.

Gesamt

Nach beiden Arten der Auswertung zeigt sich ein deutlicher Unterschied in der Anzahl der genannten Frauen in den unterschiedlichen Monaden. Bei Verwendung des generischen Maskulinums waren in Monade 1 von allen genannten Personen 18,49% Frauen. In Monade 2, in der die Beidnennung verwendet wurde, zeigte sich bereits ein deutlicher Anstieg auf 28,24% genannte Frauen. In Monade 3, in der die Personenbezeichnungen mithilfe der nicht-binären Genderstern-Form ausgedrückt wurden, stieg die Anzahl genannter Frauen erneut leicht auf 30,49%.

Der untenstehenden Abbildung 11 kann demnach die Anzahl genannter Frauen nach Monade in Prozent entnommen werden, die sich mithilfe der ersten Auswertungsvariante ergeben hat.

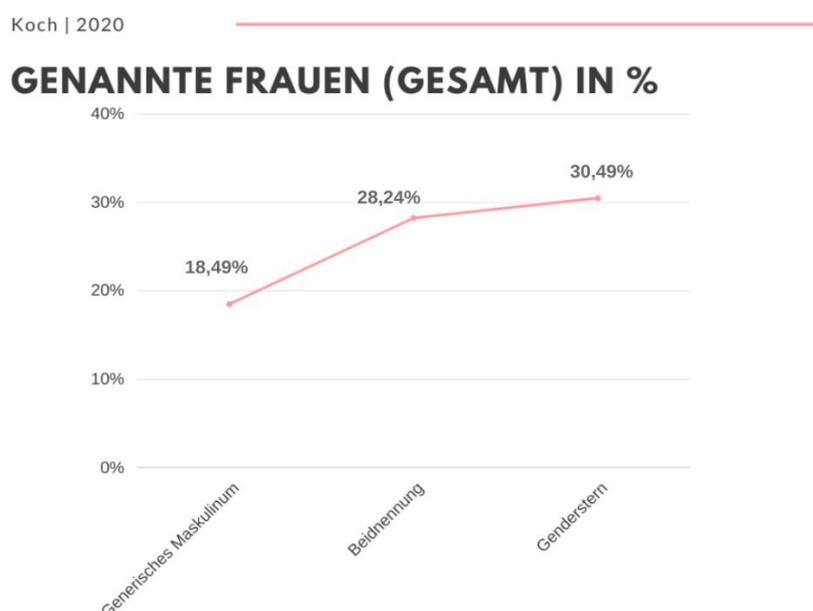


Abbildung 11: Genannte Frauen (gesamt) in % ($n \approx 450$)

Bei dieser Abbildung ist zu beachten, dass insgesamt pro Monade in allen drei Kategorien im Schnitt von 117 Versuchspersonen gültige Antworten vorliegen, da jede Antwort einer jeden Person auf eine der drei Fragen getrennt betrachtet und gewertet wurde. Die Kategorie Moderation beinhaltet dabei, wie zuvor erwähnt, die wenigsten Antworten, hier haben nur etwa 64 Personen pro Monade eine gültige Antwort angegeben. Daher wurden die einzelnen Kategorien und Monaden innerhalb derer immer prozentual verglichen. Aus diesem Grund liegt für das erste Auswertungsart kein Chi-Quadrat-Wert vor, der die Signifikanz des Ergebnisses anzeigen würde, denn der Test kann lediglich mit absoluten Zahlen durchgeführt werden, hingegen nicht mit prozentualen Angaben. Der Chi-Quadrat-Test wurde auf die Ergebnisse der zweiten Auswertung angewandt, um die Signifikanz der Werte zu bestimmen.

Die Auswertung nach der zweiten in Kapitel 8.1.5 beschriebenen Vorgehensweise, die die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten der genannten Personen aufzeigen soll, ergab ein ähnliches Bild, wenngleich sich hier die Unterschiede zwischen Monade 2 und 3 deutlicher abzeichnen. Während in Monade 1 nur 8% der Antworten ausschließlich Frauen beinhalteten, waren es 72% rein männliche Antworten und 20% der Antworten enthielten sowohl männliche als auch weibliche Personen. In Monade 2 sind es 12% der Antworten, in denen nur Frauen genannt wurden, in Monade 3 dagegen 16%. Der Anteil der Antworten, die nur Männer beinhalteten, unterscheidet sich in diesen beiden Monaden mit 55% (Monade 2) und 54% (Monade 3) kaum. Jedoch wurden in Monade 2, in der die Beidnennung genutzt wurde, mit 33% häufiger männliche und weibliche Personen in Kombination genannt, als in Monade 3, in der es 29% sind. Abbildung 12 zeigt die in die drei möglichen Kombinationen aufgeschlüsselten Ergebnisse.

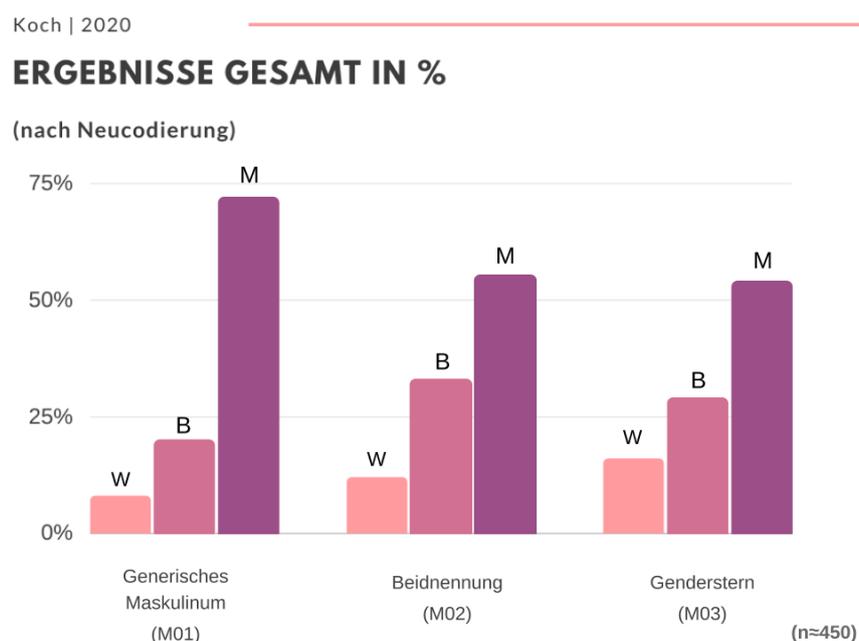


Abbildung 12: Ergebnisse gesamt in % (nach Neucodierung)

Mit den Ergebnissen in absoluten Zahlen (siehe Anhang D) wurde in Excel der Chi-Quadrat-Test durchgeführt, der für die Überschreitungswahrscheinlichkeit p den Wert 0,000008% angibt. Da dieser Wert unter dem üblichen Signifikanzwert $\alpha=5\%$ liegt, können die ersten drei Nullhypothesen verworfen werden:

H1₀ Die Verwendung des generischen Maskulinums hat keinen negativen Einfluss auf die Nennung weibliche Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

H2₀ Die Verwendung der Beidnennung hat keinen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

H3₀ Die Verwendung der Genderstern-Schreibung hat keinen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

Somit kann mit einer Sicherheit von >95% ausgeschlossen werden, dass das Ergebnis zufällig eingetroffen ist, es ist also signifikant und die ersten drei Hypothesen können bestätigt werden:

H1 Die Verwendung des generischen Maskulinums hat einen negativen Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

H2 Die Verwendung der Beidnennung hat einen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

H3 Die Verwendung der Genderstern-Schreibung hat einen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

Geschlecht

Abbildung 13 zeigt die prozentuale Anzahl an genannten Frauen in den drei Kategorien und wurde nach Monaden und nach Geschlecht der Versuchspersonen auf der Y-Achse aufgeteilt. Anders als in Abbildung 12 im vorherigen Unterkapitel zeigen hier demnach die beiden Balken der jeweiligen Monaden nicht das Geschlecht der genannten Personen an, sondern das Geschlecht der Versuchspersonen. Die Höhe des jeweiligen Balkens entspricht der prozentualen Anzahl an Frauen, die von den männlichen und weiblichen Versuchs-

personen in jeder Monade genannt wurden. Anhand von Abbildung 13 scheint deutlich zu werden, dass das Geschlecht der Versuchspersonen erhebliche Auswirkungen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen hat.

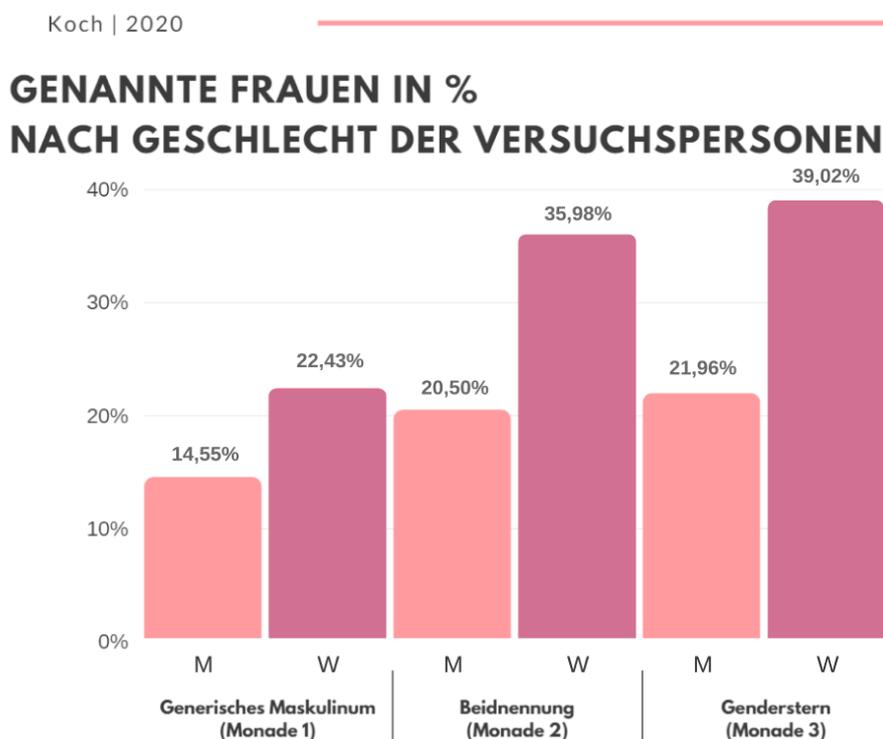


Abbildung 13: Genannte Frauen in % nach Geschlecht der Versuchspersonen ($n \approx 450$)

Die Nennung weiblicher Musikerinnen, Moderatorinnen und Schauspielerinnen erfolgte in der vorliegenden Studie deutlich häufiger, wenn die Versuchspersonen selbst weiblich waren. So wurden von den weiblichen Versuchspersonen bereits in der ersten Monade 22,43% Frauen genannt, im Gegensatz zu 14,55% Frauen bei den männlichen Versuchspersonen. Bis hin zur dritten Monade stieg der Anteil genannter Frauen auf 21,96% bei den männlichen Versuchspersonen und 39,02% bei den weiblichen Versuchspersonen.

In Abbildung 14 dagegen finden sich die prozentualen Nennungskombinationen nach Geschlecht der Versuchsperson („Männl. VP“ und „Weibl. VP“ abgekürzt) wieder.

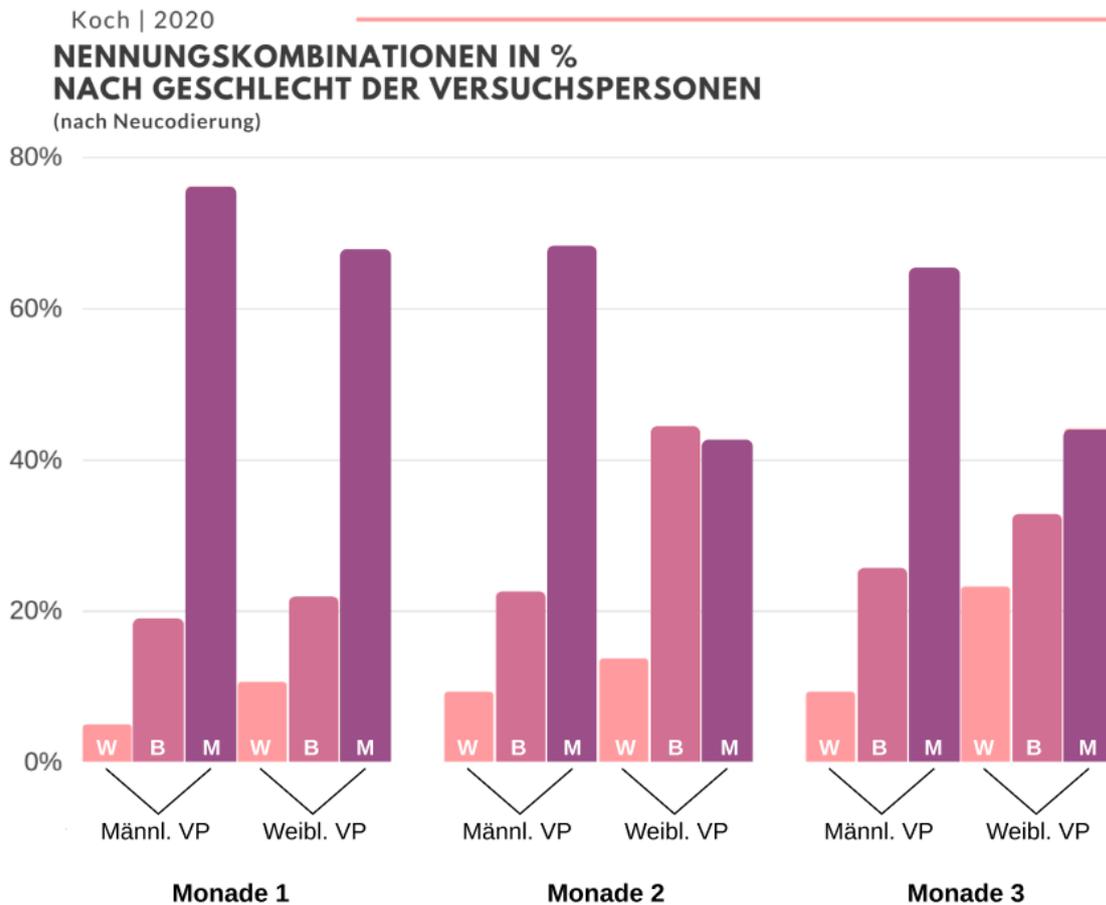


Abbildung 14: Nennungskombinationen (in %) nach Geschlecht der Versuchspersonen (VP) (nach Neucodierung)

Auffällig hierbei ist, dass von den männlichen Versuchspersonen in der ersten Monade lediglich 5% ausschließlich Frauen nannten und diese Zahl sich in Monade 2 und 3 nur auf 9,3% erhöhte. Währenddessen gaben schon in Monade 1 18,9% der männlichen Versuchspersonen sowohl weibliche als auch männliche Personen an, bei den weiblichen Versuchspersonen waren es 21,8%. In Monaden 2 und 3 gaben 22,5% bzw. 25,5% der männlichen Versuchspersonen sowohl Frauen als auch Männer an. Bei den weiblichen Versuchspersonen wurden in der ersten Monade in 10,6% der Antworten nur Frauen genannt, in Monade 2 stieg diese Zahl etwas auf 13,7%, während jedoch die Anzahl der Antworten, die Männer und Frauen enthielten, von 21,8% in Monade 1 auf 44,1% in Monade 2 stieg. In Monade 3 fiel der Wert auf 32,7% ab, wobei nunmehr in 23,2% der Antworten nur Frauen genannt wurden.

Für den Einfluss des Geschlechts auf die drei Nennungskombinationen wurde mit den absoluten Zahlen (siehe Anhang D) der Chi-Quadrat-Test in Excel durchgeführt, der für Monade 2 die Überschreitungswahrscheinlichkeit $p=0,0000666\%$ und für Monade 3 $p=0,001242\%$ angibt. Lediglich für Monade 1 liegt der Wert mit $p=5,77\%$ leicht über dem

üblichen Signifikanzwert $\alpha=5\%$, wodurch für die Schreibung mit generischem Maskulinum die Signifikanz bezogen auf den Einfluss des Geschlechts knapp verfehlt wurde.

Erst bei Verwendung der Beidnennung oder der nicht-binären Schreibung mit Genderstern war demnach das Geschlecht ein signifikanter Einflussfaktor auf die Nennung von Frauen, weswegen die vierte Nullhypothese nicht gänzlich verworfen werden kann:

H_{4o} Ist die Versuchsperson weiblich, hat dies keinen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

Gleichzeitig kann die vierte Hypothese nur teilweise angenommen werden:

H₄ Ist die Versuchsperson weiblich, hat dies einen positiven Einfluss auf die Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel.

Stattdessen wird nur für Beidnennung und Schreibung mit Genderstern die Signifikanz der Ergebnisse gestützt, die einen positiven Einfluss des weiblichen Geschlechts der Versuchsperson zeigen.

Bildung

Zwischen den Personengruppen mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen scheint es zunächst durchaus Abweichungen zu geben. So wurden in der ersten Monade beispielweise von den Versuchspersonen mit Haupt-, Volks- oder Realschulabschluss 15,97% Frauen genannt, von den Versuchspersonen mit Berufsausbildung sind es 21,41%. Zwischen diesen beiden Gruppen gibt es auch in der dritten Monade einen großen Unterschied mit 39,76% genannten Frauen von Versuchspersonen mit Haupt-, Volks- oder Realschulabschluss zu 28,42% genannten Frauen von Versuchspersonen mit Berufsausbildung.

Abbildung 15 gibt einen Überblick über sämtliche von den Versuchspersonen verschiedener Bildungshintergründe prozentual genannten Frauen in jeder der Monaden.

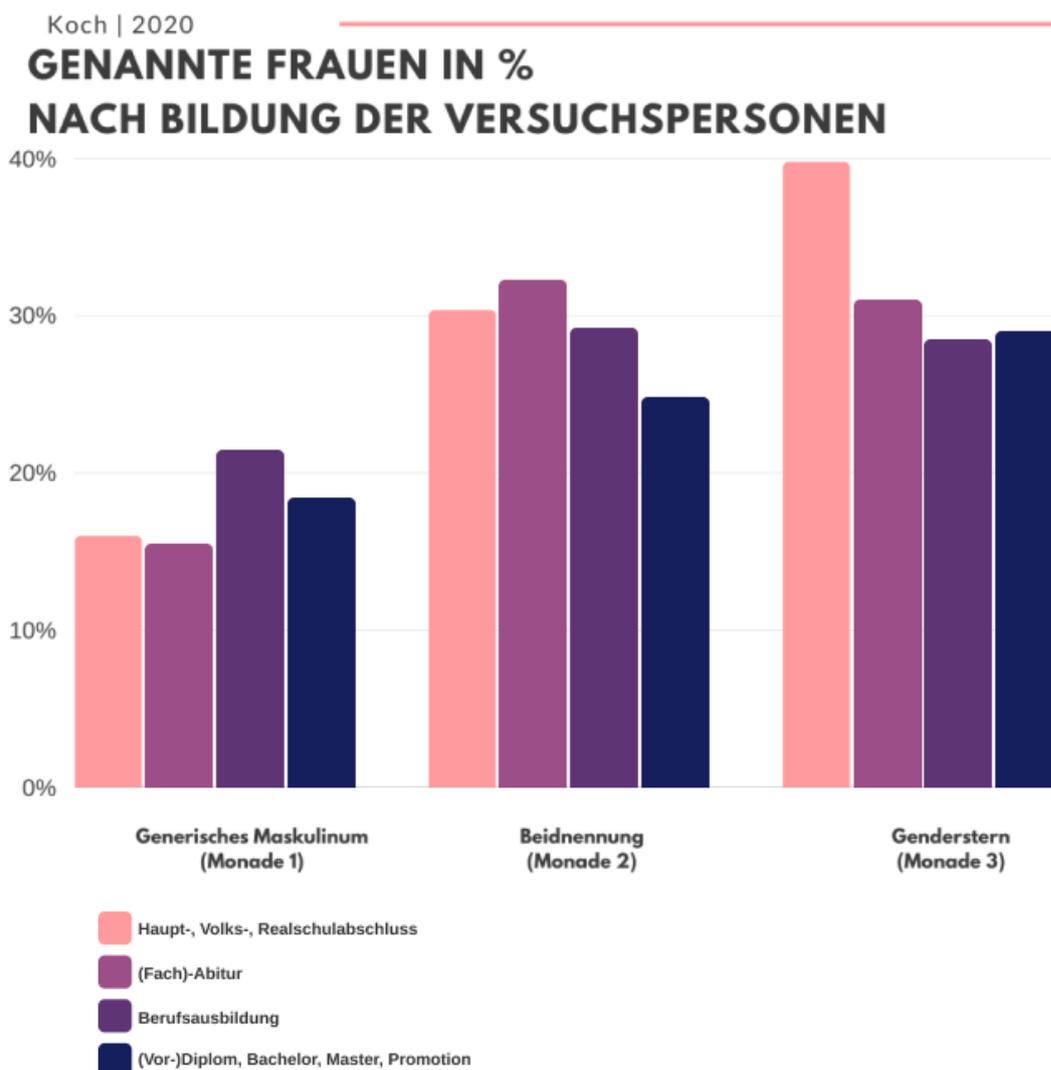


Abbildung 15: Genannte Frauen (in %) nach Bildung der Versuchspersonen

Allerdings konnte unter Einbezug der absoluten Zahlen herausgefunden werden, dass die vermeintlichen Unterschiede nicht signifikant sind. So ergab der Chi-Quadrat-Test für die Zahlen zu den Nennungskombinationen²¹ für Monade 1 $p=95,40\%$, für Monade 2 $p=1,45\%$ und für Monade 3 $p=11,04\%$. Es könnte also nur für die Monade mit Beidnennung die Nullhypothese verworfen werden:

H_{5o} Zwischen dem Bildungsabschluss der Versuchsperson und der Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel gibt es keinen Zusammenhang.

Daher kann die Hypothese zum Einfluss des Bildungsstandes auf die Nennung von Frauen der drei Kategorien nicht bestätigt werden.

²¹ Tabellen für die Nennungskombinationen in Bezug auf die Bildungshintergründe siehe Anhang D.

H5 Je höher der höchste Bildungsabschluss, den die Versuchsperson erreicht hat, desto mehr weibliche Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel werden genannt.

Eine Bedeutung des höchsten Bildungsabschlusses der Versuchsperson für die Nennung von Frauen konnte nicht festgestellt werden. Insbesondere scheint selbst durch Betrachtung der wenig signifikanten Zahlen eher ein gegenteiliges Ergebnis als der in *H5* angenommene Einfluss vermutet werden zu können, da die Versuchspersonen mit Haupt-, Volks- oder Realschulabschluss von der Schreibung stärker beeinflusst wurden und bei Verwendung der Genderstern-Form deutlich mehr Frauen nannten als Menschen mit anderen Bildungshintergründen. Zudem ist der Unterschied zwischen Monaden 1 und 3 mit 15,97% zu 39,76% in dieser Bildungsgruppe sehr groß, weswegen erneut ein starker Einfluss der Schreibung angenommen werden könnte. Jedoch reicht die Anzahl der Antworten auch nicht aus, um aus den Auffälligkeiten belastbare Rückschlüsse zu ziehen, denn nach der Aufteilung der Versuchspersonen in die vier Gruppen verschiedener Bildungshintergründe waren nicht mehr in jedem Feld der Tabelle genug Versuchspersonen vorhanden – es wären mindestens 5 Versuchspersonen in jedem Feld der Kalkulationstabelle nötig – um ein zuverlässiges Ergebnis für den Chi-Quadrat-Test und damit einen Nachweis über die Signifikanz zu erhalten.

Alter

Über die Altersgruppen hinweg zeigt sich die Tendenz zur erhöhten Anzahl genannter Frauen insbesondere in Monade 3. Hier wurden von den 18- bis 35-Jährigen 29,31% Frauen genannt, von den 36- bis 50-Jährigen 27,61% und in der letzten Gruppe der 50- bis 72-Jährigen 34,43%. Mit einer über alle Monaden hinweg bestehenden hohen Zahl genannter Frauen insbesondere in der Gruppe der Versuchspersonen zwischen 50 und 72 Jahren liegt die Vermutung nahe, mit steigendem Alter würden allgemein mehr Frauen genannt.

Abbildung 16 legt die prozentualen Angaben der genannten Frauen in den drei Altersgruppen dar. Da in der jüngsten Altersgruppe nicht die meisten Frauen der drei Kategorien genannt wurden, kann *H6* allerdings bereits verworfen werden:

H6 Je jünger die Versuchsperson, desto mehr weibliche Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel werden genannt.

Koch | 2020

GENANNT FRAUEN IN % NACH ALTER DER VERSUCHSPERSONEN

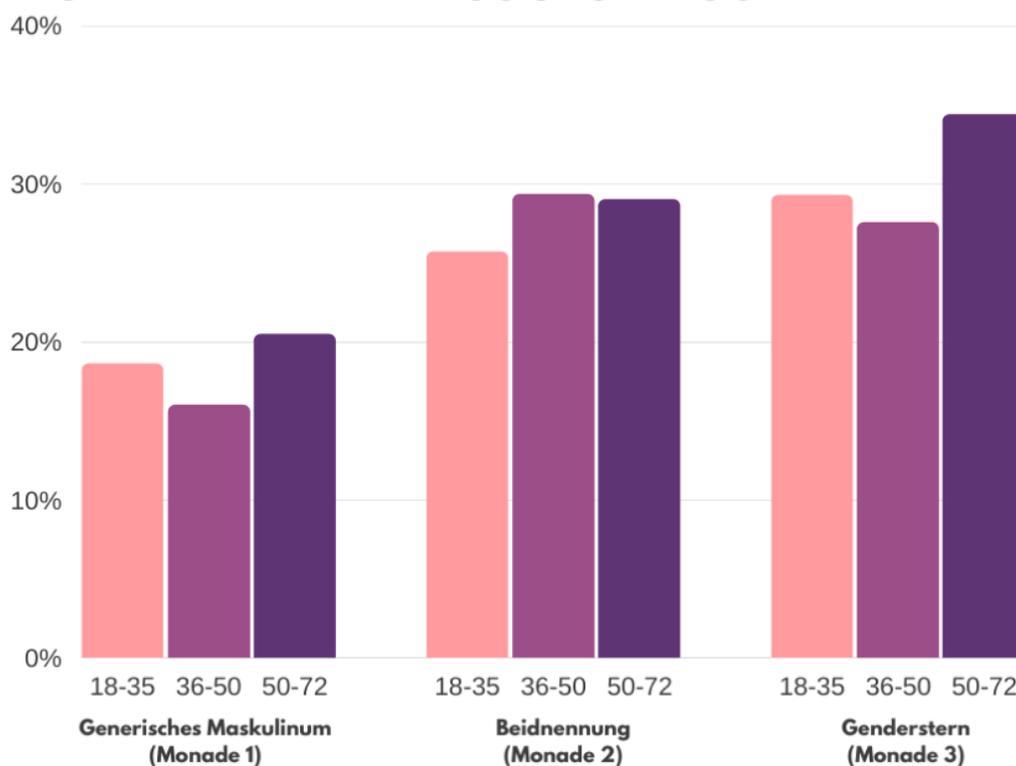


Abbildung 16: Genannte Frauen (in %) nach Alter der Versuchspersonen

Für die absoluten Zahlen der zweiten Auswertung in Bezug auf das Alter der Teilnehmenden²² gibt der Chi-Quadrat-Test für die Überschreitungswahrscheinlichkeit p in Monade 1 den Wert 62,07% an. Für Monade 2 sind es 52,94%, für Monade 3 19,46%. Diese Werte liegen deutlich über $\alpha=5\%$, daher muss nicht nur die Hypothese H_6 verworfen werden, sondern es wird zusätzlich mit großer Sicherheit die Nullhypothese H_{6_0} angenommen:

H_{6_0} Zwischen dem Alter der Versuchsperson und der Nennung weiblicher Personen der drei Kategorien Musik, Moderation und Schauspiel gibt es keinen Zusammenhang.

Demzufolge wird auch die aufgrund der Daten zuvor geäußerte Vermutung, in der Altersgruppe von 50 bis 72 Jahren würden die meisten Frauen genannt, abgelehnt.

²² Grafiken siehe Anhang E.

8.3 Zusammenfassung und Diskussion

Die gewonnenen Daten bestätigen die dieser Arbeit zugrundeliegende Annahme, dass die Schreibung, die für die Personenbezeichnung in den kritischen Fragen der Studie genutzt wird, einen Einfluss auf die kognitive Wahrnehmung der Frage hat. Dieser kognitive Effekt scheint im erhöhten gedanklichen Einbezug von Frauen bei Verwendung der Beidnennung und der nicht-binären Genderstern-Form zu bestehen, während bei Nutzung des generischen Maskulinums weniger an weibliche Personen gedacht wird.

Hinsichtlich der Auswirkungen der unabhängigen Variablen lassen sich verschiedene Erkenntnisse ableiten, deren endgültige Bedeutung und Reichweite teils nicht endgültig bestimmt werden kann. So hatte das weibliche Geschlecht der Versuchsperson keinen uneingeschränkt positiven Einfluss auf die Nennung von Frauen der drei Kategorien, wie zunächst angenommen wurde. In der ersten Monade, in der das generische Maskulinum verwendet wurde, wurden in den Antworten der weiblichen Versuchspersonen nicht signifikant mehr Frauen genannt, denn für diese Monade liegt die Überschreitungswahrscheinlichkeit mit $p=5,77\%$ leicht über dem üblichen Signifikanzwert $\alpha=5\%$. Für die zweite und dritte Monade, die Beidnennung und Genderstern-Form enthielten, wurden allerdings in der Gruppe der weiblichen Teilnehmenden signifikant mehr weibliche Musikerinnen, Moderatorinnen und Schauspielerinnen kognitiv einbezogen. Die genderneutraleren Formen erreichen also insbesondere bei weiblichen Versuchspersonen die intendierte Wirkung einer erhöhten Repräsentation von Frauen. Der Einfluss des Geschlechts war angesichts der Ergebnisse von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001) zu vermuten. Bei einer Wiederholung der Studie mit einer größeren Fallzahl kann daher davon ausgegangen werden, dass im Falle der Verwendung des generischen Maskulinums ebenfalls ein Einfluss des Geschlechts der Versuchsperson bestätigt werden könnte.

Anders als in der Vorgängerstudie von Stahlberg, Sczesny & Braun (2001), in der die Ergebnisse in den Monaden mit generischem Maskulinum und Beidnennung sich kaum unterschieden, deuten die Ergebnisse auf einen Miteinbezug der Frauen in der Kognition der Teilnehmer*innen der Studie bei Verwendung der Beidnennung hin. Beidnennung und Binnen-I-Form können auf Grundlage der Daten durchaus als nahezu gleichwertige Strategien für einen erhöhten kognitiven Einbezug von Frauen gewertet werden. Allerdings verbleibt der Vorteil der Genderstern-Form, der in der Berücksichtigung nicht-binärer Geschlechtsidentitäten liegt.

Der höchste Bildungsabschluss der Versuchsperson dagegen lässt sich nicht als bedeutender Einflussfaktor auf den kognitiven Einbezug von Frauen beweisen, insbesondere ein universitärer Bildungsabschluss und eine erhöhte Nennung von Frauen scheinen nicht zu korrelieren. In der vorliegenden Studie wurden tendenziell die

Versuchspersonen der Gruppe mit Haupt-, Volks- oder Realschulabschluss gerade in Monaden 2 und 3 von genderneutraleren Schreibungen stärker dahingehend beeinflusst, mehr Frauen zu nennen. Die Daten der Studie sind allerdings in Bezug auf Bildung nicht zuverlässig, denn es konnte in keiner der drei Monaden ein Ergebnis mit dem Chi-Quadrat-Test erreicht werden, das eine Signifikanz der Ergebnisse nahelegen würde. Für den Chi-Quadrat-Test müssen zunächst erwartete Häufigkeiten und Verteilungen der Antworten berechnet werden. Liegen diese in einem der Felder der daraus errechneten Tabelle bei 5 oder darunter, ist der Test nicht mehr aussagekräftig für die Signifikanz der Ergebnisse (Häder 2019: 454), da die gewonnene Datenmenge nicht ausreicht. Um dennoch die Signifikanz der Ergebnisse bestimmen zu können, müssten die Ausprägungen einer Variablen, in diesem Fall des höchsten erreichten Bildungsabschlusses, in größere Einheiten gefasst werden (ebd.). Da jedoch bereits aus ebendiesem Grund beispielweise die Teilnehmer*innen mit Haupt- oder Volksschulabschluss und diejenigen mit einem Realschulabschluss oder mittlerer Reife zusammengefasst wurden, ist von weiteren Subsumierungen abzusehen. Dadurch wären die zusammengefassten Gruppen aufgrund ihrer Homogenität nicht mehr aussagekräftig für eine bestimmte Gruppe der Bevölkerung. An dieser Stelle kann jedoch künftige Forschung mithilfe größerer Stichproben ansetzen, um einen Zusammenhang zwischen Bildung und kognitiven Effekten des generischen Maskulinums und genderneutraler Alternativen zu bestimmen.

Weiterhin tritt die Nennung von Frauen und Männern in Kombination häufiger in Monade 2 (Beidnennung) auf, als in der Monade, in der die Personenbezeichnungen mit Genderstern geschrieben wurden. Weil jedoch die Zahl der Antworten, in denen entweder nur Frauen oder Frauen und Männer gleichermaßen genannt wurden, die der rein männlichen Antworten noch immer nicht annähernd überschritt, kann von keiner allgemeinen kognitiven Verzerrung zugunsten von Frauen oder Frauen und Männern in Kombination die Rede sein. Dass in Monade 2 häufiger männliche und weibliche Personen in Kombination genannt wurden, könnte damit zusammenhängen, dass sich die Versuchspersonen an der Form der in der Frage genutzten Beidnennung orientierten. Dies weist zumindest auf einen bestehenden Unterschied des kognitiven Effekts dieser beiden Formen hin.

Die Beobachtungen der Verteilungen in Bezug auf die drei Altersgruppen legen nahe, dass das Alter keinen Effekt auf den kognitiven Einbezug von Frauen hat. Es kann lediglich gefolgert werden, dass für signifikante Ergebnisse an dieser Stelle Forschung mit mehr Versuchspersonen betrieben werden müsste. Schröter, Linke & Bubenhofer (2012) zeigten bereits, dass das generische Maskulinum von Personen unter 25 Jahren eher akzeptiert werde. Herauszufinden bleibt, ob dies bedeutet, dass die sich in der vorliegenden Studie andeutende Tendenz bei jüngeren Personen, weniger Frauen zu nennen, mit mehr

Versuchspersonen erhalten bliebe und demnach mit signifikanten Daten belegt werden könnte.

Überdies besteht der Einfluss der in der Gesellschaft vorherrschenden Realitäten auf die gewonnenen Daten. Wenn Frauen aufgrund der patriarchalen Gegebenheiten tatsächlich in diesen Kategorien in der Gesellschaft entweder weniger häufig vertreten sind oder aber weniger häufig so berühmt sind wie ihre männlichen Kolleg*innen, kann dies dazu führen, dass die Ergebnisse eine geringere Anzahl genannter Frauen suggerieren als eigentlich kognitiv ausgelöst worden wäre. Solche in Bezug auf die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit nicht zu unterschätzenden Einflussfaktoren beruhen auf dem von der Sprache unabhängigen und stattdessen in der patriarchalen Gesellschaft grundlegenden Fundament der Geschlechterverhältnisse, das stets berücksichtigt werden muss. Die Unterrepräsentation von Frauen kann als mögliche Erklärung für die allgemein niedrigen Zahlen genannter Frauen gesehen werden, ebenso wie das männliche Bias. Um die Auswirkungen der patriarchalen Strukturen auszugleichen, wurde mit dem Ausschluss der Kategorien Athlet*innen und Politiker*innen eine Vorkehrung getroffen. Um sie jedoch noch genauer dokumentieren zu können, böte sich ein zweiter Vortest zur Bestimmung möglichst genderneutraler Kategorien bzw. zur Prüfung der Stereotypizität der Berufsgruppen an, wie er von Braun, Sczesny & Stahlberg (2005) für das in der Zusammenschrift der Studien enthaltene Experiment 1 („Can geophysicists be women? (Experiment 1)“) durchgeführt wurde. Vor allem könnte damit vor dem Hintergrund der Studien von Banaji & Hardin (1996), Braun, Sczesny & Stahlberg (2001) und Irmen & Roßberg (2004), die einen Einfluss von Genderstereotypen nachwiesen, das Gewicht dieses weiteren Faktors ausgeglichen oder zumindest vermindert werden.

Aus dem geringen Einfluss von Alter und Bildungshintergrund auf die Nennung von Frauen ergibt sich die Möglichkeit, dass das männliche Bias bzw. der Androzentrismus so tief in der Gesellschaft verankert ist, dass sie in allen sozialen Gruppen vertreten sind, und dabei überwiegend unabhängig von der Zugehörigkeit zu Untergruppen sind. Hierfür sprechen auch Ergebnisse vorheriger Studien, die selbst genderneutrale Begriffe wie *chair person* als ebenfalls vom männlichen Bias beeinflusst zeigten (Banaji & Hardin 1996; Irmen 2007) – die kognitive Verzerrung zugunsten des Männlichen könnte von äußeren Faktoren gar derart unabhängig sein, dass weitere unabhängige Faktoren ebenso wenig relevante Effekte zeigen würden.

Des Weiteren gibt es kaum Studien, die genderneutrale Antwortmöglichkeiten der Versuchspersonen ermöglichen. Der Großteil bisheriger Forschung zielte darauf ab, dass sich die Versuchspersonen für eine entweder männliche oder weibliche Lesart eines Satzes oder Textes entscheiden müssen. Beispielsweise könnte versucht werden, unbemerkt auf

Worte hinzuzuführen, die einen genderneutralen Ausdruck zulassen, der neutralisierend wirkt. Das Wort *Studierende* ist in diese Kategorie der neutralisierenden Alternativen einzuordnen und mittlerweile so weit verbreitet, dass es sicherlich lohnenswert wäre, inwiefern es tatsächlich – und vielleicht gerade in außeruniversitären Kontexten – im Sprachgebrauch genutzt wird. Eine solche Studie, die an Banaji & Hardin (1996) im englischen Sprachraum anknüpft, wäre wünschenswert, um die bisherige Forschung um eine etwas zukunftsorientiertere Perspektive zu ergänzen. Dabei sollten jedoch Probleme wie die zuvor genannten der Studie von Rothmund und Scheele (2004)²³, die mit solcherlei Versuchen der Ent-Dichotomisierung möglicherweise auftreten können, umgangen werden.

Als Problem der vorliegenden Studie kann also die dichotomisierende Sichtweise auf Geschlecht gesehen werden. Während die Genderstern-Schreibung nicht-binär ist und jegliche Geschlechtsidentitäten einbezieht, basiert die Studie grundsätzlich auf der Annahme, dass entweder klar als weiblich oder männlich einzuordnende Personen genannt werden. Dies führt zum einen zu dem Problem, dass ganze Gruppen von Musiker*innen unterschiedlicher Geschlechter oder die genannte Person, die sich nicht als männlich oder weiblich einordnet, nicht in der Auswertung berücksichtigt werden konnten. Zum anderen wird dadurch Geschlechterbinarität reproduziert.

Eine Möglichkeit, um dies zu umgehen, wäre, keine klar männliche oder weibliche Personenangabe von den Versuchspersonen zu erwarten, wie dies in dem Experiment von Rothmund & Scheele (2004) getestet wurde. In diesem Fall wurden jedoch die Optionen, die eine genderneutrale Lesart vermuten lassen, bewusst als nicht interpretierbar aus den Ergebnissen ausgeschlossen. In künftigen Studien sollte die Dichotomie hinsichtlich des Geschlechts zugunsten einer offeneren Konzeption aufgelöst werden.

²³ Siehe Kapitel 2: Forschungsstand.

9. Fazit

Dass Sprache einen Einfluss auf unser Denken und unser Wertesystem hat, kann kaum mehr bestritten werden. Die vorliegende Studie liefert einen erneuten Nachweis dafür, dass für einen gedanklichen Einbezug von Frauen – und idealerweise auch den aller weiterer Geschlechter – eine entsprechende sprachliche Kennzeichnung nötig ist. Wie in Kapitel 8.3 erwähnt, kann allerdings eine Studie zu sprachlicher Diskriminierung nicht ohne größeren Zusammenhang innerhalb der durch das Gesellschaftssystem vorgegebenen diskriminierenden Strukturen betrachtet werden. Der Einfluss der asymmetrischen Ästimation und ungleichen Repräsentation der Geschlechter muss einbezogen werden, auch wenn die konkreten Ausmaße dieses Einflusses auf die Ergebnisse der Studie nur vermutet werden können und gesellschaftliche Prägungen in weiteren Analysen evaluiert werden müssen.

Die bereits erreichten Meilensteine sollten dabei nicht aberkannt werden, schließlich hat der bereits voranschreitende gesellschaftliche Wandel hin zu mehr Gleichberechtigung die öffentliche Diskussion über Probleme wie ungerechte Repräsentation in der Sprache überhaupt erst möglich gemacht. Im Analysieren und Gestalten von Diversifizierungsprozessen innerhalb dieser Diskussion nimmt die feministische Linguistik an der Schnittstelle von Sprach-, Kultur- und Politikwissenschaften eine besondere Stellung ein. Denn während die klassische Sprachwissenschaft Ist-Zustände untersucht und beschreibt, stellt sich die feministische Linguistik durch ihre präskriptive Arbeit und den weiter gefassten Forschungsgegenstand andere Ansprüche. Anstatt in Deskription nur diskursiv zu rechtfertigen, bemüht sich Präskription um die reale Umsetzung des Wertebegriffs Geschlechtergleichberechtigung. Die daraus entstehende Beziehung zum Gleichheitsgrundsatz spendet motivationale Kraft in ihren Bemühungen für Gleichwertigkeit, Rechtsgleichheit und inklusiven Sprachgebrauch.

Studien wie die vorliegende zeigen: Selbst, wenn es immer Frauen geben wird, die sich mit Bezeichnungen wie *die Studenten* angesprochen fühlen, löst das generische Maskulinum dennoch bei einer Mehrheit der Versuchspersonen überwiegend männliche Assoziationen aus. Der primäre kognitive Einbezug männlicher Personen scheint zudem über viele Jahre und unterschiedliche Sprachen hinweg zu bestehen (siehe Kapitel 6). Die Tatsache, dass die Mehrheit der Bevölkerung geschlechtergerechter Sprache noch immer kritisch gegenübersteht, ist hierbei bedingt aussagekräftig. Fremdbestimmte Urteile darüber, welche Sprache Frauen und andere Minderheiten diskriminiert oder aber angemessen bezeichnet und miteinschließt, sind zu vermeiden. Denn die Hälfte der Deutschsprechenden – die Männer – profitiert schließlich oder nimmt zumindest keinen Schaden davon, dass sie sich in jeder Personenbezeichnung wiederfinden können und überall repräsentiert sind. Es ist jedoch zweifelhaft, inwieweit eine solche Aussage überhaupt legitim ist. Denn eine gute, gerechte Gesellschaft müsste nicht nur einen

Kompromiss zwischen Gruppen- oder Partikularinteressen treffen und jene nach Quantität gewichten, sondern einen Konsens finden, der seinen Geltungsanspruch nach Kriterien der Inklusivität erhält und auf das Gemeinwohl ausgerichtet ist. Soziale und sprachliche Konventionen müssen normativ reflektiert werden, das Handeln und Sprechen innerhalb der politischen Gemeinschaft muss den Unrechtserfahrungen aller von den Konventionen Betroffenen angepasst werden.

Dass dies in einigen Zusammenhängen schon geschehen ist, lässt sich unter anderem daran erkennen, dass Wörter wie „N.-könig“²⁴, „N.-kuss“ oder „Zigeunersoße“ nicht mehr verwendet werden, weil durch diese Sprache rassistische Gewalt reproduziert wird. Nun ist es dringend erforderlich, das Verständnis für sprachliche Diskriminierung auf andere Bereiche der Sprache auszuweiten und weitere Unrechtserfahrungen anzuerkennen. Denn solcherlei Beispiele beweisen: Sprache ist lebendig, stets im Wandel und kann sich Erneuerung nicht nur aus Einfachheit oder Bequemlichkeit fügen, sondern auch veränderten Wertvorstellungen angepasst werden. Wenngleich die Gruppe der Frauen quantitativ keine Minderheit darstellt und Ästhetik und Ökonomie gendergerechter Sprache fraglich sein mögen, ist die korrekte Repräsentation der Realität lange unterdrückter Gruppen in dieser Rechnung das höhere Gut.

Ein solcher Paradigmenwechsel wird bereits von vielen etablierten Akteuren der öffentlichen Sphäre mitgetragen. Im Januar 2021 gab die Redaktion des Online-Dudens bekannt, dass im Laufe des Jahres alle personenbezogenen Bezeichnungen in einen männlichen und einen davon unabhängigen weiblichen Eintrag aufgespalten werden sollen (Engelbrecht 2021). So heißt es nun bereits zum Eintrag „Mieter, der“: „männliche Person, die etwas gemietet hat“ (Duden Mieter) und zur „Mieterin, die“: „weibliche Person, die etwas gemietet hat“ (Duden Mieterin). Zweifelsfrei ist dies ein erster erfreulicher Sieg für die Verfechter*innen geschlechtergerechten Sprachgebrauchs. Nichts desto trotz sollte in dem Zusammenhang danach gefragt werden, wo die Grenzen präskriptiver Sprachwissenschaften liegen, und ob durch den Schritt des Dudens der Geschlechtergerechtigkeit tatsächlich geholfen ist, oder die Fronten in der Debatte verhärtet werden. Aufgrund des starken Gegenwinds, den der Duden nach genannter Bekanntgabe erfahren hat, sind diese Fragen durchaus berechtigt.

Die feministische Linguistik muss also nicht nur Lebens- und Sprachrealität kritisch hinterfragen, sondern auch sich selbst kontinuierlich reflektieren. Für künftige Forschung bietet sich aufgrund des in der hier vorliegenden Studie nicht signifikanten Zusammenhangs zwischen Alter und Bildungsstand und der Nennung von Frauen die weitere Untersuchung des Einflusses unabhängiger Faktoren auf die kognitiven Effekte des

²⁴ Die Abkürzung als *N.* folgt der Verwendungsweise in „Exit Racism“ von Tupoka Ogette.

generischen Maskulinums und verschiedener, vor allem nicht-binärer Alternativen an. Des Weiteren bedürfen neutralisierte genderneutrale Formen wie *Studierende* zusätzlicher, aktuellerer Untersuchungen, die darüber Aufschluss geben könnten, ob sich angesichts der zunehmenden Verbreitung des Themas gendergerechte Sprache womöglich in dieser Art neutralisierter Formen ein Wandel zugunsten des kognitiven Einbezugs weiblicher Personen vollzogen haben könnte. Auch ein direkter kontrastivlinguistischer Vergleich genderneutraler Optionen verschiedener Sprachen mit grammatischem Genussystem wäre sicherlich lohnenswert, um Lösungsansätze zu vergleichen und die mögliche Umsetzung derer in anderen Sprachen zu prüfen.

Gleichzeitig reicht es nicht aus, dem Repräsentationsproblem durch die Nutzung genderneutraler Formen statt des generischen Maskulinums Abhilfe zu schaffen. Um konsequent strukturelle Diskriminierung aufzuheben, muss sich die feministische Linguistik, wie vielmals an ihr kritisiert, öffnen und neben sexistischer auch rassistische, antisemitische oder ableistische sprachliche Demütigung in den Rahmen ihrer Forschung aufnehmen. Mithin muss sie dabei an Phänomene und Missstände auf sozial-politischer Ebene anknüpfen, um theoretisch fundiert arbeiten zu können.

Dennoch bleibt die Verwendung geschlechtergerechter Sprache ein erster notwendiger Schritt, um Ausschlussmechanismen aufzubrechen. Geschlechtergerechte Sprache trägt das Potential in sich, Teilhabe zu ermöglichen und als Ermächtigungspraxis zu wirken - nicht nur für Frauen, sondern überdies für alle anderen von den patriarchalen Strukturen Benachteiligten, von den herrschenden Konventionen Geschädigten, von den gesellschaftlich Isolierten und von den öffentlich und sprachlich Unsichtbaren. Sozialer und politischer Wandel in einer Gesellschaft, die sich selbst als aufgeklärt, modern und fortschrittlich versteht, sowie die in Art. 3 Abs. 2 (GG) festgeschriebene „tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern“ kann und darf nicht vor der Sprache haltmachen.

10. Literaturverzeichnis

- ARD/ZDF-Forschungskommission: ARD/ZDF Onlinestudie: Nutzung von Social Media/WhatsApp 2020. Zugegriffen am 01.01.2021 unter <<https://www.ard-zdf-onlinestudie.de/social-mediawhatsapp/>> [Zitiersigle: ARD/ZDF 2020]
- Banaji, Mahzarin R. & Curtis D. Hardin (1996): Automatic stereotyping. *Psychological Science* 3: 136-141.
- Bangel, Christian (2015): Im reaktionären Nebel. *zeit.de*. Zugegriffen am 04.01.2021 unter <<https://www.zeit.de/kultur/2015-03/gender-feminismus-birgit-kelle-kommentar>>
- Basow, Susan A. (2002): Androcentrism. In: Judith Worell (ed.): *Encyclopedia of Women and Gender: Sex Similarities and Differences and the Impact of Society on Gender. Band 1: A–P*. San Diego: Academic Press, 125-135.
- Baum, Antonia (2014): Sagen Sie bitte Profx. zu mir. *faz.net*. Zugegriffen am 02.01.2021 unter <<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/profx-als-geschlechtergerechte-sprache-fuer-professoren-13268220.html>>
- Boroditsky, Lera & Gaby, Alice (2010). Remembrances of Times East: Absolute Spatial Representations of Time in an Australian Aboriginal Community. *Psychological Science* 11: 1635-1639.
- Boroditsky, Lera, Lauren A. Schmidt & Webb Phillips (2003): Sex, Syntax, and Semantics. In: Gentner, Dedre & Susan Goldin Meadow (eds.): *Language in Mind. Advances in the Study of Language and Thought*. Cambridge/ London: MIT Press, 61-80.
- Boroditsky, Lera, Lauren A. Schmidt & Webb Phillips (2002): *Can quirks of grammar affect the way you think? Spanish and German speakers' ideas about the genders of objects*. Manuscript submitted for publication. [nicht eingesehen]
- Braun, Friederike, Sabine Sczesny & Dagmar Stahlberg (2005): Cognitive effects of masculine generics in German: An overview of empirical findings. In: *Communications* 30, 1-21.
- Brescoll, Victoria (2012): Who Takes the Floor and Why: Gender, Power, and Volubility in Organizations. *Administrative Science Quarterly* 4: 622–641.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Durchschnittsalter der Bevölkerung in Deutschland (1871-2018). Zugegriffen am 06.01.2021 unter <<https://www.bib.bund.de/Permalink.html?id=10208850>> [Zitiersigle: BIB]
- Bundestag: Abgeordnete in Zahlen. Zugegriffen am 04.12.2020 unter <https://www.bundestag.de/abgeordnete/biografien/mdb_zahlen_19?url=L2FiZ2V>

vcmRuZXRL2Jpb2dyYWZpZW4vbWRiX3phaGxlb18xOS9mcmF1ZW5fbWFlbm5lcio1Mjk1MDg=&mod=mod529494> [Zitiersigle: Bundestag]

Diewald, Gabriele & Anja Steinhauer (2020): *Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendern*. Berlin: Dudenverlag.

Duden online. Eintrag: Mieter. Zugegriffen am 24.01.2021 unter <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Mieter>> [Zitiersigle: Duden Mieter]

Duden online. Eintrag: Mieterin. Zugegriffen am 24.01.2021 unter <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Mieterin>> [Zitiersigle: Duden Mieterin]

Dudenredaktion (Hrsg.) (2005): *Duden. Band 4: Die Grammatik*. 7. Aufl. Mannheim etc.: Dudenverlag. [Zitiersigle: Duden 2005]

Eisenberg, Peter (2004): *Grundriß der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz*. 2. Aufl. Stuttgart/ Weimar: Metzler. [nicht eingesehen]

Engelbrecht, Sebastian (2021): Wie männlich ist der Lehrer? *deutschlandfunk.de* Zugegriffen am 24.01.2021 unter <https://www.deutschlandfunk.de/gendergerechter-online-duden-wie-maennlich-ist-der-lehrer.691.de.html?dram:article_id=490547>

Flumm, E. (1997). *Gedankliche Einbeziehung von Frauen im generischen Maskulinum vs. in geschlechterspezifizierenden Sprachformen: Effekte der Sprachversion und der Einstellung zu einer geschlechtergerechten Sprache*. Unveröffentlichte Masterthesis, Universität Gießen. [nicht eingesehen]

Freitag, Hans-Werner & Andreas Schulz (2018): Bildungsniveau der Bevölkerung. *bpb.de*. Zugegriffen am 14.01.2021 unter <<https://www.bpb.de/nachschlagen/datenreport-2018/bildung/278017/bildungsniveau-der-bevoelkerung>>

Fütty, Tamás Jules, Marek Sancho Höhne & Eric Llaveria Caselles (2020): *Geschlechterdiversität in Beschäftigung und Beruf. Bedarfe und Umsetzungsmöglichkeiten von Antidiskriminierung für Arbeitgeber_innen*. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

Gerhard, Ute (2008): 50 Jahre Gleichberechtigung - eine Springprozeession – Essay. *bpb.de*. Zugegriffen am 09.01.2021 unter <<https://www.bpb.de/apuz/31157/50-jahre-gleichberechtigung-eine-springprozeession-essay?p=all>>

Gesellschaft für deutsche Sprache (2020): Leitlinien der GfdS zu den Möglichkeiten des Genderings. Zugegriffen am 09.12.2020 unter <<https://gfdS.de/standpunkt-der-gfdS-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/#Debatte>> [Zitiersigle: GfdS 2020]

Glück, Helmut (Hrsg.) (2010): *Metzler-Lexikon Sprache*. 4. Aufl. Stuttgart etc.: Metzler. [Zitiersigle: Glück 2010]

- Graefen, Gabriele & Martina Liedke (2012): *Germanistische Sprachwissenschaft. Deutsch als Erst- Zweit- oder Fremdsprache*. 2. Aufl. Tübingen/Basel: A. Francke Verlag.
- Gygax, Pascal, Ute Gabriel, Oriane Sarrasin, Jane Oakhill & Alan Garnham (2008): Generically intended, but specifically interpreted: When beauticians, musicians and mechanics are all men. *Language and Cognitive Processes* 3: 464-485.
- Grimm, Jacob (1870): *Deutsche Grammatik. Dritter Teil*. Göttingen: Dieterich. [nicht eingesehen]
- Häder, Michael (2019): *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*. 5. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Höhle, Barbara (2018): Psycholinguistik: Ein Überblick. In: Höhle, Barbara (Hrsg.): *Psycholinguistik*. 2. Aufl. Berlin: Akademie Verlag, 9-22.
- Hussy, Walter, Margrit Schreier & Gerald Echterhoff (2013): *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor*. 2. Aufl. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag.
- Irmen, Lisa & Astrid Köhncke (1996): Zur Psychologie des 'generischen' Maskulinums. *Sprache & Kognition* 3: 152-166.
- Irmen, Lisa (2007): What's in a (role) name? Formal and conceptual aspects of comprehending personal nouns. *Journal of Psycholinguistic Research* 6: 431-456.
- Irmen, Lisa & Nadja Roßberg (2004): Gender markedness of language: The impact of grammatical and nonlinguistic information on the mental representation of person information. *Journal of Language and Social Psychology* 3: 272-307.
- Ivanov, Christine (2020): „Mitarbeiter:innen“ - Gendern mit Doppelpunkt. *sprachbewusst.de*. Zugegriffen am 11.12.2020 unter <<https://www.sprachbewusst.de/news/artikel/mitarbeiterinnen>>
- Karl, Michaela (2011): *Die Geschichte der Frauenbewegung*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG.
- Klann-Delius, Gisela (2005): *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.
- Klein, J. (1988): Benachteiligung der Frau im generischen Maskulinum – eine feministische Schimäre oder psycholinguistische Realität? In: Oellers, Norbert (Hrsg.): *Vorträge des Germanistentages Berlin 1987: Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Selbstbestimmung und Anpassung. Vol. 1: Das Selbstverständnis der Germanistik*. Tübingen: Niemeyer, 310-319.

- Köpcke, Klaus-Michael & David Zubin (2009): Genus. In: Hentschel, Elke & Petra M. Vogel (Hgg.) *Deutsche Morphologie*. Berlin/ New York: De Gruyter, 132-154.
- Lieb, Hans-Heinrich & Richter, Helmut (1990): Zum Gebrauch von Personenbezeichnungen in juristischen Texten. Stellungnahme anlässlich der Novellierung des Berliner Hochschulgesetzes. In: *Deutsche Sprache* 18: 148-157. [nicht eingesehen]
- Merrit, Rebecca Davis & Cynthia J Kok (1995): Attribution of gender to a genderunspecified individual: An evaluation of the people = male hypothesis. *Sex Roles* 33: 145-157.
- Mertins, Barbara (2018): *Sprache und Kognition: Ereigniskonzeptualisierung im Deutschen und Tschechischen*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Pusch, Luise F. (1984): *Das Deutsche als Männersprache*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Pusch, Luise F. (1990): *Alle Menschen werden Schwestern*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Reiss, Kristina (2008): Linguistik: Von Feministischer Linguistik zu Genderbewusster Sprache. In: Becker, Ruth & Beate Kortendiek (Hgg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 742-747.
- Rickheit, Gert, Sabine Weiss & Hans-Jürgen Eikmeyer (2010): *Kognitive Linguistik. Theorien, Modelle, Methoden*. Tübingen/Basel: A. Francke.
- Rothermund, Klaus (1998): Automatische geschlechtsspezifische Assoziationen beim Lesen von Texten mit geschlechtseindeutigen und generisch maskulinen Text-Subjekten. *Sprache & Kognition* 4: 183-198.
- Rothmund, Jutta & Brigitte Scheele (2004): Personenbezeichnungsmodelle auf dem Prüfstand. Lösungsmöglichkeiten für das Genus-Sexus-Problem auf Textebene. *Zeitschrift für Psychologie* 1: 40-54.
- Scheele, Brigitte & Eva Gauler (1993). Wählen Wissenschaftler ihre Probleme anders aus als WissenschaftlerInnen? Das Genus-Sexus-Problem als paradigmatischer Fall der linguistischen Relativitätsthese. *Sprache & Kognition* 2: 59-72.
- Schröter, Juliane, Angelika Linke & Noah Bubenhofer (2012): „Ich als Linguist“ - Eine empirische Untersuchung zur Einschätzung und Verwendung des generischen Maskulinums. In: Günthner, Susanne, Dagmar Hüpper, & Constanze Spieß (Hgg.): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin/New York: De Gruyter, 359-379.

-
- Sczesny, Sabine, Magda Formanowicz & Franziska Moser (2016): Can Gender-Fair Language Reduce Gender Stereotyping and Discrimination? In: *Frontiers in Psychology* 7: 1-11.
- Stahlberg, Dagmar, Sabine Sczesny & Friederike Braun (2001): Name Your Favourite Musician: Effects of Masculine Generics and of their Alternatives in German. *Journal of Language and Social Psychology* 20: 464-469.
- Tajfel, Henry & John C. Turner (1986): The social identity theory of intergroup behavior. In: Worchel, Stephen & William G. Austin (eds.): *Psychology of intergroup relations*, Chicago: Nelson-Hall, 7-24.
- Trömel-Plötz, Senta (2008): *Sprache: Von Frauensprache zu frauengerechter Sprache*. In: Becker, Ruth & Beate Kortendiek (Hgg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 742-747.
- Wesian, Julia (2007): Sprache und Geschlecht: Eine empirische Untersuchung zur ‚geschlechtergerechten Sprache‘. *Studentische Arbeitspapiere zu Sprache und Integration* 13: 1-126.

11. Anhang

A. Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Masterarbeit „*Kognitive Effekte des generischen Maskulinums und genderneutraler Alternativen im Deutschen – eine empirische Untersuchung*“ selbstständig verfasst sowie die benutzten Quellen und Hilfsmittel vollständig angegeben habe und dass die Arbeit nicht bereits als Prüfungsarbeit vorgelegen hat.

[Ort und Datum]

[Unterschrift]

B. Fragebogen (Vortest für Monade 3)

<u>Distraktor-Fragen</u>
Wie oft lesen Sie Zeitung (in Papierform oder digital)?
<input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie
Wie oft sehen Sie normalerweise fern? Damit meinen wir zu festen Uhrzeiten ausgestrahlte Fernsehsendungen (z.B. Kabelfernsehen).
<input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie
Wie oft nutzen Sie Film-/Serien-Streaming-Dienste (z.B. Netflix, Amazon Prime, Disney Plus)?
<input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie
Wie oft nutzen Sie Musik-Streaming-Dienste (z.B. Spotify, SoundCloud)?
<input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie
<u>Kritische Fragen (nur eine Schreibweise)</u>
Monade 3 (genderneutrale Schreibweise)
<ul style="list-style-type: none"> • Bitte nennen Sie die ersten beiden Musiker*innen, die Ihnen einfallen. • Bitte nennen Sie die ersten beiden Moderator*innen, die Ihnen einfallen. • Bitte nennen Sie die ersten beiden Schauspieler*innen, die Ihnen einfallen.

<u>Demografische Fragen</u>
Welches ist der höchste Bildungsabschluss, den Sie erreicht haben?
<input type="checkbox"/> Kein Schulabschluss <input type="checkbox"/> Hauptschule/Volksschule <input type="checkbox"/> Mittlere Reife/Realschulabschluss <input type="checkbox"/> Fachabitur/Abitur <input type="checkbox"/> Berufsausbildung <input type="checkbox"/> Universitätsabschluss (Bachelor, Vordiplom) <input type="checkbox"/> Universitätsabschluss (Master, Diplom) <input type="checkbox"/> Promotion
Was ist Ihr Alter?
<input type="checkbox"/> 18-35 <input type="checkbox"/> 36-50 <input type="checkbox"/> 51-75
Was ist Ihr Geschlecht?
<input type="checkbox"/> Weiblich <input type="checkbox"/> Männlich <input type="checkbox"/> Divers <input type="checkbox"/> Keine Angabe

C. Vollständiger Fragebogen

<u>Einleitung</u>
<p>Liebe TrendScanner,</p> <p>diese Befragung ist Bestandteil einer universitären Abschlussarbeit.</p> <p>Wir danken Ihnen, dass Sie sich heute etwa zehn Minuten Zeit nehmen, dieses Vorhaben mit Ihrer Teilnahme zu unterstützen.</p> <p>Mit herzlichen Grüßen</p> <p>Ihr TrendScan Team</p>
<u>Distraktor-Fragen</u>
Wie oft lesen Sie Zeitung (in Papierform oder digital)?
<input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie
Wie oft sehen Sie normalerweise fern? Damit meinen wir zu festen Uhrzeiten ausgestrahlte Fernsehsendungen (z.B. Kabelfernsehen).
<input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie
Wie oft nutzen Sie Film-/Serien-Streaming-Dienste (z.B. Netflix, Amazon Prime, Disney Plus)?
<input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie
Wie oft nutzen Sie Musik-Streaming-Dienste (z.B. Spotify, SoundCloud)?
<input type="checkbox"/> Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> Seltener <input type="checkbox"/> Nie

Wie regelmäßig nutzen Sie die folgenden Sozialen Netzwerke?		
<ul style="list-style-type: none"> • Facebook • Twitter • Snapchat • WhatsApp • Skype • Facebook Messenger • Xing • LinkedIn • Spotify • YouTube • Vime • Instagram • Pinterest 		
<p>Anzugeben auf einer Skala:</p> <ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> 1: Mehrmals täglich/täglich <input type="checkbox"/> 2: Mehrmals wöchentlich <input type="checkbox"/> 3: Mehrmals monatlich <input type="checkbox"/> 4: Seltener <input type="checkbox"/> 5: Nie <input type="checkbox"/> 6: Kenne ich nicht 		
<u>Kritische Fragen</u>		
1. Monade	2. Monade	3. Monade
<ul style="list-style-type: none"> • Bitte nennen Sie die ersten beiden Musiker, die Ihnen einfallen. • Bitte nennen Sie die ersten beiden Moderatoren, die Ihnen einfallen. • Bitte nennen Sie die ersten beiden Schauspieler, die Ihnen einfallen. 	<ul style="list-style-type: none"> • Bitte nennen Sie die ersten beiden Musikerinnen oder Musiker, die Ihnen einfallen. • Bitte nennen Sie die ersten beiden Moderatorinnen oder Moderatoren, die Ihnen einfallen. • Bitte nennen Sie die ersten beiden Schauspielerinnen oder Schauspieler, die Ihnen einfallen. 	<ul style="list-style-type: none"> • Bitte nennen Sie die ersten beiden Musiker*innen, die Ihnen einfallen. • Bitte nennen Sie die ersten beiden Moderator*innen, die Ihnen einfallen. • Bitte nennen Sie die ersten beiden Schauspieler*innen, die Ihnen einfallen.

<u>Demografische Fragen</u>
Welches ist der höchste Bildungsabschluss, den Sie erreicht haben?
<input type="checkbox"/> Kein Schulabschluss <input type="checkbox"/> Hauptschule/Volksschule <input type="checkbox"/> Mittlere Reife/Realschulabschluss <input type="checkbox"/> Fachabitur/Abitur <input type="checkbox"/> Berufsausbildung <input type="checkbox"/> Universitätsabschluss (Bachelor, Vordiplom) <input type="checkbox"/> Universitätsabschluss (Master, Diplom) <input type="checkbox"/> Promotion
<input type="checkbox"/> Anderer
<input type="checkbox"/> Keine Angabe
Sind Sie berufstätig? Was von dieser Liste trifft auf Sie zu?
<input type="checkbox"/> Lehrling/Auszubildende(r) <input type="checkbox"/> Schüler(in) <input type="checkbox"/> Student(in) <input type="checkbox"/> berufstätig in Vollzeit <input type="checkbox"/> berufstätig in Teilzeit <input type="checkbox"/> zurzeit arbeitslos bzw. arbeitssuchend/mache eine Umschulung <input type="checkbox"/> in Elternzeit <input type="checkbox"/> Rentner(in)/Pensionär(in)
<input type="checkbox"/> Nicht berufstätig
<input type="checkbox"/> Keine Angabe
Wie hoch ist Ihr monatliches Haushalts-Nettoeinkommen?
<input type="checkbox"/> Unter 500€ <input type="checkbox"/> 500€ bis unter 1000€ <input type="checkbox"/> 1000€ bis unter 1500€ <input type="checkbox"/> 1500€ bis unter 2000€ <input type="checkbox"/> 2000€ bis unter 2500€ <input type="checkbox"/> 2500€ bis unter 3000€ <input type="checkbox"/> 3000€ bis unter 3500€ <input type="checkbox"/> 3500€ bis unter 4000€ <input type="checkbox"/> 4000€ bis unter 4500€ <input type="checkbox"/> 4500€ bis unter 5000€ <input type="checkbox"/> 5000€ und mehr <input type="checkbox"/> Weiß nicht/keine Angabe

D. Ergebnistabellen

GESAMT nach Monaden in % (Auswertung 1)		
M01	Anzahl weibl. Personen (M01)	=18,49%
	Anzahl männl. Personen (M01)	=81,51%
M02	Anzahl weibl. Personen (M02)	=28,24 %
	Anzahl männl. Personen (M02)	=71,76%
M03	Anzahl weibl. Personen (M03)	=30,49%
	Anzahl männl. Personen (M03)	=69,51%

GESAMT nach Monaden in absoluten Zahlen (Auswertung 2)		
M01		
	Anzahl weibl. Personen (M01)	33
	Anzahl männl. Personen (M01)	299
	Anzahl beides (M01)	85
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 1)	417
M02		
	Anzahl weibl. Personen (M02)	47
	Anzahl männl. Personen (M02)	225
	Anzahl beides (M02)	136
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 2)	408
M03		
	Anzahl weibl. Personen (M03)	68
	Anzahl männl. Personen (M03)	226
	Anzahl beides (M03)	121
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 3)	415

GESAMT nach Geschlecht in % (Auswertung 1)				
	MÄNNER		FRAUEN	
Monade 1 Generisches Maskulinum	Anzahl weibl. Personen (M01)	=14,55%	Anzahl weibl. Personen (Monade 1)	=22,43%
	Anzahl männl. Personen (M01)	=85,45%	Anzahl männl. Personen (Monade 1)	=77,57%
Monade 2 Beidnennung	Anzahl weibl. Personen (M02)	=20,50%	Anzahl weibl. Personen (Monade 2)	=35,98%
	Anzahl männl. Personen (M02)	=79,50%	Anzahl männl. Personen (Monade 2)	=64,02%
Monade 3 Genderstern	Anzahl weibl. Personen (M03)	=21,96%	Anzahl weibl. Personen (Monade 3)	=39,02%
	Anzahl männl. Personen (M03)	=78,04%	Anzahl männl. Personen (Monade 3)	=60,98%

GESAMT nach Geschlecht in absoluten Zahlen (Auswertung 2)					
M01		MÄNNER		FRAUEN	
		Zahl	%	Zahl	%
	Anzahl weibl. Personen (M01)	10	5,0%	23	10,6%
	Anzahl männl. Personen (M01)	153	76,1%	146	67,6%
	Anzahl beides (M01)	38	18,9%	47	21,8%
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 1)	201		216	
M02		MÄNNER		FRAUEN	
		Zahl	%	Zahl	%
	Anzahl weibl. Personen (M02)	19	9,3%	28	13,7%
	Anzahl männl. Personen (M02)	139	68,1%	86	42,2%
	Anzahl beides (M02)	46	22,5%	90	44,1%
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 2)	204		204	
M03		MÄNNER		FRAUEN	
		Zahl	%	Zahl	%
	Anzahl weibl. Personen (M03)	19	9,3%	49	23,2%
	Anzahl männl. Personen (M03)	133	65,2%	93	44,1%
	Anzahl beides (M03)	52	25,5%	69	32,7%
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 3)	204		211	

GESAMT nach Bildung in % (Auswertung 1)					
		Haupt-, Volks-, Realschul- abschluss (B2/B3)	Fach(- abitur) (B4)	Berufs- ausbildung (B5)	(Vor-)Diplom, Bachelor, Master, Promotion (B6/B7/B8)
		%	%	%	%
M01	Anzahl weibl. Personen (M01)	15,97%	15,52%	21,41%	18,38%
	Anzahl männl. Personen (M01)	84,03%	84,48%	78,59%	81,62%
M02	Anzahl weibl. Personen (M02)	30,34%	32,28%	29,22%	24,80%
	Anzahl männl. Personen (M02)	69,66%	67,72%	70,78%	75,20%
M03	Anzahl weibl. Personen (M03)	39,76%	31,02%	28,42%	29,01%
	Anzahl männl. Personen (M03)	60,24%	68,98%	71,58%	70,99%

GESAMT nach Bildung in absoluten Zahlen (Auswertung 2)					
M01		B2/B3	B4	B5	B6/B7/B8
		Zahl	Zahl	Zahl	Zahl
	Anzahl weibl. Personen (M01)	4	4	12	12
	Anzahl männl. Personen (M01)	47	36	96	116
	Anzahl beides (M01)	13	7	30	35
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 1)	64	47	138	163

M02		B2/B3	B4	B5	B6/B7/B8
		Zahl	Zahl	Zahl	Zahl
	Anzahl weibl. Personen (M02)	10	13	8	16
	Anzahl männl. Personen (M02)	31	42	62	102
	Anzahl beides (M02)	12	27	52	45
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 2)	53	82	122	163

M03		B2/B3	B4	B5	B6/B7/B8
		Zahl	Zahl	Zahl	Zahl
	Anzahl weibl. Personen (M03)	20	12	14	22
	Anzahl männl. Personen (M03)	33	46	60	83
	Anzahl beides (M03)	16	30	33	42
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 3)	69	88	107	147

GESAMT nach Alter in % (Auswertung 1)				
		18 – 35 Jahre	36 – 50 Jahre	50 – 72 Jahre
M01	Anzahl weibl. Personen (M01)	=18,64%	= 15,99%	=20,45%
	Anzahl männl. Personen (M01)	=81,36%	=84,01%	=79,55%
M02	Anzahl weibl. Personen (M02)	=25,73%	=29,37%	=29,06%
	Anzahl männl. Personen (M02)	=74,27%	=70,63%	=70,94%
M03	Anzahl weibl. Personen (M03)	=29,31%	=27,61%	=34,43%
	Anzahl männl. Personen (M03)	=70,69%	=72,39%	=65,57%

GESAMT nach Alter in absoluten Zahlen (Auswertung 2)				
M01		18 – 35 Jahre	36 – 50 Jahre	50 – 72 Jahre
	Anzahl weibl. Personen (M01)	12	6	15
	Anzahl männl. Personen (M01)	89	80	133
	Anzahl beides (M01)	21	21	43
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 1)	122	107	191

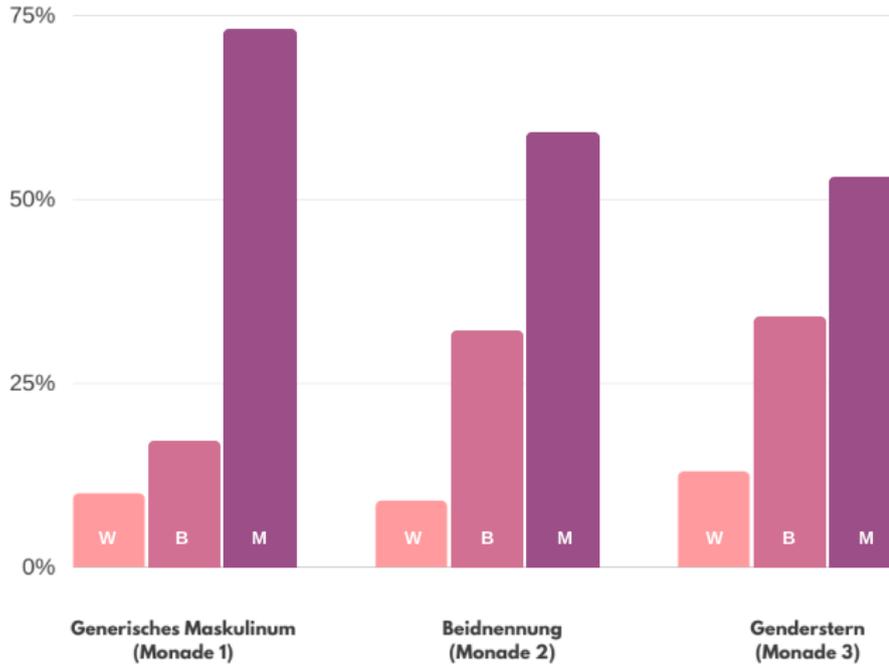
M02		18 – 35 Jahre	36 – 50 Jahre	50 – 72 Jahre
	Anzahl weibl. Personen (M02)	11	17	19
	Anzahl männl. Personen (M02)	69	62	93
	Anzahl beides (M02)	37	34	64
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 2)	117	113	176

M03		18 – 35 Jahre	36 – 50 Jahre	50 – 72 Jahre
	Anzahl weibl. Personen (M03)	15	15	38
	Anzahl männl. Personen (M03)	63	66	101
	Anzahl beides (M03)	40	35	46
	Anzahl Antworten gesamt (Monade 3)	118	116	185

E. Grafiken Altersgruppen 1,2 und 3 (Auswertung 2)

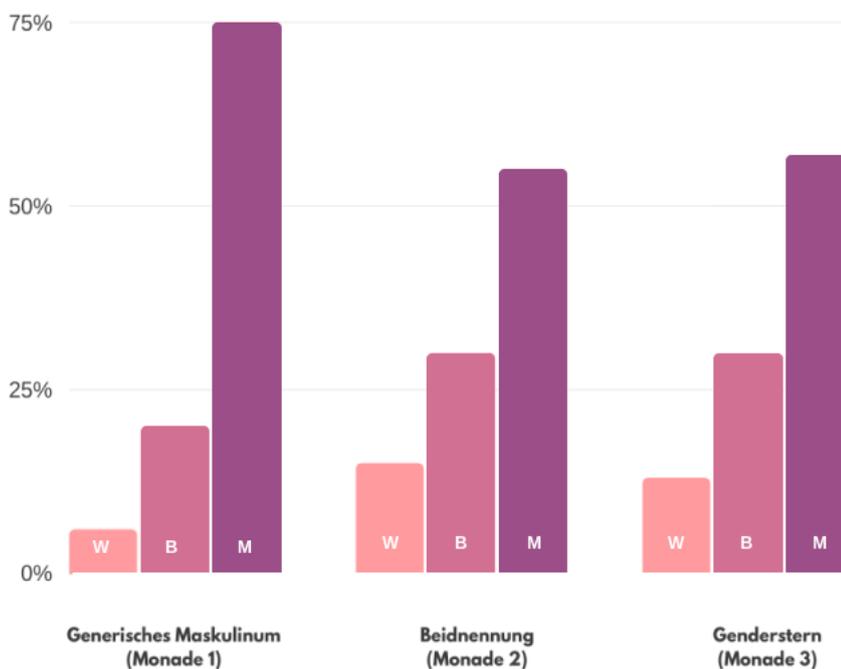
Koch | 2020

NENNUNGSKOMBINATIONEN IN %
ALTERSGRUPPE 1 (18-35 JAHRE)
 (nach Neucodierung)



Koch | 2020

NENNUNGSKOMBINATIONEN IN %
ALTERSGRUPPE 2 (36-50 JAHRE)
 (nach Neucodierung)



NENNUNGSKOMBINATIONEN IN % ALTERSGRUPPE 3 (51-72 JAHRE)

(nach Neucodierung)

